



Anleitung
für
Gelehrte, und Personen von
einer sitzenden Lebensart, in Ab-
sicht auf ihre Gesundheit;

von
Herrn Tissot,

der Heilungsgelahrtheit Doctor, und öffentlichen
Lehrer zu Lausanne, der Königl. Gesellschaft der Wis-
sensschaften zu London, der medicinisch = physischen
Akademie in Basel, und der ökonomischen
Gesellschaft in Bern Mitglied.

Nebst
Gottlieb Suchers

Anleitung zur Gesundheit
des Geistes, *M. G.*

oder *1702: 5 7 991*

Versuch der Naturgeschichte eines Weisen.

H a m b u r g,

Im Verlage der typographischen Gesellschaft.

1 7 6 8.

No. 4.

XI
696



211



Vorbericht.

Diese Anleitung für Gelehrte, und Personen von einer sitzenden Lebensart, ist eigentlich eine Rede, welche der hochberühmte Herr Verfasser bey dem Antritte seines medicinischen Lehramtes auf der hohen Schule zu Lausanne gehalten hat. Sie ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben worden, und hat den Titel: de valetudine litteratorum. Da wir aber das Original nicht so geschwinde erhalten konnten, als wir die nützlichen Erinnerungen eines Tissots unsern Freunden, den Gelehrten und Künstlern, mitzutheilen wünschten, so ist gegenwärtige Ausgabe nach einer im

Journal des Scavans vom Monat Januar dieses Jahres, enthaltenen französischen Uebersetzung veranstaltet worden. Die deutsche Uebersetzung hat mit der von uns heraus gegebenen Liffotschen Anleitung für den geringen Mann einerley Verfasser; indessen hat er weder an der angehängten Abhandlung, noch an den Anmerkungen von eben demselbigen Verfasser, den geringsten Antheil.

Hamburg,
den 30 April 1768.

Hamburgische typographische Gesellschaft.

Die



ie Krankheiten der Gelehrten haben
zwo Quellen, die anhaltenden
Arbeiten des Geistes, und die be-
ständige Ruhe des Körpers. Sie
schweifen in beyden Stücken aus; wir wollen da-
her die daraus entstehenden Uebel betrachten.

Die Metaphysik beschäftigt sich eigentlich da-
mit, die Ursachen des Einflusses der Seele auf den
Körper, und des Körpers auf die Seele zu unter-
suchen; die Arzeneywissenschaft dringt nicht so
weit, sieht aber vielleicht besser; sie bekümmert sich
nicht um die Ursachen, und hält sich nur bey den
Erscheinungen auf. Die Erfahrung lehrt sie, daß
dieser oder jener Zustand des Körpers nothwendig
diese oder jene Bewegungen der Seele hervorbringe,
die ihrer Seits wiederum Veränderungen im Kör-
per machen; sie weiß, daß so lange die Seele mit
Denken beschäftigt ist, ein Theil des Gehirns in
A 3 einem

6 Anleitung für Gelehrte 2c.

einem Zustand der Spannung sey; sie geht mit ihren Untersuchungen nicht weiter, und hat nicht nöthig mehr zu wissen.

Die Harmonie der Seele und des Körpers ist so stark, daß man nicht leicht begreifen kann, daß eines ohne Beystimmung des andern wirken könne. Die Sinne übermachen durch Erschütterung der Fibern des Gehirns dem Geiste das bewegliche seiner Gedanken; so lange die Seele sich damit beschäftigt, sind die Werkzeuge des Gehirns in einer mehr oder weniger starken Bewegung, in einer mehr oder weniger großen Spannung. Diese Bewegungen greifen das Nervenmark an, und diese so zarte Substanz befindet sich nach einem langen Nachdenken so entkräftet, als ein starker Körper nach einer heftigen Leibesübung. Jedermann kann diese Erfahrung bey sich selber machen.

Welcher Gelehrte hat nicht mehrmalen seine Studirstube mit heftigen Kopfschmerzen und unausstehlicher Hitze verlassen? Das Mark des Gehirns ist alsdann erschöpft. Das Denken zieht mehr Unordnungen nach sich. Man sieht in den Augen die Mattigkeit. Man beobachte einen Menschen, der in Gedanken vertieft ist; alle Muskeln seines Gesichts sind gespannt, sie scheinen sogar bisweilen verzuckt. Das Hirnmark leidet in diesem Zustande am meisten, und Plato hat Recht, wann er in seiner starken Schreibart sagt: „wenn der Geist auf Kosten des Körpers sich nährt, wenn er ihn quält und abmattet, so ist er für den Körper eine Quelle von Uebeln. Wenn man seine
„Kräfte

in Absicht auf ihre Gesundheit. 7

„Kräfte zusammen sammlet, um entweder öffentlich
„oder im Geheim zu reden, so erhitzt, erschüttert,
„schwächt und zerstört der Geist den Körper; Seele
„und Körper nehmen an dem Guten und Bösen
„gleichen Theil. Wenn man zu viel auf die Lei-
„besübungen wendet, so ist die Seele weniger ge-
„schickt, ihre Verrichtungen zu thun. Wenn man
„sich dem Studiren zu sehr überläßt, so wird der
„Körper schwach, weil er an den Geistern einen
„Anspruch hat, die in gleichem Verhältnisse zu den
„körperlichen und geistigen Verrichtungen vertheil-
„et werden müssen“.

Um sich von der Wahrheit dessen, was Plato
sagt, zu überzeugen, darf man nur wissen, was
die Nerven in dem Bau des menschlichen Körpers
sind; es ist keine einzige Verrichtung, wozu sie
nicht unumgänglich nothwendig sind. Die Er-
schöpfung des Nervenmarks zieht eine allgemeine
Mattigkeit nach sich, schwächt die Verrichtungen,
und zerstört endlich die Leibesbeschaffenheit, ohne
daß der Körper die geringste heftige Arbeit aus-
gestanden.

Bücher, wobey man kein Nachdenken brauchen
darf, haben keinen weitem Nachtheil, als daß sie
die Augen angreifen. Allein solche Schriften, die
durch die Stärke und Verbindung der Begriffe,
die Seele ausser sich selber setzen, und zum Nach-
denken zwingen, erschöpfen den Körper; und je
lebhafter und anhaltender dies Vergnügen gewes-
sen; desto trauriger sind die Folgen. „Alles mat-
„tet uns in der Länge ab, sagt Montesquieu,
A 4 „und

8 Anleitung für Gelehrte etc.

„und insonderheit große Vergnügungen. Die Fibern, welche die Werkzeuge davon gewesen, haben Ruhe nöthig; man muß andere gebrauchen, die tüchtiger sind uns zu dienen, und so zu sagen die Arbeit vertheilen“. Malebranche bekam ein heftiges Herzklopfen, da er des Cartesius Schrift: *De Homine*, las; und es ist noch jetzt ein Lehrer der Beredsamkeit zu Paris, der sich bey Lesung der schönen Stellen des Homers übel befindet*.

Die Nerven und der Kopf fühlen die ersten übeln Folgen der Ausschweifungen und Fehler der Seele; der Magen, der mit Nerven umgeben ist, leidet auch viel davon.

Van Swieten redet von einem verdienten Mann, der durch Nachtsitzen seine Gesundheit zu Grunde gerichtet. Er wurde ganz betäubt, sobald er mit Aufmerksamkeit eine Geschichte, eine gleichgültige Erzählung anhörte. Er bekam heftige Bangigkeiten, so oft er sich bemühte, sich an eine Sache, die er vergessen hatte, zu erinnern; oft hörte sogar der Puls allmählig auf zu schlagen, und er fühlte eine beschwerliche Müdigkeit. Das ärgste dabey war, daß er sich bey der unwillkürlichen Anstrengung selber nicht zurückhalten konnte, so sehr er sich auch es zu thun bemühte; wider seinen Willen mußte er sie so lange fortsetzen, bis er sich ganz übel befand. Viridet hat ein Frauenzimmer gekannt, das von einer heftigen Kolik befallen wurde, so oft sie einer Sache nachdachte.
Ein

* *Lorry de melancholia et morbis melanchol.* T. I.

Ein neuerer Schriftsteller redet von einem Manne, der weder denken noch eine lebhaftere Empfindung haben konnte, ohne daß ihm der Arm stark aufschwoll. Man kann diese Erscheinungen unmöglich anders erklären, als durch den Fehler der Nerven, und durch den Einfluß, welchen die Seele auf sie hat.

Was die Wirkung der Seele auf den Magen anbetrifft, so zeigt sie sich täglich durch Erfahrungen, die ein jeder an sich selber bestätigt finden kann. Wer am meisten denkt, muß, wenn alle übrigen Umstände sich gleich sind, am schlechtesten verdauen; wer am wenigsten denkt, verdaut am besten und geschwindesten. Man sieht täglich Thoren viel essen und trinken, ohne Beschwerden zu empfinden, ob sie gleich ein sitzendes Leben führen, und von keiner stärkern Leibesbeschaffenheit sind, als andere. Wie viel denkende Leute sind hingegen, bey denen die Verdauung mühsam und schwer von statten geht, ob sie gleich eine gute Leibesbeschaffenheit haben, und sich Bewegung machen?

Boerhaave, der lange in einer Stadt lebte, wo man die Wissenschaften sehr liebt, sagt, daß das Studiren den Magen zu Grunde richtet, und daß das Uebel, wenn man ihm nicht abhilft, sich in Melancholie verwandeln kann. Mein Freund, der berühmte Pome, kennt einen Gelehrten, der sich durch seine Arbeiten den Magen so verdorben hatte, daß er gleich nach der Mahlzeit Erbrechen bekam. Ich habe selber Kranke gesehen, die für eine solche gelehrte Unmäßigkeit anfänglich mit dem

Verluste des Appetits, und mit einer allgemeinen Entkräftung; hernach mit Krämpfen und Zuckungen; endlich mit der Beraubung aller ihrer Sinne gestrafet worden.

Das Uebel, welches die Seele dem Körper verursacht, fällt bald durch eine unvermeidliche Rückkehr auf den Geist selber zurück. Das höchste Wesen hat gewollt, daß die Arbeiten der Seele nicht unabhängig seyn sollten. Der jüngere Plinius hat Recht gehabt zu sagen, daß sie eins von dem andern unterstützt werden, und Demokrit sagte lange vor ihm: „Die Stärke des Geistes vermehrt sich mit der Gesundheit; wenn der Körper krank ist, so kann die Seele nicht nachdenken“. Es ist daher kein Wunder, daß der Geist schwach wird, nachdem das Gehirn erschöpft, und die Nerven geschwächt worden.

Anfänglich verliert er den Muth. Mistrauen, Furcht, Traurigkeit, sind die ersten Zufälle der Krankheit. Derjenige, der wenige Monate vorher einen standhaften Muth hatte, wird über jede Kleinigkeit aus seiner Fassung gebracht, so bald er zur Hypochondrie einen Hang bekommt. Es hat Tyrannen gegeben, welche Weise, die ihnen verhaßt waren, zum Tode verdammten, allein sie konnten ihnen den Tod nicht furchtbar machen; wie weit größer wäre die Grausamkeit gewesen, wenn sie ihnen das Leben gelassen hätten, und ihnen dahingegen die Furcht hätten einflößen können, wodurch Hypochondristen gemartert werden! Ich sehe schon Gelehrte genöthigt, ihre angenehmen Bücher

in Absicht auf ihre Gesundheit. II

Bücher zu verlassen; ihre Nerven werden schwach, und sie werden zum Nachdenken ungeschickt; sie verlieren das Gedächtniß; ihre Begriffe werden dunkel; Hitze des Kopfs, Herzklopfen, eine allgemeine Mattigkeit, und die Furcht des Todes, machen, daß ihnen die Feder aus der Hand fällt. Die Ruhe, nahrhafte Speisen, und Leibesübung, geben ihnen einen Theil ihrer Kräfte wieder, sie kehren zu ihren Büchern zurück, und werden abermals genöthigt, sie zu verlassen. Der Tag verstreicht, am Abend sind sie abgemattet, müde, legen sich zu Bette, und haben eine schlimme Nacht; die Reizbarkeit ihrer Nerven verhindert sie zu schlafen, und setzt sie oft auffer Stand zu denken. Ich kenne einen jungen Menschen, der kein Buch mehr aufmachen kann, ohne eine Zuckung der Muskeln des Kopfs und des Gesichts zu fühlen; es scheint ihm dann, als wenn man ihm den Kopf mit Stricken zusammen schnürt.

Wenn noch die Arbeiten des Kopfs nur leicht vorübergehende Krämpfe in den Muskeln verursachen; allein sie sind auch die Quelle unzähliger Nervenkrankheiten. Galenus hat einen Grammatiker gekannt, der die fallende Sucht bekam, so oft er mit einiger Hitze nachdachte oder lehrte. Ich habe selber, und der berühmte van Swieten hat eben die Beobachtung gemacht, ich habe, sage ich, Kinder, die die größte Hofnung von sich gaben, auf Lebenszeit epileptisch werden sehen, weil harte und unvernünftige Lehrer sie zwangen, ohne Unterlaß zu studiren. Hoffmann redet von einem
jungen

jungen Menschen, der auf eine kurze Zeit einen Anfall bekam, so oft er seinen Geist oder sein Gedächtniß anstrengte; so bald er zu studiren aufhörte, hörte auch das Herzklopfen auf, und er bekam seine Gesundheit wieder. Der berühmte Petrarch mußte seine Liebe zu den Wissenschaften eben so theuer bezahlen. Bey einer öffentlichen Rede strengte einer von den Candidaten, der sich durch langes Studiren sorgfältig vorbereitet hatte, sein Gedächtniß so stark an, um sich zu besinnen, daß er einen Schlag bekam, und auf der Stelle starb *.

Ausser den Nervenkrankheiten, welche das Studiren verursacht, erzeugt es auch vermittelst der Nerven eine unendliche Menge anderer Uebel. Ein berühmter Mathematiker, der mit einem angeerbten Podagra behaftet war, und dessen Aufführung allemal untadelhaft gewesen, beschleunigte den Anstoß, indem er seine Gedanken bey der Auflösung einer schweren Aufgabe zu sehr anstrengte. Man weiß den sonderbaren Zufall, der dem Ritter d'Espernay wiederfahren; nachdem er vier Monate anhaltend gearbeitet, verlor er ohne einige Zeichen einer Krankheit den Bart, die Haare an den Augenlidern, die Augbraunen, endlich die Haupthaare und alle Haare am ganzen Körper. Man kann die Ursache davon der Erschlaffung der Drüsen, worauf die Haare wachsen, und dem Mangel der Nahrung zuschreiben; gewiß ist es, daß das Nachdenken eine allgemeine Erschlaffung im ganzen Körper verursacht,

* *Felic. Plateri observ. p. 28.*

sacht, und die Nahrung verhindert. Bey einigen Menschen hat das Denken den Einfluß, daß es den Schlag der Pulsadern beschleunigt, und ein kleines Fieber erregt, das, durch die Abnahme der gallertartigen Feuchtigkeit, die Gelehrten blaß und mager macht, und sie endlich in Schwind sucht und Auszehrung stürzt. In andern Fällen erzeugt der Mangel der Wirksamkeit in den Nerven auch verschiedene Krankheiten; und man muß bemerken, daß das Nachdenken der Wirkung der Nerven nicht weniger schadet, als eine Geschwulst oder ein Band an einem Orte des Körpers. Es ist unnütz, sich in die Untersuchung der Ursachen einzulassen, und man muß sich entschliessen, in unzähligen Dingen über die Nervenkrankheiten auf immerdar seine Unwissenheit zu bekennen. Wenn man mich indessen fragt, wie die allzugroße Spannung der Nerven schädlich sey, so will ich mit wenig Worten meine Meynung vortragen.

Die übermäßige Ausleerungen mergeln den Körper aus, erschöpfen ihn, verdünnen die Feuchtigkeiten zu sehr, und verursachen eine Beweglichkeit der Nerven, woraus unzählbare Krankheiten entstehen. Gar zu häufige Aderlässe, Clystiere, Speichelflüsse, allzu starker Abgang des Wassers, mit einem Worte, jede übertriebene Ausleerung zerstört die Leibesbeschaffenheit und die Gesundheit. Die große Wirkung der Nerven verstreut die Nervenfeuchtigkeit, welche die Quelle unserer Kräfte ist. Die Nervenfeuchtigkeit ist die reinste, durchgearbeitetste, und zu allen geistigen und thierischen Ver-

Verrichtungen nothwendigste Substanz. Die Verstreuung dieses so kostbaren Saftes erzeugt bey den Gelehrten die Krankheiten, wovon ich geredet habe, und verschiedene andere, die noch trauriger sind.

Die Seele überwindet nicht nach ihrem Gefallen und ohne Mühe die Bewegungen, die sie einmal mit Hefigkeit bekommen hat; das ist noch eine Quelle der Krankheiten der Gelehrten. Daraus entspringen die Krankheiten des Geistes, Berrückung des Haupts und unheilbarer Wahnsinn. Die Begriffe reimen sich nicht mehr mit den Gegenständen, sondern mit der innern Anlage des Gehirns, das, entweder zum Theil oder ganz, der ihm eigenen und unwiderstehlichen Bewegung folgt, und die neuen Oscillationen nicht annehmen kann, welche die Sinne demselbigen überbringen.

Paschal hatte sich durch übertriebene Arbeiten und tiefes Nachdenken das Gehirn dergestalt verleset, daß er immer an seiner Seite einen Feuerschlund zu haben glaubte; die beständige Bewegung einiger Fibern verursachte ihm unaufhörlich diese Empfindung, und seine durch die Nerven überwundene Vernunft konnte dieser Idee nie widerstehen. Der Maler Spinello gab in einem Gemählde, das den Fall der Engel vorstellte, dem Lucifer so gräßliche Züge, daß er selber einen Schauer davor bekam, und die ganze übrige Lebenszeit hindurch diesen Teufel zu sehen glaubte, wie derselbe ihm Vorwürfe machte, daß er ihn unter einer so abscheulichen Gestalt vorgestellt hatte. Wie manche sind noch durch Uebertreibung der Seelenkräfte
über

über die Grenzen des Wahren gezogen worden! Caspar Barläus, der zugleich Redner, Dichter und Arzt war, kannte alle diese Gefahren, er warnte oft seinen Freund Constantinus Zugenius davor; allein in Ansehung seiner selbst war er blind; sein übermäßiges Studiren schwächte ihm dergestalt das Gehirn, daß er glaubte, sein Körper wäre von Butter; er vermied sorgfältig das Feuer; endlich stürzte er sich aus Verdruß über seine beständige Furcht in einen Brunnen. Ich bedaure auch noch jetzt einen Freund, dessen Seele und Geist gleich vortreflich waren, der zu großen Dingen gehohren war, und seine Arbeiten zwischen der Liebe zum Studiren und der Ausübung der Arzeneiwissenschaft theilte. Er brachte Tag und Nacht mit Lesen, Erfahrungen und Nachdenken zu. Anfänglich verlor er den Schlaf, darauf bekam er Anfälle von Wahnwis, endlich wurde er ganz närrisch, und man hatte viele Mühe, ihm das Leben zu retten. Ich habe andere gesehen, welche die Wissenschaften unsinnig und rasend gemacht hatten, und die zuletzt ganz blödsinnig geworden.

Ich kenne einen sehr verdienstvollen Mann, der, nach einer Arbeit von zwölf Stunden, in eine Naseren fiel, davon der Anstoß so lange dauerte, bis die Sinnen durch den Schlaf wieder zur Ruhe kamen. Die Beobachter erzählen eine unzählige Menge ähnlicher Züge, und ich habe von einem glaubwürdigen Zeugen gehört, daß der durch seine theologische Streitigkeiten, seine polemische Schriften und seinen Commentarius über die Offenbarung so berkannte

Kannte Pierre Jurieu, sein Gehirn dergestalt geschwächt hatte, daß, ob er gleich in verschiedener Absicht seine gesunde Vernunft behielt, er seine häufigen Koliken dem Gesechte zuschrieb, das sieben in seinen Eingeweiden verschlossene Reuter unaufhörlich mit einander hätten. Man hat andere gesehen, die sich für eine Laterne hielten; einige, die über den Verlust ihrer Schenkel weinten. Die unglücklichsten sind diejenigen, die sich ohne Unterlaß mit einerley Gegenstände beschäftigen. Alsdann ist nur ein Theil der Empfindungswerkzeuge gespannt, und dieser ist ohne Aufhören gespannt. Die Wirkung der andern kömmt demselbigen nicht zu Hülfe; dieser Theil wird zuerst matt und zu Grunde gerichtet. Wann in dem Körper nur ein einziger Muskel oder eine kleine Anzahl von Muskeln ist, die da arbeiten, so leidet der Körper mehr. Eben so verhält sichs mit dem Gehirne. Wann die verschiedenen Theile desselben nach und nach in Wirksamkeit gesetzt werden, so wird es lange nicht so sehr angegriffen; der Theil, welcher sich ausruht, erholt sich, unterdessen daß die andern gebraucht werden. Die Abwechselung zwischen Arbeit und Ruhe ist das sicherste Mittel der Erhaltung.

Ich habe eine Frauensperson besucht, die man 25 Jahr hindurch für vernünftig gehalten hatte. Sie hatte das Unglück, unter die Sekte der Herrenhuter zu gerathen, und wurde von der Liebe zu Jesu Christo so entzündet und durchdrungen, daß sie keine andere als diese einzige Idee hatte, und in Zeit von einigen Monaten blödsinnig wurde.

In^s

Inzwischen behielt sie doch das Andenken ihres Lammes, und allemal wann ich sie besuchte, erhielt ich auf meine Fragen nichts als diese Antwort: Mein süßes Lamm; sie wiederholte sie alle halbe Stunden mit niedergeschlagenen Augen. In diesem Zustande lebte sie sechs Monate hindurch, und starb endlich an der Auszehrung. Doch ohne Beispiele weiter herzuholen, haben wir vor nicht gar langer Zeit unter uns einen würdigen Jüngling gesehen, der, nachdem er sich in den Kopf gesetzt, die Quadratur des Circels zu erfinden, närrisch wurde, und zu Paris im Hotel-Dieu starb.

Der menschliche Körper ist einem Geseze unterworfen, das für ihn eine neue Quelle von Krankheiten ist: das Blut zieht allemal nach dem arbeitenden Theile hin. Der berühmte Morgagni hat zu Bologna einen Gelehrten gekannt, der ein Nasenbluten bekam, wann er des Morgens vor dem Aufstehen meditirte. Wenn das Gehirn wirkt, so bekömmt es eine neue Quantität Bluts, das, indem es den Gefäßen Ton und Bewegung giebt, diese Empfindung von Schmerz und Hitze, wovon ich geredet habe, und andere noch traurigere Uebel hervorbringt, nach den verschiedenen Anlagen des Gehirns, des Bluts, und der fremden Dinge. J. E. Geschwulste, Pulsadergeschwulste, Entzündungen, Eiterungen, Verhärtungen, fließende Geschwüre, Wassersucht, Kopfschmerzen, Wahnsinn, Betäubungen, Zuckungen, Schlassucht, Schlag, und Schlaflosigkeit, womit die Gelehrten gequält werden, und wodurch unzähligen Krankheiten des

B

Geistes

Geistes und des Körpers der Zugang eröffnet wird. Boerhaave hatte nach langen Anstrengungen eine Schlaflosigkeit, welche sechs Wochen dauerte; er war gegen alles so gleichgültig, daß nichts ihn interessiren konnte. Wer kennt nicht den unruhigen Schlaf, der auf die Arbeit folgt? Eine leichte Reizung des Gehirns ist hinreichend, Schlaflosigkeit zu erwecken, eine stärkere Reizung erzeugt Zuckungen, und betäubende Krankheiten; die Reizung im höchsten Grade zieht den Schlagfluß, eiznen den Gelehrten gar zu gewöhnlichen Tod, nach sich. Sie werden an dem Theile gestraft, womit der Fehler begangen worden. Das Studiren schwächt das Gehirn, und zieht eine große Menge Bluts dahin, welches dasselbige früh oder spät zu Grunde richten muß. Die Wirksamkeit dieses Bluts wird auch noch durch andere Ursachen vermehrt. Man hat oft große Prediger und berühmte Professores mitten in ihrem Vortrage sterben sehen; und Titus Livius hat uns die Geschichte des Königes Attalus aufbehalten, der, indem er die Boeotier ermahnte, mit den Römern Freundschaft zu machen, mitten in seiner Rede starb.

Ich habe selber einen ehrwürdigen Prediger gesehen, der, als er an einem Pfingstfeiertage lange und stark gepredigt hatte, bey Austheilung des heiligen Abendmahls zu zittern anfieng, stotterte, irre redte, darauf einen Schlag bekam, und zuletzt kindisch wurde, in welchem Zustande er sechs Monate lebte. Der berühmte Morgagni redet von einem Mönch, der auch mitten in seiner Predigt

digt am Schlage starb. Wir haben zu Bern einen Professor, der eine große Kenntniß in den morgenländischen Sprachen hatte, ein Mann in der Blüte seines Alters, und unermüdet arbeitssam war, blödsinnig und kindisch werden sehen; die Ursache dieses Zufalls war, daß sich in den verschiedenen Theilen seines Gehirns Wasser verbreitet hatte.

Unter den Uebeln, welche diese große Menge Feuchtigkeiten dem Gehirne verursacht, wollen wir die unglückliche Anlage zur Hypochondrie nicht vergessen. Die Fibern werden durch ihre Ausdehnung schwächer, weicher, und unfähig, den verschiedenen Eindrücken zu widerstehen; die einzige oder wenigstens die Hauptursache der Hypochondrie.

Es ist noch nicht alles: die gelehrten Arbeiten bringen, vermöge eines andern Gesetzes der Natur, noch andere Krankheiten hervor. Die thierischen Fibern werden durch die Uebung hart. Der Mensch wird durch das Alter abgehärtet. Bey den Arbeitern werden die arbeitenden Theile hart. Bey den Gelehrten wird das Gehirn hart; oft werden sie unfähig, Begriffe mit einander zu verbinden, und vor der Zeit alt. Bey den Kindern ist das Gehirn zu zart, bey den Alten ist es zu hart, und wird auf beyderley Art gehindert, die Oscillationen anzunehmen, die den Gedanken bilden. Man mache die Saite eines Instruments naß, oder man härte sie in Kalk, in beyden Fällen ist sie unfähig, Töne von sich zu geben. Das Gedächtniß wankt, nach Galens Bemerkung,

zuerst, und bereitet die Schwachheit des Verstandes vor.

Man muß nicht glauben, daß das tiefe Nachdenken allein die Nerven schwäche; man darf nur das Gesicht stark angreifen, um, wie **Gunzius** versichert, einer Menge Nervenkrankheiten sich blos zu stellen. Es ist kein Mensch von einer schwachen Leibesbeschaffenheit, der nicht fühlen könne, wie sehr das starke Angreifen der Augen den Kopf schwäche; ich habe schon ein Exempel davon gegeben, und ich habe es selber gefühlt. Wenn ich nach einem Fieberanstosß oder einer andern Beschwerde, ehe ich meine Kräfte wieder bekommen habe, von ohngefähr einerley Gegenstand lange Zeit betrachte, so bekomme ich Schwindel, Triebe zum Erbrechen, und ich fühle in meinem ganzen Körper eine schmerzhaftige Empfindung von Mattigkeit und Entkräftung.

Man wird ohne Zweifel nicht ermangeln, die Vertheidigung der Wissenschaften zu übernehmen; man wird mir das Exempel verschiedener Gelehrten anführen, die, am Körper und Geiste gesund, das höchste Alter erreicht haben. Ich habe von verschiedenen reden hören, ich habe selber viele gesehen; aber alle haben nicht einerley Glück. Es sind wenige von so starker Leibesbeschaffenheit, daß sie so große Arbeiten ohne üble Folgen ertragen. Und wer weiß auch, ob sie nicht Beschwerden davon gehabt haben? Wer weiß, ob sie bey einer andern Lebensart nicht noch länger gelebt hätten? Es giebt Schwelger, denen die Unmäßigkeit im Wein

Wein keinen Schaden thut; es giebt Leute, die geböhren sind, beständig über den Büchern zu liegen, ohne sichtbare Unbequemlichkeiten davon zu haben. Man muß bekennen, die meisten großen Männer, welche das menschliche Geschlecht als seine Führer erkennt, haben sehr lange gelebt, z. E. Homer, Demokrit, Parmenides, Hippocrates, Plato, Plutarch, der Kanzler Baco, Galiläi, Harvey, Wallis, Boyle, Locke, Leibnitz, Neuton, Boerhaave *. Muß man daraus schliessen, daß die langen Arbeiten des Geistes, wann sie übermäßig sind, nicht schaden? Man hüte sich vor einer so falschen Folgerung. Es giebt, wie ich eben gesagt habe, Menschen, die zu dergleichen Arten von Ausschweifungen geböhren sind; und die glückliche Anlage der Fibern, die zum hohen Alter führt, ist vielleicht eben das, was die großen Männer bildet:

Mens sana in corpore fans.

Ueberdies haben diese große Männer mehr durch die Stärke ihres Genies als durch anhaltende Arbeiten ihren Namen unsterblich gemacht. Angenehme Zwischenstunden, heilsame Bewegungen, die Pflichten ihres Standes haben das Uebel wieder gut gemacht, welches das Studiren ihnen verursachte. Der Urheber der Natur hat unsere Maschine zur Bewegung formirt; ohne Leibesübung ist keine Gesundheit, und es wird leicht seyn, sich

B 3

davon

* Wolf und Keimarus.

Uebers.

davon zu überzeugen, wenn man nur den Bau des menschlichen Körpers ein wenig untersucht.

Der menschliche Körper besteht aus Gefäßen und aus Flüssigkeiten, die in diesen Gefäßen enthalten sind, und in Bewegung gesetzt werden. Wann die Gefäße und Fibern nicht zu viel und nicht zu wenig Ton haben, wann die Flüssigkeiten die Consistenz haben, die ihnen zukömmt, wann sie weder zu viel noch zu wenig in Bewegung sind, so ist der Mensch gesund. An der Bewegung ist hier am meisten gelegen. Bey jeder Veränderung derselben ändert sich auch der Zustand der festen und flüssigen Theile. Ist sie zu stark, so werden die festen Theile hart, die flüssigen dick; ist sie zu schwach, so wird die Fibern schlaff, das Blut dünne. Der ganze Körper wird durch den Ehylus, welcher die feinste und flüssigste Substanz derselben ist, gebildet; die Bewegung versammet, vereinigt und verdickt dessen Theile. Wenn die Bewegung aufhört, so haben die verschiedenen Theile des Körpers den Grad der Stärke nicht, dessen sie fähig sind.

Das Herz ist die Triebfeder der Bewegung in dem Baue des menschlichen Körpers; das Herz bewegt die ganze Masse der flüssigen Theile. Es kann aber nicht alles ganz allein thun; die Natur hat demselbigen verschiedne Hülfsmittel gegeben, die es nicht entbehren kann, ohne daß der Umlauf langsamer wird, und verschiedne Krankheiten daraus entstehen, die durch die Verdickung der Säfte verursacht werden. Die Bewegung der Muskeln trägt

trägt unter andern am meisten zum Umlaufe bey. Man sieht alle Tage Wundärzte, nach einem Aderlaß, die Bewegung des Bluts beschleunigen, indem sie den Kranken einen Stock in der Hand herumdrehen lassen. Man kann sich noch leichter davon überzeugen, wenn man bemerkt, wie sehr die Bewegung den Pulsschlag beschleunigt. Die hauptsächlichsten Wirkungen der Leibesübung sind folgende: sie giebt Appetit, sie stärkt die Fibern, sie hält die Säfte in ihrem gehörigen Zustande, sie erleichtert die Absonderungen, sie erhebt den Muth, und bringt eine angenehme Empfindung in dem ganzen Nervengebäude zuwege.

Die Wirkungen der Lebensart, wobey man gar zu viel sitzt, sind folgende: sie zerstört die Kraft der Muskeln, und setzt sie auffer Stand, die Bewegung zu ertragen; die der fremden Hülfe beraubte und den bloßen Kräften des Herzens und der Gefäße überlassene Circulation, wird anfänglich in den kleinsten Theilen, und endlich im ganzen Körper schwach. Die Wärme nimmt ab, die Feuchtigkeiten bleiben in ihren Behältnissen stehen, und verderben; einige werden dünne, andere dick, alle verändert, und geschehen gar keine Absonderungen mehr. Die Nahrungsmittel bleiben im Körper, er wird mit Feuchtigkeiten überladen, ihre Schärfe untergräbt ihn stufenweise, die Kräfte nehmen ab, das Blut wird wässerig, daraus entsteht die Wassersucht, eine den Gelehrten so gewöhnliche Krankheit. Sie greift oft das Gehirn an, wie ich gar zu spät den traurigen Beweis an einem würdigen

Manne hatte, der eine starke Leibesbeschaffenheit, nicht durchs Studiren, sondern durch Arbeiten des Geistes, und durch eine sitzende Lebensart zu Grunde gerichtet hatte *.

Die Theile, die am ersten angegriffen werden, sind diejenigen, wo die festen Theile nicht stark sind. Diese sind der fremden Hülfe am meisten benöthigt. Die Werkzeuge des Unterleibes, die zur Verdauung so nöthig sind, leiden am meisten von der sitzenden Lebensart; der Magen wird schwach, die Beschaffenheit des Dauungs-Saftes (liquor gastricus) wird verdorben, die Nahrungsmittel bleiben zu lange im Magen liegen, sie werden nicht hinlänglich verdauet, und gehen in die Fäulniß, worein sie erst nach dem Ausgange aus dem Körper hätten gehen sollen. Die meisten Speisen aus dem Pflanzenreiche behalten ihre Säure, welche die Nerven reizt, und Krämpfe und Zuckungen verursacht; daher rührt das saure Aufstoßen, (Sodbrennen) der Magenmund empfindet eine große Hitze, die Kehle brennt, die Zähne werden stumpf; Fleisch und Eyer verfaulen, das Fett wird ranzig; daher kömmt das faule Aufstoßen, ein unauslöschlicher Durst, beständige Durchfälle, schwere, mühsame Verdauungen; die Nahrungsmittel matten den Körper nur ab, und schwächen ihn, anstatt daß sie ihn nähren sollten. Die Gefäße geben nicht mehr ein reines und seifenartiges Fließwasser, (lymphä) sondern

* Man sehe im van Swieten tom. 3. p. 263. eine Stelle, die dies alles sehr gut bestätigt.

sondern eine schwarze und dicke Feuchtigkeit, welche den Kranken matt und niedergeschlagen macht, und ihn unaufhörlich nach dem Magen zu eine schmerz-
hafte Empfindung von Kälte und Schwere fühlen läßt.

Wann die Gedärme, welche aus eben so vielen Häutgen bestehen, als der Magen, dieselben Zufälle empfinden, so verschwindet das Athembolen, wozu die Bewegung der Muskeln viel hilft. Alle Eingeweide des Unterleibes finden sich verschlossen und zusammen gedrückt, sie verlieren ihre Reizbarkeit, die Verstopfung hält die Excremente auf, und es sammlet sich daselbst Schleim, wie dem berühmten Lehrer der Geschichte zu Leyden, **Justus Lipsius**, wiederfuhr, der, ob er gleich durch die Sorgfalt des berühmten **Zeurnius**, seines Collegen und Freundes, behandelt wurde, nicht eher wieder hergestellt ward, bis er eine Masse von der Figur und Farbe der Gedärme von sich gegeben. Es war ein flebrichter und zäher Schleim, der nach und nach den Darm-Canal angefüllt hatte; die Frucht seiner sitzenden Lebensart und seines Studirens. Dieser in Fäulniß gegangene Schleim hatte alle Säfte des Körpers angegriffen, aber nachdem das Nest völlig zerstört war, wurde der Kranke bald wiederum genesen.

Die auf solche Art angehäuften Excremente drücken die nahe liegenden Theile, die verdorbenen Materien reizen die Gedärme, welche, indem sie von neuem faulen Unflat (miasma) herauspumpen, die ganze Masse der Feuchtigkeiten anstecken; daher die

grausamen Koliken, welche die Plage der Gelehrten, und desto schwerer zu heilen sind, weil die fehlerhafte Lebensordnung sie ohne Unterlaß zurück kommen läßt; daher die Winde, worüber alle sitzende Personen sich überhaupt beklagen. Sie erzeugen sich auf tausenderley verschiedene Art wieder, und man nimmt sie oft für andere Krankheiten.

Der Darm-Canal wird nicht alleine angegriffen; die Berrichtungen der benachbarten Theile gerathen in Unordnung, theils durch den Druck, worin sie sich befinden, theils durch ihre natürliche Schwäche; der Succus pancreaticus wird scharf, die Milz und das Gallenbehältniß thun nicht mehr ihre Berrichtungen, die Galle fließt nach der Leber zurück, verstopft sie, wird daselbst dick und hart, und steigert sich nur mit Mühe in den Gedärmen durch. Daher kommen die Krankheiten der Eingeweide, und eine üble Daaung. Sie geht nur mühsam aus ihrem Behältnisse heraus, versteinert sich daselbst, und erzeugt die Koliken, welche den heil. Ignatius so lange quälten.

Wann sie daselbst zu lange bleibt, und sich versteinert, so frist sie ein, schwärt, entzündet alle benachbarten Theile, und erzeugt eine Menge Leberkrankheiten, und hauptsächlich unaussprechliche Beängstigungen und Unruhen. Sie sind oft die Wirkung der grausamen Krankheit, die man die Hypochondrie nennt, aber alsdann sind sie bey weitem nicht so gefährlich. Die von den Nerven herührende Hypochondrie, wovon ich geredet habe, ist gemeiniglich die Frucht übermäßiger Arbeiten; die
Hy:

Hypochondrie, die in den Eingeweiden des Unterleibes ihren Grund hat, entsteht aus Mangel der Circulation im Unterleibe. Die Gelehrten sind gemeinlich beyden Arten unterworfen, und da diese Krankheiten sich unter einander Stärke ertheilen, so werden sie selten davon genesen. Die Beispiele davon sind so häufig, daß es beynah unnuß ist, dergleichen anzuführen; wenn ich welche suchen wollte, so würde ich augenblicklich den berühmten Swammerdam, diesen geschickten Beobachter der Natur, anführen. Er war von der Milzsucht dergestalt geplagt, daß er denen, die mit ihm sprachen, kaum antwortete; er sahe sie an, und blieb ganz unbeweglich. Wann er auf die Katheder stieg, so blieb er oft als bestürzt stehen, ohne auf die Einwürfe, die man ihm machte, zu antworten. Kurz vor seinem Tode ergriff ihn eine melancholische Wuth, und in einem von seinen Paroxysmen verbrannte er alle seine Schriften. Endlich starb er mager und ausgerocknet als ein Skelett, und hatte noch kaum die menschliche Gestalt mehr.

Man hat seit langer Zeit bemerkt, daß diese Gattung von Melancholie den Wissenschaften bisweilen nützlich sey, indem sie den Scharfsinn derer befördert, die sie treiben. Die Melancholici, an eine einzige Idee geheftet, betrachten und untersuchen einen Gegenstand unter allen Gesichtspunkten und ohne Zerstreung. Allein ist wohl jemahls einer so unvernünftig gewesen, seinen Scharfsinn um einen solchen Preis vermehren zu wollen? Wozu dient alle Wissenschaft, wenn man nicht gesund ist?

Das

Das heißt die Gelehrsamkeit übertreiben, wenn man sie auf Kosten seiner Glückseligkeit kauft.

Es giebt in der That einige Leute, denen die Natur den Magen eines Klopffechters und eiserne Eingeweiden gegeben hat, die ohne nachtheilige Folgen die Arbeiten des Geistes und die sitzende Lebensart ertragen, und in jeder Art Ausschweifungen begehren können. Sind sie deswegen glücklicher? Gar nicht. Die Gefäße füllen sich mit einer größern Menge Feuchtigkeiten an. Die Zellen, die für das Fett bestimmt sind, werden strotzend voll, die Eingeweide werden von allen Seiten zusammen gedrückt. Sie werden faul und schwer, die geringste Bewegung setzt sie in Schweiß und außer Athem; sie sterben vor der Zeit entweder an einem Schlagfluß, oder an einem Catharr, oder an einer von den Krankheiten, die durch den Ueberfluß des Geblüts verursacht werden; und man hat mit Grunde angemerkt, daß es oft ein Unglück für die Gelehrten sey, einen gar zu starken Magen zu haben.

Es ist kein Theil des Körpers, der durch die sitzende Lebensart nicht geschwächt werde: wenn das Blut einmal verdorben ist, so greift es früh oder spät alle Theile, wohin es sich ergießt, an, die Lungen werden mit einer schleimichten Substanz bedeckt. Daraus entsteht Herzklopfen, Husten, Engbrüstigkeit, Lungengeschwür; an dieser letzten Krankheit starb *Triglandus*, nachdem er grausame Schmerzen ausgestanden. Sie war die Folge einer Cachexie, worein er gefallen war, und woraus der berühmte *Boerhaave* selber ihn nicht helfen konnte. Die
Lungen

Lungen des Swammerdams waren eine Stein-
grube geworden; er brach lange vor seinem Tode
kleine Steine aus.

Der Stein und die Krankheiten der Blase sind
noch eine Frucht der Liebe zu den Wissenschaften.
Zeugen davon sind Heurnius, Casaubonus, Be-
verovicus, Sydenham, und so viele andere.
Man kann auch noch den bekannten Genfer anfüh-
ren, den England in seinen Schooß aufgenommen
hatte.

Wenn einmal alle Absonderungen in Unordnung
gerathen, so wird die Ausdünstung durch die Schweiß-
löcher der Haut, welche die hauptsächlichste ist, durch
das Aufhören der Bewegung der Muskeln, welche
ihr sehr günstig ist, bald unterdrückt. Die Bewe-
gung der Muskeln dienet auch, die Feuchtigkeiten
zur Absonderung zu bereiten, und stärkt die Gefäße.
Wann die Ausdünstung gehemmt wird, so bleiben die
Feuchtigkeiten, wovon der Körper sich nothwendig
befreyen müßte, darin, verderben die allgemeine Masse
der Feuchtigkeiten, und erzeugen Schnupfen, Ca-
tharren, und den Schleim, worüber Horaz sich
beflagte, und wozu die Gelehrten so geneigt sind. Es
ist selten, daß sie einige Zeit lesen können, ohne ein
wenig verstopft, oder von einem mehr oder weniger
starken Husten beschwert zu werden.

Man muß die unordentlichen Fieber, die so oft
wiederkommen, und wovon man die Ursache nicht
angeben kann, dem Mangel der Leibesübung zuschrei-
ben. Sie entstehen aus den Feuchtigkeiten, die durch
einen Fehler des Magens, aus Mangel der Bewe-
gung,

gung, verursacht werden, und durch die Gefäße der Haut nicht weggehen können.

Wir haben bewiesen, daß die Arbeiten des Geistes die Nerven schwächen. Die übermäßige Ruhe würde allein hinreichend seyn, sie anzugreifen, und thut oft diese Wirkung, selbst bey denen, deren Geist eben so träge als ihr Körper ist. Das Nervengebäude ist der Haupttheil in dem Bau des menschlichen Körpers. Sobald eine Verrichtung des Körpers in Unordnung gerathen, so leiden die Nerven davon. Ihre Krankheiten sind gemeinlich der Zufall eines Fehlers im Magen, oder einer andern Beschwerde. Zwischen dem Geist und dem Körper gestellt, leiden sie die Strafe der Ausschweifungen und Irrthümer von beyden. Sie theilen dem einen die Uebel mit, die sie von dem andern empfangen; daher schadet durch einen fehlerhaften Cirkel der Geist dem Körper, und der Körper dem Geiste, und beyde zerstören auf gemeinschaftliche Kosten das Nervengebäude. Die Saamenfeuchtigkeit, die verschiedne große Männer für beynahе einerley mit dem Nervensaft gehalten haben, verlieret auch viel von ihrer Wirksamkeit. Wenn wir bis auf dieses Princip hinaufsteigen, und betrachten, daß im Vater jeder Theil des Körpers zur Bildung des Sohnes etwas beytragen müsse, so wird man vielleicht finden, warum es so selten sey, daß große Männer Kinder haben, die ihrer würdig sind. Das vom *Harvæus* so genannte *Punctum saliens* entwickelt sich nicht stark genug. Dies Unglück kann auf keine Weise wiederum ersetzt werden. Ueberdem hat das Gehirn des Vaters, ohne Unterlaß

terlaß mit tiefen Gedanken beschäftigt, die Verrichtungen des Körpers vernachlässigt; die belebende Feuchtigkeit ist der Theilchen beraubt worden, welche das Gehirn des Vaters dem Gehirn des Sohnes geben sollte, damit letzteres alle nöthige Stärke hätte.

Wann die Erschlaffung der Fibern allgemein ist, so zeigt sie sich sogar den Sinnen durch die Weichheit der Muskeln, durch die Stärke der Arterie, und durch die Schloffheit des Zahnfleisches, da die Zähne von selbst, ohne Schmerz und ohne verdorben zu seyn, ausfallen. Wenn es so weit gekommen, so erfolgt die Schwäche, worüber so viele Gelehrte klagen, und wovon ich neulich ein trauriges Exempel an einem meiner liebsten Freunde gesehen habe.

Selbst die Stellung eines sitzenden Menschen kann nicht anders als sehr schädlich seyn; der Körper wird gebückt, die Knie gebogen, die untern Theile leiden, die Eingeweide des Unterleibes werden zusammen gedrückt. Daraus entstehen alle Krankheiten, welche die Folge schlechter Verdauungen sind. Man kann die Gelehrten nicht genug rühmen, welche im Spazierengehen arbeiten. Wenn man sitzt, so hat das Blut Mühe, in den Adern des Unterleibes umzulaufen, es fließt nach dem Hintern zu, wo es weniger Widerstand findet, und erzeugt die goldene Ader, womit so viele Gelehrte geplagt sind: wenn sie einigen nützlich ist, so muß man bekennen, daß sie einer größern Anzahl nachtheilig sey.

Das Nachtsitzen ist noch eine Ursache der Krankheiten der Gelehrten. Wenn man einen Theil der Nacht mit Studiren zugebracht, so wendet man nicht
Zeit

Zeit genug aufs Schlafen, und der Schlaf, der nach einem tiefen Nachdenken folgt, ist niemals stille und ruhig. Die Fibern des Gehirns setzen ihre Oscillationen fort, und die Sinnen können nie zu der Betäubung, zu der vollkommenen Ruhe gelangen, die zur Wiederherstellung ihrer Kräfte nöthig ist. Ueberdies ist die Nachtzeit zum Studiren nicht bequem; der Anfang der Nacht ist die Zeit, welche die Natur zum Schlafe bestimmt hat. Die Luft, welche alsdann weniger gesund, kälter und feuchter, als am Tage ist, die Dunkelheit, die Stille, alles ladet zum Schlafe ein; die meisten Thiere fühlen bey dem Untergange der Sonne die Abnahme ihrer Kräfte, einige sind genöthigt einzuschlafen, und man bemerkt sogar, daß die Nacht einige Pflanzen schwer mache.

Der berühmte van Swieten hat einen Mann gekannt, der das Zipperlein hatte, und nach Sonnenuntergang keinen Brief lesen konnte, ohne den Anstoß zu beschleunigen. Es ist nichts schädlicher, als im Bette zu meditiren. Das Nachdenken zieht das Blut nach dem Gehirne, und der Schlaf und die Lage des Körpers bringen eine noch größere Menge dahin.

Man weiß, welche Krankheiten der Verlust des Schlafes nach sich ziehe. Die Empfindungswerkzeuge werden dadurch angegriffen und erschöpft, die zarten Fäserchen abgenutzt und verdorben, wenigstens entstehen unordentliche Bewegungen darin. Es erfolgt Wahnsinn, Kopfschmerzen, und endlich eine beständige und unheilbare Schlaflosigkeit, die oft durch ihre Folgen noch trauriger wird.

Das

Das Nachtsitzen hat noch eine andere Unbequemlichkeit; die Lichter erfüllen die Luft mit einem dicken Rauch, der den Lungen, Augen und Nerven gleich schädlich ist. Es ist daher sehr wichtig, sich frühzeitig zu Bette zu legen, und bey guter Zeit wiederum aufzustehen.

Die eingeschlossene Luft ist auch sehr schädlich; allein ich werde bald nachher von den Eigenschaften und den Wirkungen der Luft reden. Ich kann die Reinlichkeit nicht genug empfehlen. Man sieht Gelehrte die Sorge für ihren Körper so sehr vernachlässigen, daß einem vor ihnen eckeln muß, und sich allen Krankheiten bloß stellen, welche eine zurückgehaltene Ausdünstung verursachen kann. Wie könnte diese durch die Schweißlöcher, welche immer durch die Unreinlichkeit verstopft sind, einen Ausgang finden? Die meisten unter ihnen denken gar nicht an ihre Zähne. Diese sind beständig mit Weinstein bedeckt, verderben das Zahnfleisch und den Speichel, verursachen heftige Schmerzen, fallen vor der Zeit aus, und verhindern die dem Magen so notwendige Käuung.

Andre haben die üble Gewohnheit, ihr Wasser aufzuhalten, und das Stuhlgehen zu verschieben, um ihre Arbeiten nicht zu unterbrechen. Dieses unvernünftige Verfahren hat die traurigsten Folgen. Die Feuchtigkeiten verfaulen nach ihrer Absonderung, werden verdünnet, reizen die Gedärme oder die Blase, verderben die schleimichte Substanz derselben, und verursachen daselbst oft grausame Krankheiten. Die Gefäße pompen faule Unreinigkeiten, womit alle

C

Höhlun:

Hölungen des Körpers angefüllt sind, heraus; diese Unreinigkeiten gehen ins Blut, verderben es, und welches vielleicht noch trauriger ist, die Nerven hören auf, dem Stachel der Bedürfnis zu gehorchen. Oft macht die äußerste Spannung sie auch gelähmt; die Blase und die Gedärme treiben das Wasser und die Excremente nicht mehr, und man ist genöthigt, die Kunst dabey anzuwenden. Als der berühmte Tycho de Brahe mit dem Kayser in der Kutsche fuhr, und sich bemühte, sein Wasser zurück zu halten, so mußte er diese falsche Schaam mit seinem Leben bezahlen. Ich habe eben jetzt einen entfernten Gelehrten in der Cur, der, weil er sein Wasser zu stark zurück gehalten, es gar nicht mehr halten kann, sondern es tropfenweise laufen läßt, ohne weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe zu haben.

Man kann noch die Einsamkeit, worin verschiedene Gelehrte sich freywillig begeben, unter ihre Uebel rechnen. Die Natur hat den Menschen zur Geselligkeit geschaffen, und mit dem Umgange mit andern Vortheile verbunden.

Man kann überdieß den Wissenschaften die Traurigkeit vorwerfen, die sie begleitet. Sie würden in der Seele des glücklichsten Menschen Verdruß erwecken. Wenn nun noch reelle oder wahre Ursachen des Verdrußes hinzukommen, so kann der Geist so vielen Anfällen nicht widerstehen, er muß unterliegen, und dieß hat abermals einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper. Die Unruhen sind des Menschen Tod. Ich kann kaum begreifen,

fen, wie große Männer, ohne Unterlaß mit ihren ungeheuren Entwürfen beschäftigt, so viele Arbeiten haben aushalten, und womit sie sich wider die Bekümmernisse und Unruhen haben waffnen können, worin die Ungewißheit der Zukunft sie stürzte. Ein Cäsar, ein Mahomet, ein Cromwel, ein Paoli, müssen von der Natur mehr als menschliche Kräfte bekommen haben; und doch hätten sie unterliegen müssen, wenn sie nicht Mäßigkeit und eine beständige Leibesübung zu Hülfe genommen hätten.

Man muß nicht glauben, daß unter den Arbeiten des Geistes nur die Wissenschaften die Gesundheit zu Grunde richten. Ein jeder Gegenstand, es sey welcher es wolle, der die Seelenkräfte zu stark und zu lange beschäftigt, schwächt nothwendig den Körper. Könige, Senatoren, Minister, Gesandte, alle haben mit den Gelehrten einerley Schicksal, wenn sie so lange und eifrige Bemühungen auf ihre Geschäfte wenden, als die Gelehrten auf ihre Bücher. Sie haben aber einen Vortheil, den diese nicht haben. Ihre Pflichten nöthigen sie oft, ihr Kabinet zu verlassen. Sie machen sich, ohne eben die Absicht zu haben, eine Bewegung, die ihnen sehr nützlich ist, sie erfrischen ihr Blut und ihre Lebensgeister; die Absonderungswerkzeuge bekommen eine größere Menge Bluts, der durch das Nachdenken erschöpfte Geist erlangt neue Kräfte nachzudenken; aber die Gelehrten sitzen unaufhörlich gebückt über ihren Büchern, und schwinden in ihrer Unthätigkeit. Sie werden

vielleicht zu ihrer Entschuldigung eine kleine Anzahl von Männern anführen, die, ohne sich Bewegung zu machen, ihre Gesundheit bis in ihr hohes Alter erhalten haben; sie werden auch das Venspiel des weiblichen Geschlechts zum Vorwande gebrauchen. Die Bewegung der Muskeln ist bey den Frauenspersonen beynabe gar nichts, aber die Natur hat ihnen an deren Stelle andere Mittel gegeben, die den Umlauf befördern. Das weibliche Geschlecht hat verschiedne angenehme Empfindungen; es hat von der Natur eine große Anlage zur Munterkeit und Geschwägigkeit erhalten, welche gewissermaßen eine ihrer Schwäche proportionirte Leibesübung ist; die meisten sind auch sehr mäßig. Das kann man nicht von den Gelehrten sagen, daher ist es auch kein Wunder, daß sie fast alle kränzlich sind.

Ich habe mich auf die Ursachen der meisten von ihren Krankheiten eingelassen. Die Entwicklung der weniger beträchtlichen Beschwerden, die aus ihren üblen Gewohnheiten folgen, würden mich ins Unendliche führen. Es giebt Gelehrte, die ausser den Krankheiten, die allen Studirenden gemein sind, vielen andern Beschwerden unterworfen sind, die mit dem Gegenstande ihrer Arbeiten in Verbindung stehen. Die Zergliederer haben oft heftige Fieber, die durch die angesteckte Luft, welche sie einathmen, und die Fäulniß der Galle verursacht werden. Das Blut der todten Körper, wovon ihre Hände beständig naß sind, macht die kleinste Wunde, die geringste Verletzung der Haut tödtlich.

tödtlich. Die chymischen Experimente sind mit großen Gefahren verknüpft. Boerhaave wäre durch einen starken sauren Dampf erstickt worden, wenn er nicht unverzüglich zu geistigen und laugenartigen Tropfen seine Zuflucht genommen hätte, welche die Stärke der Säure überwandern, und ihm das Athemholen wiedergaben. Verschiedne Kräuterkundige sind während des Suchens der Kräuter gestorben; allein dergleichen Zufälle sind nur besondern Gattungen von Gelehrten eigen, und ich will nur von den Uebeln reden, die das Studiren überhaupt gewissen Werkzeugen zufügt.

Wir wollen bey den Augen anfangen. Ihre beständige Spannung schwächt sie. Ich habe Leute gesehen, die noch keine 30 Jahre alt waren, und kaum das Licht ertragen konnten. Sie hatten kaum einige Seiten gelesen, daß die Thränen ihnen aus den Augen flossen; sie sahen dunkel, und bald konnten sie gar nichts mehr unterscheiden. Das Uebel nimmt noch mehr Ueberhand, wenn man bey Nachtzeit liest. Jedermann weiß, wie schädlich der Rauch und die wellenförmige Bewegung des Lichts den Augen sey.

Die geistlichen und weltlichen Redner sind eigenen Krankheiten ausgesetzt. Das laute Lesen thut der Lunge Vortheil, aber eine allzulebhaftige Deklamation ist ihr schädlich. Die Prediger und Sachwalter schaden ihrer Gesundheit auf eine doppelte Art: erstlich müssen sie Tag und Nacht in ihrer Studirstube zubringen, und zweitens matten sie sich mit der Deklamation ihrer Predigten und

ihrer Proceſſe ab. Das Schickſal der Landgeiſtlichen iſt darin weit glücklich; wenn ſie die Wiſſenſchaften lieben, ſo nöthigen ihre Pflichten ſie doch oft, ihre Studirſtubꝛ zu verlaſſen. Die Aerzten haben auch dieſen Vortheil; die Sorge, welche ſie auf die Geſundheit anderer wenden müſſen, hindert ſie ihre eigene zu Grunde zu richten. Glücklich ſind endlich alle diejenigen, die durch ihre Pflichten gezwungen ſind, die Bücher zu verlaſſen; obgleich ihr Geiſt oft nur die Arbeiten verändert, ſo iſt doch dieſe Abwechſlung allein für ſie eine Erholung. Am meiſten ſind zu beklagen: die Prediger, die in der Kirche keine andere Verrichtungen haben, als zu ſtudiren und zu predigen; und die Rechtsgelehrten, die keine andere Beſchäftigung haben, als Proceſſe zu formen oder vor Gericht zu reden. Ihre Lebensart ſchwächt nach und nach ihre Geſundheit, reizt, erhitzt, entzündet ihre Kehle, Luſtröhre, und Lunge. Daher die Catarrhen, die Heiſcherkeit, der Verluſt der Stimme, das Blutſpeyen, der Huſten, kleine Fieber, eine allgemeine Schwächung, und endlich die Schwindſucht; ſie verlöſchen wie eine Lampe, die nur geſchienen hat, andern Licht zu geben. Cicero wurde mit dieſem Unglück bedrohet; die Aerzte ſchrieben ihm vor, auf zwey Jahre das Reden vor Gericht zu laſſen; er folgte ihrem Rathe; die Ruhe gab ihm die Stärke und das friſche Anſehn wieder, das die Arbeit ihm geraubt hatte *.

Dies

* Die Tonkünſtler ſind eben denſelben Uebeln ausgeſetzt,

Dies sind die meisten Krankheiten, welche die Liebe zu den Wissenschaften, und überhaupt alle Arbeit des Geistes hervorbringt. Ich kann mich auf das Umständliche der Verschiedenheiten nicht einlassen, welche das Alter, die verschiedene Leibesbeschaffenheit der Subjekte, und fremde Ursachen nothwendig machen. Es ist fast kein Mensch, dessen Körper nicht einen schwachen Theil habe; dieser muß allemal die ersten Anfälle aller Krankheiten aushalten.

Wenn man einen schlechten Magen, entweder von Natur, oder durch eine fehlerhafte Lebensordnung hat, so wird man zuerst mit Magenbeschwerden angegriffen werden, unterdessen daß die Nerven ihre ganze Stärke haben. Diejenigen hingegen, welche schwache Nerven und einen guten Magen haben, können alle Nervenkrankheiten fühlen, ohne daß ihre Verdauung darunter leidet.

Wenn die muskulösen oder cellulösen Fibern allzu schlaff sind, so wird man Müdigkeit, Betäubung, die äußerste Schwäche, und Aufschwellen ohne Kopf- und Magenschmerzen empfinden. Wer eine schwache Lunge hat, ist allen Krankheiten der Lunge

§ 4

fest, als die Redner. Man sieht bey der Eröffnung ihrer todten Körper Entzündungen, Eiterungen, fließende Geschwüre an den Lungen. Morgagni sagt (De sedibus & caus. t. 1. p. 228.) er habe einen jungen Menschen mit einer sehr schönen Stimme gesehen, dessen angegriffene Kehle und Hals ihn verhinderten niederzuschlucken, und welcher ersticke, als er das Gelbe von einem weichgesottenen Ey niederschlucken wollte.

Zunge ausgefetzt. Bey vielen ist der Bau der Gefäße des Kopfs äußerst schwach, diese haben beständige Kopfschmerzen und Nasenbluten; junge Leute, welche studiren, sind denselben sehr unterworfen, weil, wie ich schon gesagt habe, das Nachdenken das Blut nach dem Gehirn hinzieht. Kurz, ein jeder ist verschiedenen Beschwerden nach Beschaffenheit des angegriffenen Theils bloß gestellt.

Selbst die Munterkeit des Temperaments hat ihren Nachtheil. Junge Leute, die einer vollkommenen Gesundheit genießen, überlassen sich unermüdet dem Studiren. Die Stärke ihres Geistes und ihres Muths ist ein Sporn, der sie antreibt. Ihre festen Theile sind in einer beständigen Action. Daher die Krankheiten, die von einer allzu heftigen Bewegung herrühren, die Entzündungen, die hitzigen Fieber, welche hernach jährlich wiederkommen. Endlich folgen auf diese Entkräftung die langwierigen Krankheiten.

Man muß auch auf das Alter Rücksicht haben, und sich hüten, Kinder zu sehr anzugreifen, und Dinge von ihnen zu fodern, die ihre zarten Kräfte übersteigen. Dies ist eben das Mittel, die Entwicklung zu verzögern. Ich habe oft muntre Knaben gesehn, die mehr als ihr Alter erlaubte, von dieser gelehrten Raserey hingerissen waren. Mit Schmerzen sah ich ihr Schicksal vorher. Die Kindheit ist den Uebungen des Körpers gewidmet; dadurch wird er gestärkt, da auf der andern Seite das Studiren ihn schwächt, und den Wachsthum verhindert. Man hat Knaben gesehn, die in ihrem
sechs:

sechszehnten Jahre schon gesezte Männer zu seyn schienen. Die Pariser Akademie hat ein sehr neuerliches Exempel gemeldet. Was folgt darauf? Ihr Geist bleibt in der Kindheit, und ihre allzufrühzeitigen Kräfte lassen ihr Alter kaum auf zwanzig Jahre kommen.

Wann der Geist eines Kindes für dessen Alter zu groß ist, so vergift und vernachlässigt die Natur den Körper, weil sie nicht für alles sorgen kann. Die ganze Maschine wird matt, die Fibern haben die nöthige Stärke nicht, und das Kind stirbt nach grausamen Krankheiten. Wir haben an dem jungen Baratier ein einleuchtendes und noch ziemlich neuerliches Exempel gehabt. Man bedauret hier einen andern jungen Menschen, den ich näher gekannt zu haben wünschte. Sein lebhafter und durchdringender Geist wandte eine Zeit, die von der Natur zur Stärkung des Körpers bestimmt war, aufs Studiren und Nachdenken; er fiel in eine gefährliche Krankheit. Eine strenge Lebensordnung, und die gänzliche Enthaltung von seinen Arbeiten, war unumgänglich nothwendig, die Gesundheit einigermaßen wieder herzustellen; allein da er seine äußerste Schwäche vergaß, befiel er wieder, und wurde für seine frühzeitigen Kenntnisse mit einem allzu frühen Tode gestraft. Der Himmel wolle dem jungen le François, einem Knaben von vierzehn Jahren, dessen Geist und erstaunliche Gelehrsamkeit man in Frankreich bewundert, ein glücklicheres Schicksal aufbewahren!

Ich habe in einem andern Werke * gezeigt, wie unrecht die Landleute thun, wenn sie ihren Kindern Arbeiten auflegen, die für ihr Alter zu schwer sind. Es ist noch weit gefährlicher, ihren Geist allzu sehr anzustrengen; und gesetzt auch, man bekömmet frühe Früchte davon, so sind sie doch von kurzer Dauer. Wie viel Kinder hat man nicht gesehen, die, ohne geachtet sie die beste Hofnung von sich gaben, in ihrem Leben kaum die Mittelmäßigkeit erreichten! Man bereitet das Land lange Zeit vorher, ehe man es besäet. Die Sonne, die Luft, und die Sorgfalt des Landmanns, vereinigen sich, demselbigen Kräfte zu geben, und hernach trägt es vortrefliche Früchte.

Wenn aber das allzu frühzeitige Studiren schädlich ist, so ist es nicht weniger gefährlich, sich allzu spät in der Jugend darauf zu legen. Die Gewohnheit zu arbeiten, kömmt allmählig; es ist aber eine Zeit des Lebens, da die Natur sich nicht mehr dazu bequemen will. Die schon abgenutzten Fibern des Gehirns würden eher bersten, als sich neuen Bewegungen unterwerfen. Ich habe hier selber vor nicht gar langer Zeit einen Mann curirt, der, indem er im vierzigsten Jahre die Handlung niedergelegt, sich durch das viele Lesen des Newtons, Clarke, und Locke den Kopf verrückt gemacht hatte.

* Man sehe die im Verlage der hamburgischen typographischen Gesellschaft herausgekommene Uebersetzung von Tissots Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit. S. 406.

Anm. d. deutf. Uebers.

hatte. Die Arzeneymittel, die Leibesübung, das Ausruhen, und angenehme Gesellschaften retteten ihn; aber es währte nicht lange. Er vertiefte sich wieder in die Geometrie und Metaphysik, und verlor von neuem seinem Vernunft*.

Es ist eben so viel Gefahr dabey, wenn man die vorigen Arbeiten im Alter fortsetzt, man mag ihrer so gewohnt seyn, als man immer wolle. Unsere Seele ist ohne Zweifel unsterblich; so lange sie aber mit unserm schwachen Körper verbunden ist, folgt sie dessen Schicksal, sie scheint mit ihm geboren zu werden, zu wachsen, und alt zu werden. Die abnehmenden Kräfte des Körpers erinnern uns daran, die Arbeiten des Geistes zu vermindern. Jener kann die vorigen Lasten nicht mehr tragen, und dieser nicht einerley Studien aushalten. Man hat auch sehr wenigen Nutzen davon. Die Klugheit der Alten, die sich zu rechter Zeit von ihren Studien zurückzuziehen wissen, ist ihrem Ruhme eben so sehr als ihrer Gesundheit nützlich.

Doch ich habe genug von den Krankheiten gesagt, wir wollen jetzt auf die Hülfsmittel kommen.
Welcher

* Hiebey muß ich noch die Anmerkung machen: Es ist für Gelehrte, die schon etwas bey Jahren sind, gefährlich, sich auf Wissenschaften zu legen, die ihnen bis dahin unbekannt gewesen. Denn alsdann vertragen sich die neuen Ideen, womit sie sich beschäftigen, nicht mit den alten Anlagen ihres Gehirns; man braucht neue Fibern, neue Bewegungen auszuhalten. Dies übersteigt die Kräfte eines schon geschwächten Werkzeuges, und stürzt zum öftersten das Subjekt in die äußerste Schwachheit.

Welcher Liebhaber hat wohl je die kleinen Flecken in dem Gesichte seiner Geliebten gesehen, oder wenn er sie gesehen, aufgehört sie zu lieben? Die Wissenschaften haben noch einen Nachtheil; sie machen die Gemüthsart störrisch. Einige von denen, welche sie lieben, glauben alles zu wissen; man überredet sie schwerlich, daß sie sich Schaden thun. Man ermahne sie, man bitte sie, man tadle sie; alles umsonst. Sie betrügen sich selber auf tausend verschiedene Arten. Der eine verläßt sich auf die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit, der andre entschuldigt sich mit der Gewohnheit. Dieser hofft der Strafe zu entgehen, weil er noch nie gestraft worden. Jener beruft sich auf fremde Beispiele. Alle setzen dem Arzte eine Hartnäckigkeit entgegen, die sie für Standhaftigkeit halten; und wünschen sich Glück. Weit entfernt die zukünftige Gefahr zu scheuen, fürchten sie sich kaum vor dem gegenwärtigen Uebel. Demohngeachtet will ich fortfahren, ihnen den Schaden vorzustellen, den sie sich zuziehen; und wann ich gleich nicht durchdringe, so werde ich wenigstens nützliche Anleitungen gegeben haben. Jetzt will ich den Gesunden die Vorbaumungsmittel, und den Kranken die Arzeneien vorschreiben.

Das sicherste Vorbaumungsmittel ist, den Geist ausruhen, und den Körper arbeiten zu lassen. Dieser Rath geht nicht auf alle Gelehrte. Es giebt Männer, die man in ihren erhabenen Gedanken nicht stören muß. Cartes bauet die Welt, Newton entdecket das System des Universums,
Mon:

Montesquieu giebt den Völkern Gesetze. Alles sey Ihr! — sie arbeiten für uns. Das Wohl des Volks ist das erste Gesetz. Diese große Männer sind für dergleichen erhabene Arbeiten geböhren; aber wie viele haben wir denn, deren Fleiß so interessant ist? Die meisten verderben unnütz ihre Zeit und ihre Gesundheit. Der eine stoppelt eine Menge bekannter Sachen zusammen, ein anderer wärmt Dinge auf, die schon hundertmal gesagt worden. Dieser schränkt seine Bemühungen auf unnütze Untersuchungen ein; jener quält sich mit Kleinigkeiten; niemand denkt an die Unnützlichkeit noch an die Gefahr seiner Beschäftigungen. Man Sorge an ihrer Statt für ihre Gesundheit; man klopf an ihre Thür; man ziehe sie aus ihrer Studirstube hervor; man nöthige sie, die Arbeit auf einige Stunden zu verlassen. Möchte doch die Ruhe ihrem Geiste einige Erholung verschaffen, möchte doch die Leibesübung ihnen neue Kräfte ertheilen! Möchte doch jeder Gelehrte täglich eine oder zwei Stunden auf das Spazierengehen verwenden! Die Luft würde ihre Lunge erfrischen, den Umlauf des Geblüts und die Ausdünstung befördern, und die Glieder und Nerven stärken. Boerhaave spazierte eine Stunde vor dem Mittagessen. Das Spazierengehen ist nicht hinlänglich. Ich kann das Reiten nicht genug empfehlen. Diese Bewegung ist vortreflich für den Kopf und für die Lunge, und hauptsächlich für die Theile des Unterleibes, denen solche Erschütterungen recht dienlich sind.

Wir

Wir haben unglücklicherweise verschiedne Leibesübungen vernachlässigt, die bey den Alten und sogar bey unsern Vorfahren in Ansehen waren. Wir dürfen nur an das Beyspiel des Herodikus gedenken. Er war ein Gelehrter. Er hatte einen lebhaften und arbeitsamen Geist, aber er war von der schwächsten und zärtlichsten Leibesbeschaffenheit. Doch wußte er sie, ohne irgend ein anderes Mittel als die Leibesübung, so zu stärken, daß er sie bis auf hundert Jahr erhielt; er war der Stifter der Gymnastik *. Der weise Sokrates lernte ebenfalls diese Kunst. Strato, der von einer Milzfrank:

* Man muß hier durch dieses Wort die *gymnasticam medicinalem*, nicht die *militarem* und *athleticam* verstehen, deren Ursprung viel älter ist. Der Arzt Herodikus ist, nach dem Zeugnisse des Plato, der erste gewesen, der, kurz vor Hippokrates, die Gymnastik mit der Arzeneykunst verbunden hat. Die nachfolgenden Aerzte, sagt Burette, durch die Erfahrung von dem Nutzen dieser Vereinigung überzeugt, bemühten sich sie vollkommner zu machen. Hippokrates hat uns davon Beweise in seinen Büchern von der **Lebensordnung** gegeben, worin er von den Leibesübungen überhaupt handelt, und insonderheit die Wirkungen des Spazierengehens; der verschiedenen Arten des Bettrennens, sowohl zu Fuß als zu Pferde; der Sprünge, des Ringens, des Ballspiels, der Chironomie, des Salbens, des Reibens, des Herumrollens im Sande, u. s. w. unständlich beschreibt: Man sehe von der Gymnastik der Alten die Geschichte der Pariser Akademie der schönen Wissenschaften im ersten Bande.

Anmerk. des franz. Uebers.

Krankheit angegriffen war, legte sich auf diese Übung und wurde gesund. Hysmonäus hatte eine Schwäche der Nerven, wovon er durch die Leibesübungen geheilet wurde. Das Reisen zur See ist auch ein vortrefliches Mittel; es macht die verstopften Eingeweide frey, vertheilt die Galle und stellt die Ausdünstung wieder her. Die Alten kannten die guten Wirkungen davon. Giltchrist hat sie vor nicht langer Zeit gefühlt. Er zieht diese Bewegung allen andern vor, und führt bey dieser Gelegenheit das Beyspiel des Augusts an, der, nach Suetons Berichte, nie zu Lande reiste, wann er über Wasser fahren konnte. August hatte vieles mit den Gelehrten gemein. „Er legte sich, fährt sein Geschichtschreiber fort, „frühzeitig und mit „Eifer auf die Beredsamkeit und schönen Künste. „Er hatte sehr schwere Krankheiten; er war mit „Schnupfen und Flüßen behaftet. Er war vom „Stein und Entzündungen der Eingeweide angegriffen „; allein vernünftiger als die Gelehrten, erhielt er mit großer Sorgfalt seine schwächliche Gesundheit. Das Fahren in der Kutsche kann nicht sehr nützlich seyn. Die Bewegung, die man sich mit gewissen neu erfundenen Maschinen zum Gebrauch der Kranken macht, ist noch weniger nützlich. Ich preise vorzüglich die Spiele an, die alle Glieder in Bewegung setzen, z. E. das Ballspiel und einige andere.

Möchten doch alle Gelehrte sich damit trösten, daß die Zeit, die sie ausser ihrer Studirstube zubringen, nicht verloren sey! Sie kommen mit neuem

neuem Eifer zu ihrer Arbeit zurück. Sie erhalten ihre Gesundheit und ihre Kräfte; und eine lange Reihe von Jahren wird sie für einige Stunden, die sie der Sorge für ihre Gesundheit gewidmet haben, reichlich schadlos halten; vielleicht bekommen sie auch bey ihrer Erholung große und erhabene Ideen, welche ihre finstere Studirstube auf ewig erstickt hätte. Einer von meinen Freunden hat bey seinen Spaziergängen auf dem Felde unsterbliche Werke zusammengesezt. Die freye Luft erhebt die Geister, und scheint die Seele zu erhöhen. Der jüngere Plinius hat bemerkt, daß die Leibesübung sie erwecke und stärke. Die Mauren scheinen sie zurückzuhalten. Der Geruch der Lampen scheint die Ideen dunkel zu machen, und die übertriebene Arbeit schadet den Werken. Plutarch hat recht gesagt, daß ein wenig Wasser den Pflanzen Nahrung gebe, und daß eine große Menge Wassers sie ersticke. Eben so verhält es sich mit dem Geiste. Mäßige Arbeiten nähren ihn, aber ausschweifende Arbeiten ersticken ihn und matten ihn ab. Man folge meinem Rathe, auf die Vernachlässigung desselben folgt gewiß Neue. Dann ist es nicht mehr Zeit, wann die Gefahr nahe ist. Man sey so klug, und baue ihr vor. Man sey nicht länger eigensinnig, so gefährliche Irrthümer zu rechtfertigen. Man bedenke, daß man es selber sey, woran man so traurige Experimente wagt. Man berufe sich nicht auf fremde Beispiele, noch auf die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit, die täglich schwächer wird, noch auf die Gewohnheit. Man gewöhne sich

sich nicht an die Krankheit. Man sage nicht, daß man sich nach seinem Verhalten nicht übel befinden habe. Man hat sich bisher gut gehalten, wenn man aber fortfährt, so wird man unterliegen. Man lasse den Geist ausruhen, und gebe dem Körper Bewegung. Sie ist dem Menschen so nützlich, daß Hoffmann Dummköpfe gekannt, deren Geist dadurch aufgeweckt worden. Man bemerke, daß der Körper Stärke nöthig habe, um die Arbeiten des Geistes auszuhalten. Der Geist ist eben so wohl als der Körper ein Gegenstand der Arzneiwissenschaft, und Cartesius hat Recht, wann er sagt: „Die Seele hängt dergestalt von der Leibesbeschaffenheit und der Einrichtung der Werkzeuge des Körpers ab, daß, wenn man ein Mittel finden könnte, unsern Scharfsinn zu vermehren, die Arzneykunst uns dergleichen liefern müßte“. Die Gelehrten müssen daher eine eigene Lebensordnung beobachten, die ich ihnen in wenig Worten vorschreiben will.

Hippokrates schreibt die Lebensordnung, die für jeden Menschen, von welchem Alter und Stande er auch immer sey, dienlich ist, kurz also vor: Die Nahrungsmittel müssen mit der Arbeit im Verhältnisse stehen. Die gute Verdaunung der Nahrungsmittel, sagt er an einem andern Orte, macht die Stärke des Körpers. Wann sie die Verdauungskräfte übersteigen, so erzeugen sie verschiedene Beschwerden. Plutarch hat Recht, nach dem Hippokrates zu sagen, die Gesundheit sey das Resultat des richtigen Verhältnisses zwischen den Speisen
 D und

und Arbeiten. Der Körper schaft aus den empfangenen Nahrungsmitteln Säfte. Jeder Körper hat seine besondere Beschaffenheit. Der starke Landmann ist von dem Gelehrten unendlich verschieden. Jener, der beständig an der freyen Luft lebt, und sich viel Bewegung macht, ist immer munter, beschäftigt sich nie mit tiefen Betrachtungen, genießt eines ruhigen Schlags, und ist allemal gut bey Kräften; jede Speise bekommt ihm wohl; die Speichel: Darungs: und Gallen: Säfte, wie auch die Säfte der Gedärme werden vollkommen durchgearbeitet; fette Sachen, gepökelt, oder eingesprenkelt Schweinfleisch, das härteste Brod, alles wird ohne Mühe verdauet; die Muskeln des Magens und der Gedärme haben ihren völligen Trieb; es bleibt nichts zurück, die Nahrungsmittel gehen weg, sobald sie verdaut sind. Wie verschieden davon ist das Schicksal der Gelehrten! ihr schwacher Magen kann nichts leiden; sie müssen das Maas ihrer Kräfte sorgfältig ausstudiren. Man gebe dem Landmann eine leichte Suppe, Leckerbissen, Gallert, Hühnerfleisch, weiß Brod, in kurzer Zeit wird alles verdaut seyn; ihn wird hungern, er wird sich in Schweiß arbeiten, er wird in Ohnmacht fallen, wenn man ihm nicht in der Geschwindigkeit Speck, Käse und schwarz Brod giebt. Ein Mensch von einer schwachen Leibesbeschaffenheit lasse sich einmal einfallen, dergleichen schwere Speisen zu essen, er wird sie nicht verdauen; die Nahrungsmittel werden sich in Gift verwandeln, und die traurigsten Folgen daraus entstehen. Boerhaave hat bey dieser Gelegenheit sehr

sehr wohl gesagt: Es giebt gelehrte Fresser, die es wagen, eben dergleichen Sachen zu essen als die Landleute; allein sie können solche Speisen nicht verdauen. Sie müssen dem Studiren entsagen, oder die Lebensordnung ändern. Lange und grausame Verstopfungen in den Eingeweiden sind die Frucht ihrer schlechten Wahl. Man muß von der Kraft der Nahrungsmittel, nicht nur aus ihrer Beschaffenheit, sondern auch aus ihrer Menge urtheilen. Die Wahl ist nicht alleine hinlänglich. Die schlechte Wahl und die Unmäßigkeit ist beydes schädlich; und ich darf gar sagen, daß letztere es noch mehr ist. Man darf nur einen Blick auf die Leibesbeschaffenheit der Gelehrten werfen, um dienliche und schädliche Nahrungsmittel von einander zu unterscheiden. Es wäre zu langweilig, alle Arten her zu zählen. Ich will nur die Gattungen nennen. Alles was hart, fett, schleimicht, und blähend ist, ist schädlich. Die Hülsenfrüchte waren bey den Alten verboten, und die Schüler des Pythagoras durften keine Bohnen essen, weil sie ein Aufblähen verursachen, wodurch der Geist im Denken gehindert wird. Jedermann weiß, daß, wenn der Magen voll ist, der Geist matt und unfähig sey, seine Berrichtungen zu thun.

Das zarte Fleisch junger Thiere ist vortreflich, ausgenommen Schwein- und Gansfleisch. Man muß es gebraten essen, oder in sehr wenig Wasser kochen lassen; allzu viel Suppe zieht die nahrhaftesten Säfte heraus. Die mehlichten Wurzeln, welche Salz- oder Zucker-Theilchen enthalten, sind ebenfalls sehr gut, so wie auch die Kräuter, die weder allzu

sauer sind, noch zu viel Schloffheit verursachen. Man kann verschiedene Arten Korn, und Früchte von jeder Jahreszeit gebrauchen, wenn sie nur recht reif sind, und man sich ihrer vorsichtig bedient, denn sie erwecken Schloffheit und Säure, und sind aus diesem Grunde für die Gelehrten nicht ohne einige Gefahr. Eine von ihren grausamsten Krankheiten ist die Stockung und Verdickung der Galle. Die seifenartigen Früchte sind alsdann vortreflich, z. E. Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Feigen, Orangen, Trauben, saftige Birnen, und andere dergleichen Früchte, die für Gelehrte, hauptsächlich im Sommer, sehr nützlich sind. Allem Schaden vorzubeugen, muß man sie nur nüchtern essen, allein, oder mit Brod, und insonderheit keinen Wein trinken. Auf diese Art stören sie die Verdauung nicht; der Wein macht sie hart und sauer. Sie wirken wie eine gelinde und reizende Seife, sie vertreiben die Verstopfungen, erleichtern den Lauf der Galle, und verbessern die Trägheit der Gedärme; sie bauen Krankheiten vor, und hemmen oder heilen die hypochondrische Melancholie; sie sind sehr nützlich für solche, die durch ihre Arbeiten Entzündungs-Krankheiten oder Schleich-Fiebern, welche von der Austrocknung herrühren, ausgefetzt sind. Sie sind aber nicht dienlich, allemal wann die Kräfte erschöpft, die Fibern geschwächt, und die Säfte zu sehr verdünnet sind. Weich gesottene Eyer gehören auch hierher; harte Eyer sind unter die schwer zu verdauenden Nahrungsmittel zu rechnen.

Gut gebacken Brod und Brodsuppen sind sehr nützlich; die Milch hat auch ihre Vortheile,

le, wenn sie nur im Magen nicht sauer wird. Man kann auch Chokolat erlauben; er enthält ein gelindes Mehl, ein durchdringendes Del, ein bittres reizendes Wesen, und ersetzt ziemlich geschwinde die Kräfte, doch muß man sich sehr in Acht nehmen, ihn zu mißbrauchen; er ist eine starke Nahrung, und vermehrt die Vollblütigkeit bey denen, die dazu geneigt sind; er hat etwas fettes und dickes an sich, das die Nahrungsmittel im Magen zurückhält, und den Appetit wegnimmt; oft wird er sauer, und sticht den Magen. Die besten Nahrungsmittel sind diejenigen, die nur aus eben bemeldeten Sachen bestehen. Es wäre zu wünschen, daß man sich mit einem einfachen Gerichte, ohne Vermischung, begnüge, und die Sachen roh, oder doch nur gekocht, äße. Die Vermischung der Speisen verursacht eine bittere Galle, und den Schleim, der den Gelehrten so schädlich ist.

Die schlaffen und durch die sitzende Lebensart geschwächten Fibern haben bisweilen ein leichtes reizendes Mittel nöthig. Ich tadle daher die gelinde Würzungen nicht, Salz, Zucker, Kaneel, Muskat, aromatische Kräuter, z. E. Thymian, Fenchel, Korbhel, u. s. w.; man muß aber die Kräuter vermeiden, die ein allzu scharfes, schwer zu verdauendes Salz oder Del enthalten. Ich verwerfe mit Horaz den Knoblauch, und mache eben so wenig Wesens aus dem Pfeffer und Senf, welche ein brennendes Del enthalten. Man muß aber die gelindesten Gewürze nicht mißbrauchen; sie sollen ein Arzenei- und kein Nahrungsmittel seyn. Ihr beständiger Gebrauch

verursacht eine Abnutzung der Fibern, und eine Verkürzung des Lebens.

Es tragen noch andere Mittel zur Verdauung etwas bey. Das Käuen ist eins der vornehmsten, und thut dem Magen viele Dienste. Die Aerzte empfehlen es beständig; man verabsäumt es, und man weiß nicht, welche die traurigen Folgen dieser Nachlässigkeit sind. Das Käuen vermehrt die Absonderung des Speichels, welcher eins von den besten Auflösungsmiteln ist; es vermehrt die Fläche der Nahrungsmittel, und setzt sie in den Stand, von den Daurungssäften leichter durchdrungen zu werden, sie bleiben nicht lange im Magen, die Auflösung derselben geschieht vollkommener; es erzeugt sich keine Fäulung und keine Reizung des Magens. Die Gelehrten können also nicht Sorgfalt genug auf das Käuen wenden. Müchten doch viele die üble Gewohnheit fahren lassen, während des Essens an andre Sachen zu denken! Sie mögen lesen, oder nachdenken, so leidet der Magen davon. Die Nerven sind in einem Zustande der Mattigkeit, wann der Geist beschäftigt ist; und die Erfahrung beweist augenscheinlich, daß die Verdauung nicht vor sich gehe. Der berühmte Haller, der so viele Entdeckungen gemacht, hat bemerkt, daß, wenn man die Nerven des Magens bindet, die Nahrungsmittel daselbst verderben, und nicht verdaut werden. Die Gelehrten verdauen langsam; sie müssen daher selten essen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Magen, der mit halb verdauten Nahrungsmitteln beynah angefüllt ist, und einem leeren Magen, der einen Leberfluß an Daurungssäften hat.

Drey

Drey Mahlzeiten sind für die Gelehrten hinreichend, zwei sehr leichte, und die dritte etwas stärker. Diese Lebensordnung ist sehr vielen gut bekommen. Des Morgens beim Aufstehen kann man ein Glas kaltes Wasser trinken, eine Stunde nachher frühstücken, fünf Stunden nachher eine Stundelang spazieren gehen, und darauf zu Mittage essen; nach dem Mittagessen kann man eine oder zwei Stunden ruhen, denn die Arbeit nach der Mahlzeit ist sehr gefährlich. Man muß aus verschiedenen Gründen nur eine leichte Abendmahlzeit halten. Der Schlaf zieht, wie ich gesagt habe, das Blut nach dem Gehirn hin, und man muß sich in Acht nehmen, daß nicht eine allzu große Abendmahlzeit die Gefäße überfülle; überdieß ruhen die Nerven während des Schlafs aus, und arbeiten nicht an der Verdauung. Endlich, um eines ruhigen und erquickenden Schlafs zu genießen, muß der Magen keine Reizung empfinden; und wenn er beladen ist, so sind die Nerven in einer beständigen Bewegung. Eine große Abendmahlzeit erzeugt Schwere des Kopfs, beunruhigt den Schlaf, hindert die Verdauung, benimmt die Kräfte, und stört die Gesundheit. Eine leichte Abendmahlzeit ist sowohl für die gegenwärtige Zeit, als für den folgenden Tag angenehm.

Nam corpus onustum
 Hesternis vitiis animum quoque prægra-
 vat una,
 Atque affigit humo divinæ particulam
 auræ.

Alter vbi dicto citius curata sopori
Membra dedit, vegetus præscripta ad mu-
nia surgit.

Man muß jedoch alle Abend etwas essen. Die Gelehrten haben äußerst bewegliche und reizbare Nerven; und wenn neue Nahrungsmittel ihren Chylus nicht erfrischen, so reizt die Schärfe des Bluts die Nerven, und stört ihren Schlaf. Man kann das Exempel des Augusts anführen, der sehr wenig aß, und des Ludwig Cornaro, eines ablichen Venetianers, der bloß durch Hülfe der Lebensordnung eine zu Grunde gerichtete Gesundheit wiederherstellte, und am Körper und Geiste gesund bis in sein Hundertes Jahr lebte, indem er sich mit einem Viertel der gewöhnlichen Nahrung begnügte. Bartolus, dieser berühmte Rechtsgelehrter, und geschickte Litterator, schränkte seine Nahrungsmittel sehr ein, und gieng so gar so weit, daß er sie abwog, um immer zur Arbeit gleich aufgelegt zu seyn. Durch die Lebensordnung kann man alles zwingen. Indessen muß man sich erinnern, daß ein gesunder Mensch sich nicht ängstlich an seine Wahl binden müsse. Eine strenge Gewohnheit ist eine wahre Sklaverey. Ich habe verschiedne Gelehrte gekannt, die sich an ihre Lebensordnung so knechtisch banden, daß der Geist in der That ein Sklave des Körpers war; eine Art der schimpflichsten Knechtschaft. Man kann der Tugend und den Musen nicht würdig dienen, wenn man sich fürchtet, die Mahlzeit eine Stunde zu verschieben, einen Augenblick Schlaf zu verlieren, und die geringsten Veränderungen der Luft scheuet.

Wir

Wir kommen jetzt auf das Trinken. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts schlich sich ein verderbliches Vorurtheil in die Arzeneywissenschaft ein. Man glaubte, die Gesundheit beruhte auf der äußersten Flüssigkeit des Bluts. Bontekoe führte den Gebrauch der laulichten Getränke ein. Diese Gewohnheit hatte traurige Folgen; die Nerven wurden schwach, und wir leiden die Strafe der Vorurtheile unserer Väter.

Der berühmte Duncan, der große Boerhaave, und die ganze Leidener Universität, führten bessere Grundsätze ein, und bestritten diesen Irrthum. Wenn man den Mißbrauch nicht gänzlich abstellte, so verminderte man ihn wenigstens beträchtlich. Die meisten schwächlichen Personen haben dieses Vorurtheil behalten. Sie bilden sich ein, daß die Verdickung des Bluts die Quelle aller ihrer Krankheiten sey, und beharren bey diesem verderblichen Gebrauch der laulichten Getränke. Es ist unglaublich, wie viele Krankheiten daraus entstehen. Der Theeropf ist die Quelle der meisten Krankheiten, besonders der Hypochondrie, wodurch sie vermehrt werden, und welche an sich selbst die ärgste von allen ist. Es ist nicht zu verwundern, daß die laulichten Getränke den Gelehrten, die meistens schwach und fränklich sind, so vielen Schaden thun. Ihre Krankheiten kommen nicht von allzu dickem, sondern allzu dünnem Blut her; sie haben schlaffe Fibern, sie machen sich wenig Bewegung, ihr Blut wird nothwendig dünne. Man öfne einem Landmann und einem Gelehrten zu gleicher Zeit die Ader; das Blut des ersten wird dick,

zur Entzündung geneigt, und dunkel roth, des letzten seines aber blaß, röthlich, oder ohne Farbe, weich, gallertartig und wässerig seyn. Die Gelehrten müssen daher ihr Blut dicker machen, wenig trinken, und insonderheit die laulichten Getränke sorgfältig vermeiden.

Schwächliche Personen haben einen langsamen Umlauf des Bluts; es bleibt in den Gefäßen, und verstopft sie, nicht wegen seiner Dike, sondern wegen der Schwachheit der Gefäße. Das übermäßige Trinken vermehrt diese Schwachheit. Der Magen leidet zuerst davon; die Feuchtigkeiten, welche von der Natur zur Verdauung bestimmt sind, werden durch die fremden Feuchtigkeiten verstreuet; sie thun ihre Verrichtungen nicht mehr, und die Verdauung ist unvollkommen. Die allzu gespannten Fibern verursachen anfänglich Magenbeschwerden; sie verlieren stufenweise ihre Kraft, und können die Nahrungsmittel nicht mehr treiben; sie laden eine Last auf den Magen, und um sich davon zu befreien, trinkt man eine große Menge Wassers, das die Nahrungsmittel halb verdaut in die Eingeweide treibt. Das Uebel ist noch größer, wenn man warmes Wasser trinkt; denn es macht die Fibern schlaff, löst den Schleim noch geschwinder auf, und verursacht endlich heftige Magen-Koliken.

Der Thee, welchen China und Japan uns seit mehr als zwey hundert Jahren zu unserm Unglücke schicken, ist von allen Getränken, deren die Gelehrten sich bedienen, das schädlichste, es ist in der That ein Geschenk von Feinden; er verdirbt anfänglich
den

den Magen, und wenn man keine Aenderung darin macht, so greift er die Eingeweiden, das Blut, die Nerven, und den ganzen Körper an. Die meisten, und hauptsächlich die langwierigen Krankheiten, sind seit dem häufigen Gebrauche des Thees vermehrt, und man kann an den Krankheiten eines Landes sehen, ob die Einwohner davon Gebrauch machen. Europa sollte sich vereinigen, die Einfuhr dieser Blätter zu verwehren, die ein scharfes und fressendes Gummi enthalten. Was die adstringirende Eigenschaft anlangt, so ist bewiesen, daß sie in warmen Wasser vergeht.

Den Kaffee will ich nicht mit gleicher Strenge verbieten; doch muß ich bemerken, daß er als warmes Getränk und als ein reizendes Mittel schädlich ist. Es ist allemal gefährlich, sich an reizende Mittel zu gewöhnen. Doch enthält der Kaffee ein nährendes Mehl, ein etwas bitteres aromatisches und stärkendes Del, das ihm eine Stelle in den Apotheken geben kann; man muß ihn aber aus der Küche verbannen, und mehr als eine Arznei, denn als ein Nahrungsmittel ansehen; er macht munter, befreit den Magen von dem Schleim, vertreibt die Schwere des Kopfs, reinigt die Ideen und schärft den Geist, wenn man einigen Gelehrten glauben will, die sich deswegen desselben sehr bedienen. Könnte man sie aber nicht fragen: ob Homer, Thucydides, Plato, Xenophon, Lukrez, Virgil, Ovid, Horaz, Petronius, und so viele andere, Kaffee getrunken haben? Inzwischen übertrafen diese große Männer doch die neuern an Genie und
Scharf-

Scharffinn, so sehr als diese die Alten in der Physik und den höhern Wissenschaften übertreffen *.

Nachdem ich die laulichten Getränke verboten habe, so kann ich die eiskalten nicht genug empfehlen, die eben so sehr stärken, als die andern schwächen.

Der Wein hat seine Vorzüge, aber ich denke davon, wie von dem Kaffee, wenigstens in Betracht der Gelehrten; er muß eine Arzeney und kein Getränk seyn. Die Natur hat allen Völkern das Wasser als das einzige Getränk angewiesen; sie hat demselbigen die Kraft gegeben, alle Gattungen von Nahrungsmitteln aufzulösen; es ist dem Gaumen angenehm. Man erwähle daher gutes kaltes, angenehmes und leichtes Wasser. Es stärkt und reizt

* Wer gegenwärtig behaupten wollte, daß die Alten in das Wesentliche der Naturlehre und Kunst weiter als wir Neuern eingedrungen, würde gewiß für einen großen philosophischen Ketzer passiren müssen. Doch hat der so berühmte und verdienstvolle Hr. Pastor **Silberschlag** in Magdeb. neulichst bey Gelegenheit der Kriegsinstrumente der Alten gezeigt, welche eine unglaubliche Stärke sie in der Bewegungskunst, als dem nutzbarsten Theile der Mathematik gehabt haben. Man giebt fast allgemein mit Herrn **Tissot** zu, daß die Alten die Neuern in der ganzen Sphäre der schönen Erkenntnis weit übertroffen haben. Vielleicht dürfte man hier auch mit der Zeit anders gedenken, wenn man erwägen wird, daß eine stärkere und naturgemäßere Wirkung auch eine stärkere und naturgemäßere Ursache haben müsse. Man sagt hier zwar, die Alten hätten zartere und feinere Empfindungswerkzeuge gehabt, als wir. Allein, ausserdem daß dieses nicht

in Absicht auf ihre Gesundheit. 61

nigt die Eingeweiden; die Griechen und Römer sahen es als ein allgemeines Arzneymittel an, und es hat auch vortrefliche Vortheile, hauptsächlich in den Fällen der Trockenheit, und wenn sehr viele gallichte und saure Theile da sind; es befördert die Verdauung, macht den Schlaf ruhig, und kömmt den Veräufungen vor. Man kann daher nicht genug rathen, dem Wein zu entsagen, und sich an dem Wasser zu halten.

Der Wein hat in der That große Nachtheile für die Gelehrten. Er zieht das Blut nach dem Kopfe hin, und vermehrt die Uebel, welchen derselbe unterworfen ist, die Kopfschmerzen, das Nasenbluten, welches fast immer nöthigt, dem Wein zu ent-

erweislich, so könnte hieraus zwar eine stärkere Anlage zur Erlangung der Kenntniß des Schönen, nicht aber die wahre und wirkliche Ausführung des Schönen in allen Arten der Künste geschlossen werden. Sollte man in Entscheidung dieses Streits wol genugsam die Regel angewandt haben, daß alle unsre Erkenntniß von der sinnlichen herrühre, und daß, je genauer und größer die sinnliche Erkenntniß wird, desto genauer und größer auch notwendig die vernünftige Erkenntniß werden müsse. Nach unsrer Meynung hat derjenige, der da deutlich beweisen könnte, daß die Neuern die Lehre von dem sinnlichen Ausdrücke nicht genugsam möchten verstanden haben, diesen Satz gänzlich zum Vortheil der Alten entschieden. Der folgende Traktat wird den ersten Versuch in dieser Art machen.

Anmerk. von dem Verfasser des folgenden Traktats,

entsagen, und sogar den Schlagfluß. Der Gebrauch des Wassers kömmt allen diesen Uebeln vor, und verhindert das Blut nach dem Gehirn zu steigen; daher ist es auch kein Wunder, daß es dem Geiste mehr Stärke und Wirksamkeit giebt. Die Wassertrinker haben fast alle ein besseres Gedächtniß, eine lebhaftere Einbildungskraft, und feinere Sinnen; dies beweist Demosthenes. Ueberdies vertreibt es mit glücklichem Erfolge die Flüße, denen die Gelehrten unterworfen sind, und welche der Gebrauch des Weins befördert. Personen von einer sitzenden Lebensart haben auch saures Aufstossen, und das Wasser ist zur Wegschaffung der Säure vortreflich.

Ich kann bezeugen, daß ich mehr Nervenkrankheiten (diese sind das gewöhnliche Uebel der Gelehrten), durch Verminderung des Getränks, durch das Verbieten laulichter Getränke und des Weins, und durch Empfehlung der Leibesübung curirt habe, als durch irgend ein anderes Mittel. Man wende nicht ein, es sey gefährlich, eine lange Gewohnheit zu verändern; diese Gefahr ist nur Einbildung; und wenn sie auch wirklich wäre, so kann man ihr dadurch zuvor kommen, daß man nach und nach und stufenweise die Veränderung vornimmt.

Befindet der Magen sich zu sehr erschlafft, ist man entkräftet, niedergeschlagen, hat man ein stärkendes, erweckendes, ermunterndes Mittel nöthig, so nehme man seine Zuflucht zum Weine. Es ist
kein

Fein sicherers, Fein angenehmers Mittel; es muß aber ein edler Wein seyn, wie der, wovon Horaz sagt:

Quod curas abigat, quod cum spe di-
vite manet

In venas, animumque meum, quod verba
ministret.

Man vermeide die jungen Weine, die mehr Esig als Wein enthalten, und mehr reizen als stärken. Der Wein ist ein Mittel gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens und die Langeweile des Müßigganges. Man berauscht seine Vernunft, um den Verdruß wegzubannen. Schickt sich ein solches Getränk für Gelehrte? Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer andern Art sich zu berauschen. Ich meyne das Rauchen des Tabacks, welcher voll von einem scharfen Salze und einem schweflichten und betäubenden Oele ist. Ich habe in einem andern Werke * die Gefahr des Tabackrauchens gezeigt; ich

* Man sehe den Brief an den Herrn von Haller: *De variolis, apoplexia, & Hydrope; Lausanne 1761. in 12. 241 Seiten.* Herr Tissot sagt in dieser kleinen Schrift S. 141, daß die scharfen Salze, die häufig in den Tabackblättern sind, die Speicheldrüsen reizen, insonderheit durch Hülfe der Wärme, die ihnen mehr Wirksamkeit giebt. Diese Salze erwecken den Speichel, und verursachen bey denen, die nicht daran gewöhnt sind, Erbrechen und oft starke Durchfälle. Solche, die des Rauchens gewohnt sind, rühmen die Eigenschaft, daß es den Stuhlgang befördere. Vielleicht, sagt Herr Tissot, hat die
Vir

ich will hier nur mit wenig Worten sagen, daß der Taback dem Magen Schaden thue, Kopfschmerzen, Schwindel, Bangigkeiten, Schlassucht, und Schlagflüsse verursache, und endlich alle Wirkungen des Opiums habe, wie der Kanzler Baco denkt.

Dieser

Bitterkeit dieser Salze und ihre larende Eigenschaft eine Kraft, die Würmer zu vertreiben, denn man hat keinen gewissen Beweis davon. Er behauptet, daß das Tabackrauchen folgende vier nachtheilige Folgen hervorbringe: 1) den Auswurf des Speichels, und alle Krankheiten, die davon herkommen. Denn da die Schmaucher während des Rauchens viel auswerfen, so speyen sie, so bald sie ihre Pfeiffe weggelegt haben, die ganze übrige Zeit nicht mehr aus; dieß ist, setzt der Verfasser hinzu, nicht zu verwundern, weil, wann die Werkzeuge nicht mehr gereizt werden, der Mund zum öftersten trocken wird, und viel zu trinken nöthigt. 2) Das allzu häufige Stechen richtet die Kräfte des Magens und der Gedärme zu Grunde, und benimmt den Appetit; die Kräfte werden erschöpft, die Natur träge, und unfähig zu wirken, wenn sie nicht gereizt wird. 3) Die Schärfe der Tabacksalze verbreitet sich in den Säften. Endlich 4) da das Tabackrauchen nöthigt, allzu viel zu trinken, so erschuet sich dadurch eine neue Quelle von Krankheiten.

Herr Tissot widerspricht dem Irrthum, da man das Tabackrauchen als ein Vorbauungsmittel wider den Schlagfluß gebraucht. Ich habe, sagt er, verschiedne vom Schlage gerührte Personen gekannt, die just zu der Zeit, da sie Taback, als ein Mittel wider ihre Krankheit, rauchten, das Gegentheil erfahren haben, nämlich daß er den Schlag beförderte. Er erinnert sich keines Exempels von Tabackschmauchern,

Dieser große Mann sagt: „Der Taback, dessen Gebrauch heut zu Tage Mode geworden, ist eine Gattung Bilsenkraut, welches das Gehirn, gleich dem Opium, verwirret.“ Man muß daher ein der Gesundheit und dem Studiren so schädliches Vergnügen vermeiden, und denen überlassen, die aus

hern, die lange gelebt hätten. De Heide bedauert einen geschickten Art, der von allzu vielem Tabackrauchen in der Blüthe seiner Jahre gestorben. Außer dem Schlagfluß und der Epilepsie, verursacht die Gewohnheit des Tabackrauchens noch sehr heftige Brustkrankheiten, nach de Heide und Tulpus; die Gelbsucht, nach Borellus; schwere Krankheiten der Leber, nach van Swieten; das Zipperlein, nach Werlhoff, und endlich die Schwindsucht, nach dem Herrn von Haller, u. s. w. In der Zeit, als Herr Tissot diesen Brief schrieb, besuchte er einen Menschen, der von einem heftigen Kopfweg geplagt wurde, und dessen Mund brennend und ausgetrocknet war, weil er sich durch Tabackrauchen von Zahnschmerzen befreien wollte. Er curirte diesen Menschen durch kühlende Mittel.

Er billigt eben so wenig den Schnupftaback; dieser hat keine andere Eigenschaft, als die Nerven zu reizen. Ich weiß aber nicht, sagt Herr Tissot, was diese Reizung der Nerven, bey einem gesunden Menschen gutes wirken könne. Die robustesten Personen, die darin ausschweifen, werden mit Schwindeln geplagt. Schwache Personen fallen, außer den Schwindeln, in Melancholie und Ohnmacht. Man hat unzählige Beyspiele von Frauenspersonen, die von einer einzigen nüchtern genommenen Priße Taback einen hysterischen Paroxysmus bekommen haben.

Eine

E

aus Langerweile nichts anders vornehmen können. Die Musen fliehen eingeschlossene Orter und lieben die freye Luft. Die Luft, worin wir leben, hat auch einen großen Einfluß auf unsre Gesundheit. Sie wirkt auf den Geist wie auf den Körper. Die Luft

Eine allzu oft wiederholte Reizung macht, daß der Geruch verloren geht, verursacht eine allgemeine Betäubung, und schwächt das Gedächtniß. Der Gebrauch des Tabacks macht, daß man sich oft schneuzen muß; es sind aber nur schwache Personen, bey denen die Nase fließt; bey gesunden geschieht es nicht: dieses Fließen ist daher ein Merkmal einer Krankheit, und muß vermieden werden.

Ungeachtet alles dessen, was Herr Tissot wider das Tabackrauchen sagt, verbietet er phlegmatischen und feuchten Temperamenten den mäßigen Gebrauch desselbigen nicht. Er will aber, daß man sich einer langen und sehr engen Pfeife bediene, weil die Erfahrung lehret, daß das im Taback befindliche Del sich in dieser Röhre ansetzt. Das Tabackrauchen kann in einigen Krankheiten nützlich seyn, wo die wässerigen Theile allzu häufig sind; es kann das Gleichgewicht wieder herstellen, wann die Speicheldrüsen zu sehr erschlafft sind, und ein zur Gewohnheit gewordenes Auswerfen hemmen; es kann den Engbrüstigen Erleichterung geben, wann ihre Krankheit durch die schleimichte Feuchtigkeit, die sich in den Lungen sammlet, verursacht wird; es ist fetten Personen nützlich gewesen — etwan dadurch, daß es den Appetit nimmt, oder daß es die trägen Fibern erweckt? Hoffmann behauptet, daß es bisweilen starke Koliken in der Geschwindigkeit heilt habe, aber er sagt nicht, ob es geschehen sey, dadurch, daß es den Kranken betäubt, oder dadurch, daß es ihn purgirt habe?

Anmerk. des franz. Uebers.

Luft Bbotiens und Thraziens machte den Geist stumpf, so wie die um Athen ihn scharfsinnig machte.

Bœorum in crasso jurares aëre natum.

Man muß, so viel möglich ist, eine warme, reine und trockne Luft wählen; auf diese Art ist sie für die Lunge vortreflich, befördert den Umlauf des Bluts, und stärkt die Fibern; die kalte und trockne Luft ist erträglich; die feuchte Luft ist sehr schädlich, und vermehrt die Beschwerden der Gelehrten, sie macht schlaff, hemmt die Ausdünstung, und erweckt Schnupfen, Flüsse und Lähmungen. Ich weiß wohl, daß nicht alle Gelehrte nach Bajä oder nach Alexandrien reisen können; alle können nicht einmal aufs Land ziehen, der reinen Luft zu genießen. Die Anzahl derer, welche Untersuchungen anstellen, ist größer, als die Anzahl derer, welche denken, und auf dem Lande kann man keine gelehrte Untersuchungen anstellen; jedoch kann ein jeder in der Stadt sich wenigstens eine Wohnung aussuchen, wo die Luft gesund ist; man kann ein hohes und helles Zimmer haben, das im Sommer dem Winde, und im Winter der Sonne ausgesetzt ist.

Man muß viele Sorgfalt auf die Erfrischung der Luft wenden; wer das nicht alle Tage thut, der vergeht in den des Nachts gesammelten Unreinigkeiten. Das Zimmer muß im Sommer kühl, und im Winter nicht zu heiß seyn. Die Gelehrten, so wie auch alle diejenigen, welche eine schwache Lei-

Besbeschaffenheit haben, können weder die große Kälte noch die große Hitze vertragen; in diesem Falle befand sich August. Die übermäßige Hitze macht die Nerven schwach, die große Kälte verursacht Zuckungen. Man kann die Arbeit weder in der heißesten Jahreszeit, noch im strengsten Winter aushalten. Milton fiel um diese Zeit in eine Mattigkeit, die der Gedankenlosigkeit nahe kam. Man muß den Winter hindurch Feuer anzünden, und das Fenster von Zeit zu Zeit öffnen, um die Luft zu erfrischen. Durch dieses Mittel gehen die Ausdünstungen aus der Stube, der Kopf wird nicht zu warm und die Füße nicht zu kalt; dieser letzte Punkt ist sehr wichtig. Die Kälte an den Füßen schadet solchen, die eine schwache Leibesbeschaffenheit haben, indem sie ihnen Schwere des Kopfs, Hals- und Brustkrankheiten verursacht; sie bringt die Verdauung in Unordnung, erweckt heftige Kolliken, hält die Ausdünstung zurück, und verursacht eine grausame Schlaflosigkeit. Ich habe Gelehrte gesehen, die dergestalt davon gequälte waren, daß die besten schlafbringenden Mittel ihnen den Schlaf nicht wiedergeben konnten. Ich habe sie geheilet, indem ich ihnen verordnete, sich alle Abend vor Schlafengehen vor dem Feuer die Fußsolen dergestalt zu wärmen, daß sie zu schmerzen anfiengen. Andere haben sich sehr wohl dabey befunden, daß sie Tag und Nacht unter den Fußsolen ein Pflaster getragen, das aus einem gelinden reizerverweckenden Mittel bestanden.

Die

Die Umständlichkeiten, worin ich mich eben eingelassen, mögen vielleicht zu unwichtig scheinen, aber nichts ist in der Arzneywissenschaft eine Kleinigkeit. Es ist für die Gelehrten nichts so wichtig, als daß sie das Blut verhindern, nach dem Gehirn zu ziehen; und man muß zu dem Ende nichts verabsäumen. Sie müssen sich von Jugend auf gewöhnen, den Kopf entblößt zu haben. Es hat unter ihnen einige gegeben, die, um länger zu arbeiten, den Muth gehabt haben, eine mit kaltem Wasser genäste Serviette um den Kopf zu schlagen. Wozu bringt nicht die Wißbegierde, wann dieser Trieb rasend ist? Man hüte sich vor dergleichen verwegnen Versuchen; ich rathe aber jedermann, und hauptsächlich den Gelehrten, sich alle Morgen mit kaltem Wasser die Ohren, das Gesicht und den ganzen Kopf, wenn ihre Haare sie nicht daran verhindern, zu waschen. Einige unter ihnen begnügen sich, wenn das Blut ihnen in den Kopf steigt, anstatt aller andern Mittel, damit, daß sie, ohne ein einziges Wort hervorzubringen, unbeweglich auf ihrem Stuhle sitzen bleiben.

Vermöge dieser Nothwendigkeit, das Steigen des Bluts ins Gehirn zu verhindern, muß man den Schlaf nach der Mahlzeit verbieten. Ueberwältigt er einen, so muß man dem August, dessen Beispiel ich so oft angeführt habe, nachahmen; wann derselbe schläfrig wurde, so ruhte er einen Augenblick ganz angekleidet, indem er die Hand vor den Augen hielt. Man muß die Sorgfalt haben, seine Strumpfbänder und seine Binde vor

dem Einschlafen abzulösen. Es ist auch sehr heilsam, die Beine in laulichem Wasser zu baden.

Dies sind die Mittel, wodurch die Gelehrten den Zufällen, die mit ihrer Lebensart verbunden sind, vorbeugen können; wann aber das Uebel da ist, so haben sie eine schleunige Hülfe nöthig, um sich aus dem schlimmen Zustande herauszuziehen, worein das Studiren sie gestürzt hat. Alsdann muß man ein heftiges Mittel anwenden, alsdann muß man der Arbeit, dem Nachdenken, den Büchern, der Studirstube entsagen, um sich der Ruhe, der Munterkeit, den Vergnügungen des Landlebens zu überlassen. In einem solchen Fall muß ein Gelehrter sich einzig und allein mit seiner Gesundheit beschäftigen, und ganz vergessen, daß Bücher in der Welt sind. Er muß werden, was die Natur gewollt, daß wir alle seyn sollten — Ackerleute oder Gärtner.

Difficile est longum subito deponere amorem.

Difficile est verum hoc, qua lubet, efficias.

Vna salus hæc est, hoc est tibi pervincendum.

Catullus.

Wie leicht wäre es, die Gelehrten zu heilen, wenn man das Denken einschläfern könnte! Hier kann man gute Weine verordnen, wenn nur die Lunge nicht angegriffen, und kein Schleichfieber da ist,

ist, und saftige Speisen und Milch, wenn sie den Magen nicht in Unordnung bringt, anwenden. Das Reiten wäre ebenfalls sehr gut, und den Stuhlgang müßte man auch durch ein gelindes und stärkendes Mittel befördern.

Baco schlägt die Rhabarber vor; ich würde aber mit dem Celsus die Aloe vorziehen, wovon die Gelehrten Gebrauch machen sollten; nichts desto weniger muß ich sorgfältig anmerken, daß es ein Arzeneymittel sey, das man nicht misbrauchen muß. Die Purganzen sind bisweilen nothwendig, sie sind aber sehr gefährlich, wenn sie wiederholt werden. Der Körper wird dadurch gewöhnt, sich nicht zu nähren, und wird folglich schwach. Schwächliche Personen müssen sich daher vor dem Gebrauch heftiger Purgirmittel hüten; die Gedärme sind mit einer sehr weichen schleimichten Substanz umgeben, die leicht ausgeführt wird; wann sie einmal verloren worden, so kömmt sie schwerlich wieder, sie läßt die zottige Haut der Gedärme (*tunica villosa*) bloß; alsdann ist man heftigen Koliken ausgesetzt, oder genöthigt, sehr leichte Speisen zu genießen, und seine Mahlzeit auf verschiedene male zu vertheilen. Die China ist hier ein kräftiges Mittel; sie stellt die Verdauung wieder her, stärkt die Gefäße, macht die flüssigen Theile dicker, befördert die Absonderungen, und insonderheit die Ausdünstung, ertheilt den Nerven Stärke, und hemmt ihre unordentliche Bewegungen. Einer von unsern berühmtesten Erdmessern erweckte, wenn er

vom Rechnen müde war, seine Geister durch ein Glas China-Decoct, das er immer zu diesem Gebrauche bey sich hatte; ich würde sie lieber als eine Infusion genommen haben.

Wann die Gesundheit nicht völlig zu Grunde gerichtet ist, wann der Magen und die Nerven nur noch geschwächt sind, wann sich nur hysterische Zufälle eräugnen, welches oft geschieht, z. E. Schwindel, Ohnmacht, Erstickungen, Unruhe; so muß man die Mittel gebrauchen, welche für die hysterischen Dünste der Weiber gut sind, z. E. bittere Sachen, Myrrhen, Eisen, kalte Bäder, deren häufiger Gebrauch die Gesundheit stärkt oder wiederherstellt; nichts ist für den Magen und die Nerven besser, um dem Körper und Geiste Stärke zu geben, und sie in den Stand zu setzen, neue Ermüdungen auszuhalten; doch muß die Schwäche nicht den äußersten Grad erreicht haben. Die Alten kannten die guten Wirkungen des Bads so wohl, daß sie fast keinen Tag vorbeý gehen ließen, ohne sich zu baden, sie mochten auch Geschäfte haben, welche sie wollten. Ich kann sie den Gelehrten nicht genug empfehlen. Ich weiß wohl, daß man ehemals die laulichten Bäder vorzog, aber nach langen Ermüdungen und heftigen Bewegungen. Wenn solche, die eine robuste Leibesbeschaffenheit haben, sich bisweilen wohl dabey befinden, so ist es nicht weniger wahr, daß die kalten Bäder zur Stärkung viel geschickter sind. Die laulicheren Bäder erweckten dem August Beschwerden;
sein

sein Arzt Antonius Musa verordnete ihm, ungeachtet seiner Schwäche, kalte Bäder, und sie bekamen ihm wohl. Die kalten Bäder thun schwachen Constitutionen Vorthail; und die laulichten Bäder sind fast allemal den Gelehrten eben so schädlich, als die kalten ihnen heilsam sind.

Das Reiben hat mit dem Baden viele Aehnlichkeit. Es ist nichts besser, als wenn man im Bette, auf dem Rücken und mit gebogenen Knien liegend, sich den Unterleib mit einem Stück Wolle reibt; dadurch vermehrt man den Umlauf in den Gedärmen, setzt die sich daselbst aufhaltenden Säfte in Bewegung, erleichtert die Absonderungen, beschleunigt den Stuhlgang, und kömmt allen Krankheiten vor, welche aus dem Mangel des Umlaufs herrühren. Man befördert auch die Ausdünstung, indem man sich den ganzen Körper mit einer Bürste reibt. Das Reiben beschleunigt dergestalt die Bewegung des Bluts, daß es hinlänglich ist, ein hitziges Fieber zu erwecken; es giebt den kleinen Gefäßen ausdehnende Kraft, und ersetzt das Uebel, welches Ruhe und Mangel der Bewegung verursachen. Die Alten hatten deswegen sehr Recht, von dem Reiben viel Wesens zu machen; es ist ein großes Unglück für uns, daß wir eine so nützliche Gewohnheit verloren haben. Die englischen Aerzte haben es wieder in Ansehen gebracht, und es ist niemand nützlicher, als den Gelehrten; ich wollte ihnen aber rathen, es nicht eher zu gebrauchen, bis sie gelesen haben, was Celsus

E 5

und

und Galenus über dieses vortrefliche Mittel geschrieben haben.

Die Sauerbrunnen sind ihnen gleichfalls sehr nützlich. Man muß sie nicht kochen lassen, sondern an Ort und Stelle trinken. Ich habe sie verschiednen Gelehrten verordnet, denen sie sehr wohl bekommen sind. Sie tranken sie das ganze Jahr hindurch in ihrem Hause ohne andere Lebensordnung, als daß sie von ihrem Studiren ruhten; sie sind aber viel besser an der Quelle, und die Reisethat sehr gute Wirkungen. Sie verschiebt die Unruhen des Hausstandes; die Verschiedenheit der Gegenstände muntert den Kranken auf; Gesellschaften, Spaziergänge, Spiele, Tänze beschäftigen ihn auf eine angenehme Art, und sind Erholungen für den Geist. Oft sind Gelehrte, welche haben reisen müssen, um Bibliotheken zu besuchen, die von einander entlegen gewesen, während der Reise von der Hypochondrie geheilet worden.

Es wäre eben so unmöglich als unnütz, ein Verzeichniß von allen den Wassern zu geben, welche heilsam seyn können. Die Natur hat den meisten Völkern dies Mittel gegeben. Ich will nur die Wasser von Aix in Savoyen, die vielleicht durch die Schönheit der Gegend berühmter, als durch ihre medicinische Kraft sind, und die von Lausanne anführen, von deren Vortreflichkeit ich durch eigene Untersuchungen und Beobachtungen überzeugt worden.

worden. Der Selzerbrunnen ist der berühmteste; allein der Schwalbacher, Spaer und Pyrmonters scheinen mir noch vorzüglicher.

Diese sind zum Theil die Mittel, die für die Krankheiten der Gelehrten dienlich sind; aber das Studiren ist nicht die einzige Quelle ihrer Beschwerden. Sie sind Menschen, und allen Krankheiten der Menschen ausgesetzt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind sie den Regeln, die sich auf der Erfahrung gründen, unterworfen. Die Aerzte müssen nur nie vergessen, daß ihre Kranken Gelehrte sind, und nicht so viele Kräfte als die meisten andern Menschen haben. Ihre erschlafften Fibern und ihr dünnes Geblüt erlauben den Ueberlaß nicht; aber der Unterleib ist voll von schädlichen Feuchtigkeiten, die eine Purganz verlangen. Der berühmte Ramazzini bemerkt mit Recht, daß man ihnen mehr den Leib offen halten, als Blut abzapfen sollte. Während ihrer Krankheiten muß man unaufhörlich auf den Zustand ihres Gehirns Acht haben; sie sind zum Phantasiren geneigt; ein desto schlimmerer Zufall, da es die ihnen gewöhnliche Traurigkeit vermehrt. Während des Phantasirens wirken die Nerven fast gar nicht auf den Körper, und diese Zurückhaltung ihrer Wirksamkeit zerstört die Kräfte der Natur, welche sie allein außer Gefahr setzen kann.

Die schon seit langer Zeit angegriffenen Nerven bringen alle Zufälle hervor, welche die Nervenkrank-

venkrankheiten begleiten. Der Tag, das Geräusch, die Gesellschaft, alles ist dem kranken Gelehrten zur Last; und ich habe verschiedene mal einen Fieber-Paroxysmus mit Zufällen begleitet gesehen, die sehr gefährlich ausfahen, und von den Nerven herkamen.

Hefrige Mittel schlagen bey den Gelehrten nicht an; ihre Wiedergenesung währt allemal lange; sie brauchen viele Zeit, ihre Kräfte wieder zu sammeln; ihr Geist kann nicht sobald an seine Berrichtungen gehen. Ich habe keinen Gelehrten gesehen, der nicht nach einer Krankheit über sein Gedächtniß und eine gewisse Schwäche des Kopfs geklagt, die auf seinem Gesichte zu lesen war. Einige sind solche Feinde ihrer selbst, daß sie vor der völligen Erholung ihrer Kräfte schon wieder an die Arbeit gehen, und sich auf solche Art langwierige Krankheiten bereiten. Sie werden mit Kopf- Nuzen- und Magenschmerzen für diese Sorglosigkeit gestraft. Der Magen leidet am meisten, weil die zur Verdauung der Arzeneymittel nöthigen Nerven zu unrechter Zeit mit den Berrichtungen des Geistes beschäftigt sind. Die Arbeit schwächt die Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme dergestalt, daß das Nachdenken oder das bloße Lesen, die Wirkung der Purgirmittel verhindert.

Die Gelehrten haben viele Mühe, während ihrer Erholung den Schlaf wieder zu erlangen. Hier thut der Wein vortrefliche Wirkungen. Er giebt dem durch die laulichten Getränke geschwächten Magen die gehörige Spannung wieder, stärkt die

In Absicht auf ihre Gesundheit. 77

die Nerven und den ganzen Körper, und läßt den niedergeschlagenen Muth wieder aufleben.

Ich habe, so gut mir möglich gewesen, die Ursachen, Zufälle und Mittel der Krankheiten auseinander gesetzt; es ist aber noch ein wichtiger Artikel, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, wenn ich meine ganze Pflicht erfüllen will. Man lerne also, welches das kräftigste von allen Mitteln sey! Die Freude ist die Mutter der Gesundheit, und eine gute Aufführung die Mutter der Freude. Ein reines und unbeflecktes Gewissen ist ein vortreffliches Vorbaumungsmittel, und es würde den Gelehrten schimpflich seyn, wenn sie sich nicht bemühen wollten, dasselbige zu erhalten. Was ist Wissenschaft ohne Weisheit!

Quid Musæ fine moribus vanæ proficiunt.

Vormals war der Unterschied zwischen einem Weisen und einem Gelehrten ganz unbekannt. *) Diese beyden

*) Hieraus ist zu erweisen, daß die theoretische Erkenntniß oder die Naturlehre, mit der praktischen Erkenntniß oder dem Naturrechte, bey den Alten in weit näherer Verbindung, als bey uns, gestanden, und daß mithin die Alten in beyde viel weiter als die Neuern eingebrungen sind. Wir machen in dem angehängten Traktate einen Versuch, diese längst verlorne, oder doch gewiß nicht genug bekannte Entdeckung wieder ans Licht zu bringen. Kann man nur erst

beiden Begriffe waren unzertrennlich. Ich schätze eine unfruchtbare Gelehrsamkeit für gar nichts. Ich habe eine wahre Verachtung gegen solche Gelehrte, die sich ohne Wirkung mit der Untersuchung der

erst über die moralischen Grundsätze mit uns einig werden, so wird man über die bewundernswürdige Uebereinstimmung der Naturlehre mit dem Naturrechte erstaunen. Freylich müssen in der Weltweisheit, so wie bey den Alten geschah, erst lauter concrete Begriffe eingeführet werden, bevor man Hoffnung haben kann, die Gelehrten, und die Menschheit überhaupt, zu einem größern Grad der Vollkommenheit zu erheben. Doch glauben wir, daß diejenigen Menschen hiezu werden zu bewegen seyn, die da aus der Geschichte wissen, wie die blos abstracten Begriffe von jeher unzähliges, ja unendliches Unglück hervorgebracht haben; dahingegen die concreten nichts als Harmonisches hervorgebracht, und hervorbringen können. Zur Empfehlung der concreten Art zu philosophiren dürfte die Betrachtung auch nicht wenig beytragen, daß niemals ein Mensch oder Gelehrter, der sich an die concrete Art zu philosophiren einmal gewöhnt hat, zu der blos abstracten Art zu philosophiren zurück gefehret ist, dagegen alle und jede, die nur mit der concreten Art zu philosophiren den Anfang machen wollen, jene sogleich gänzlich und auf immerdar fahren lassen werden.

Anmerkung von dem Verfasser des folgenden Traktats.

Um der Welt einen Beweis zu geben, daß die Alten wirklich concret philosophiret haben, so werden wir die Magna Moraliū des Aristotelis (Ἠθικὰ μετὰ τὰ φυσικά.)

der Schönheit und Tugend beschäftigen, die das Gute einsehen und das Böse thun. Elend genug für sie; sie werden gewiß dafür gestraft. Man betrachte nur die Macht der Eindrücke auf sie. Die angenehmen Empfindungen sind der Gesundheit eben so nützlich, als die andern ihr schädlich sind; und kann wohl eine Empfindung angenehmer seyn, als das Bewußtseyn einer guten Handlung?

Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.

Die Gewissensbisse nagen Körper und Seele. Die Natur hat solche Einrichtung gemacht, daß, wenn die Traurigkeit sich unserer bemächtigt, die Fibern

μεγαλά,) ins Teutsche übersezen lassen. Wir ersuchen zugleich die gelehrten Griechen deutscher Nation, sich an uns zu wenden, weil es ihnen in langer Zeit nicht an angenehmen Arbeiten für sie fehlen dürfte. Wir hoffen durch Lieferung guter Uebersetzungen aus dem Griechischen, selbst bey denjenigen Dank zu verdienen, die in der Hauptsache für jeho noch nicht mit uns einerley Meynung sind. Denn man wird uns doch wol zugeben, daß es gut sey, die Wissenschaften und die Künste aus den ersten Quellen zu schöpfen, wovon die Vernünftigsten unter den Menschen sagen, daß sie so rein seyn sollen, weil der Effectus beständig von der Causa das beste Zeugniß ablegt, oder von welchen aufs ärgste ein jeder dennoch gestehet, daß sie die ersten zuverlässigen unter den uns bekannten sind.

Fibern erschaffen, die Gesundheit und das Vergnügen, das sie begleitet, verschwinden. Ich gedenke nie ohne Schauder an die grausame Angst einiger Menschen, die, nachdem sie die Geschenke der Vorsicht gemisbraucht, mit Schrecken den fürchterlichen Augenblick anrücken sahen, da das höchste Wesen unsern Augen größer erscheint; aber ich erinnere mich auch mit Vergnügen des glücklichen Todes einiger andern, die, nachdem sie ihr ganzes Leben mit Wohlthun zugebracht, ohne die mindeste Unruhe den Körper verließen, heiter dem Urheber alles Guten entgegen giengen, und eben so glücklich starben, als sie gelebt hatten. Hier vereinigen sich die Lehren der Arzeneywissenschaft mit den Grundsätzen der Moral. —



Gottlieb Suchers
Anleitung
zur
Gesundheit des Geistes.

Oder:

Versuch

einer

Natur-Geschichte
des Weisen.

In welchem abgehandelt wird:

Ob und wie die Seligkeit durch natürliche
Mittel zu erhalten stehet.

F

An

Caritas Sacerdotum
Sacerdotum

Caritas Sacerdotum

Caritas

Caritas Sacerdotum

Caritas

Caritas Sacerdotum
Caritas Sacerdotum
Caritas Sacerdotum



An die
typographische Gesellschaft
in Hamburg.

Meine Herren!

Endlich sind Gelehrte, wie Sie, auf den Einfall gerathen, den Menschen solche Bücher mitzutheilen und möglichst bekannt zu machen, die sie auf wahre bestimmmende Begriffe zur Vermeidung des Lasters und zur Erlangung der Tugend führen können.

Alle, die sich mit der schändlichen Onanie besleckt, und die von Ihnen bekannt gemachte Abhandlung des Herrn Tissot über diesen Gräuel und dessen traurige Folgen gelesen haben, Fehren willig und mit großem Vergnügen von diesem Laster zurück, welches den Zusammenhang der Menschen mehr und allgemeiner, als irgend ein andres störet, daher es der große Rousseau in einer Stelle seiner Heloise, mit einem eben so bescheidenen als treffenden Ausdrucke, l'amusement des solitaires nennet. Die Freunde der

§ 2

Men.

Menschen werden durch fernere Bekanntmachung dieser Abhandlung, und durch die daraus zu hoffen-
de Ausrottung dieses Lasters in der That die haupt-
sächlichste Ursache heben, die die Mehrtheil von
dem ächten gesellschaftlichen Leben zurücke hält,
und ohne deren weitere Hebung die Menschen nie-
mals zu derjenigen größern und nähern Vereini-
gung zu bringen seyn werden, ohne welche sich
jedem Nachdenkenden die kläglichsten Ausichten
für das ganze künftige Menschengeschlecht schon
jetzt eröffnen.

Der weitere Bekanntmachung der berühmten
Anleitung für den geringen Mann eben dieses Herrn
Lissot hat den ungemeinen Nutzen, daß sie den
größten und beträchtlichsten Theil der aus Ir-
thum und Lastern im Körper entstehenden Ge-
brechen heben wird, wenn nur erst die Großen
ansprechen werden, dafür zu sorgen, daß eine zu-
reichende Anzahl Exemplare dieser Schrift unter
die mittlern und niedrigsten Klassen ihrer Unter-
thanen ausgetheilt werden. In unsern Gegen-
den ist zwar dies Buch noch nicht so bekannt, wie
es wol zu seyn verdiente. Allein alle, denen wir
es zeigen, wissens uns nicht genug zu verdanken,
daß wir es ihnen bekannt gemacht haben. Haupt-
sächlich gefällt ihnen das vollständige Register,
weil dies Buch nicht bloß zum Durchlesen, son-
dern

dern noch vielmehr zum öftern Nachschlagen gemacht ist, wodurch ein jeder augenblicklich über dasjenige, was er zur Hebung der ihm vorkommenden Krankheiten wissen will, sich Rathsholen kann.

Wir glauben es einzusehen, was Sie mit der Bekanntmachung der Rede des de la Harpe in deutscher und französischer Sprache für eine Absicht geführt haben, und eben diese Vermuthung hat uns veranlasset, Ihnen beygehenden Traktat zuzuschicken, woraus Sie sehen werden, daß die Academie des belles Lettres zu Paris und Mr. de la Harpe, vielleicht auch Sie selbst, meine Herren, viel zu früh mit selbiger herausgerücket sind; wie Sie denn auch zugeben werden, daß die Errichtung einer allgemeinen öffentlichen Correspondenz unter den ökonomischen Gesellschaften ein wenig zu frühe erschienen sey. Hingegen können wir Ihnen eben so wenig unsern innerlichen Beyfall bergen, daß Sie durch eine deutsche Ausgabe des Steuartschen Werks ein neues Licht über die Staats-Wirthschaft zu verbreiten suchen. Denn in der That hält dieses Buch den Saamen, zur größten Ordnung in einem Staate zu gelangen, in sich. Und man supponirt billig, daß die Staatsmänner diejenigen seyn, die am besten einer größern Auf-

klärung fähig sind, und die, wenn sie erst selbst aufgeklärt sind, auch die Denkungsart ganzer Völker aufs glücklichste umbilden können. Auch wird man nicht leugnen, daß wir Deutsche in Ansehung der Anwendung der wahren praktischen Grundsätze der Staats-Wirthschaft noch sehr weit zurück sind. Wie sehr sinnet man nicht, wie man in vielen Staaten das Geld von den Unterthanen erpressen solle, und wie wenig denket man darauf, die Nahrung und den Nahrungsstand der Bürger zu verbessern. Ein solches Werk, wie des Steuarts seines, ist allein fähig, die Regenten durch seinen mittelbaren und unmittelbaren Einfluß auf andere Gedanken zu bringen *).

Wir haben uns nicht wenig über die sonst so ziemlich richtig urtheilenden Verfasser der Göttingischen gelehrten Anzeigen gewundert, wie sehr sie sich in der Beurtheilung des Plans ihrer gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste geirret. Ihre Hauptabsicht ist ja offenbar, die Menschen

zu

*) Der erste Theil dieses Werks wird auf zukünftige Leipziger Michaelis-Messe 1768. unfehlbar herauskommen, im Verlage der typographischen Gesellschaft.

Anmerk. der typogr. Gesellsch.

zu einer nähern Vereinigung unter einander zu bewegen, und folglich auf diesem weiten Felde alle diejenigen Nachrichten auszuspüren und herauszunehmen, die da beweisen, was man an jedem Orte zur Beförderung dieser Absicht thue, um die Menschen durch sinnliche Beweise zu jener großen Absicht zu leiten. Wie leicht, wie bequem würden Ihnen rechtschaffene Gelehrte von allen Orten dergleichen Berichte zufließen lassen, wenn nur erst diese Ihre Absicht bekannter wäre! Jeder Menschenfreund wird sich dieses Journal, das nur das ganze Jahr einen Thaler in Hamburg kostet, leicht anschaffen können. Und da verschiedene große ökonomische und gelehrte Gesellschaften den Anfang mit Ertheilung solcher Nachrichten bereits gemacht haben, so dient dieß zum Beweise, daß eben diese Männer Dero periodische Schrift in der That als ein wahres praktisches Journal betrachten, um dessen weitere Fortsetzung auch wir Sie gar sehr ersuchen, und zugleich unsern Beytritt in Ertheilung solcher zweckmäßigen Nachrichten versprechen.

Ob wir gleich nicht Ihren besondern Plan wissen, nach welchem Sie die praktisch bestimmte Erkenntniß unter den Menschen ausbreiten wollen, so unterstanden wir uns, ihn errathen zu dürfen, sobald Sie den Traktat des

Herrn Tissot in Ansehung der Gesundheit für Gelehrte und andere Personen von einer sitzenden Lebensart ankündigten. Wenigstens dachten wir, wenn die Gesellschaft zugleich bey diesem Traktate eine Anleitung, wie man zur Gesundheit des Geistes gelangen könne, beysügte, so dürfte wol solches ein sehr schicklicher Pendant zur Abhandlung des Herrn Tissots und die allerangemessenste Materie zu selbiger seyn. Wir entschlossen uns daher, diese Materie von einem unserer Mitglieder entwerfen zu lassen, und, nachdem solche entworfen worden, Sie Ihnen zur Mitbekanntmachung bey bemeldetem Werke zuzuschicken. Man dürfte freylich in verschiedenen Theilen dieses Traktats die philosophische Schul-Accurateesse vermissen, und verschiedene Wiederholungen mit Recht tadeln. Allein, unsere Gelehrte sind ja so, daß sie bey neuen Materien viel zu tadeln finden müssen, wenn sie eine Sache mit Genauigkeit und Aufmerksamkeit lesen wollen, welches diejenigen vornemlich thun werden, die da nicht bedenken, daß beygehender Traktat mehr für denkende Menschen als für wirkliche Gelehrte geschrieben sey.

Wir ersuchen Sie daher, beygehenden Traktat, wosern Sie ihn des Mitdruckes und Beyhanges zu Herrn Tissots Traktat würdig achten, so abdruc-

abdrucken zu lassen, wie er hier beygeheth. Wir ersuchen Sie zugleich, mit auf den Titel zu setzen, daß dieses ein Versuch einer Natur-Geschichte des Weisen sey, weil wir uns bemühet haben, den Weisen so darzustellen, wie er mit und durch den Lauf der Natur sich nach und nach bildet; und wollen Sie die Worte auf den Titel hinzusetzen, daß hier abgehandelt werde, ob und wie die Seligkeit oder Glückseligkeit durch natürliche Mittel zu erhalten stehe; so werden auch Unwissende sogleich die vornehmste Absicht dieser Schrift errathen können.

Wenn wir gleich das ärgste setzen wollten, daß dieser Traktat überall keinen Beyfall finden sollte; so dürfte er doch Gelegenheit geben, daß wahre und rechtschaffene Liebhaber der Weisheit mit vereinten Kräften an der natürlichen Geschichte des Weisen bald arbeiten dürften. Wenigstens laden wir sie vermittelst dieses aufs feyerlichste hiezu ein. Durch Ihre Adresse werden wir alle die würdigen Männer erfahren, die an diesem großen Zwecke von selbst arbeiten wollen, da solche sich vorzüglich an Sie wenden dürften. Würde dieses nicht schon Nutzen genug für die Welt seyn? Wir haben von großen und unsterblichen Männern die Naturgeschichte der kleinsten und verachtetsten Insekten, die mit

F 5

währem

währem und großem Beyfall von Kennern der Natur-Historie und der Natur-Lehre aufgenommen worden, warum sollte man nicht auch an der natürlichen Geschichte des Weisen arbeiten, da diese für uns Menschen nach einhelliger Meynung aller Vernünftigen ein unendlich interessanteres Werk, als die genaueste und vollständigste Geschichte aller Insekten seyn wird. Denn einem jeden ist gleich daran gelegen, seine zukünftigen Bestimmungen zu wissen, wo nicht den individuellen Umständen, dennoch der Art nach, wie auch, wie er solche Umstände aufs kürzeste und beste auf alle Zukunft seinen allgemeinen und besondern Zwecken gemäß weiter bestimmen solle. Dadurch wird ein jeder vieler tausend Irrthümer und Verdrißlichkeiten entweder gänzlich oder dennoch größtentheils überhoben seyn können.

Wir wissen überhaupt keine wichtigere Materie für die Menschen, als die Gesundheit des Leibes und des Geistes. Wir empfehlen den Denkenden aufs allerbeste den Traktat des Herrn Tissots von Erlangung der leiblichen Gesundheit, weil sie schwerlich ohne diese leibliche zu der Gesundheit des Geistes gelangen werden, und wir freuen uns, daß wir eben daher Gelegenheit nehmen können, Ihnen die Besorgung der Vermehrung der Gesundheit des Geistes bestens empfehlen zu können. Sollten wir auch unsere Abhandlung hierüber empfehlen? Das werden wir gewiß bleiben lassen. Die Wahrheit aber überhaupt, und die Wahrheit, die Sie aufs stärk-

Feste

festen und meiste unter allen möglichen Wahrheiten angehet, die Ihnen ganz besonders zu empfehlen, das würde uns, und Sie zugleich, aufs ärgste beschimpfen heißen.

Wie viel und wie stark haben nicht verschiedene Gelehrte an Niederreißung der bisher üblichen Religions-Gebäude gearbeitet! und haben sie es nicht wirklich dahin gebracht, daß in verschiedenen Staaten die praktische Religion bey nahe so gut als verbannet zu seyn scheint, welches in vielen Staaten so weit gehet, daß man sogar die ersten Grund-Begriffe des ehrlichen Mannes und was ein ehrlicher Mann sey, verwirret hat, oder doch wenigstens zu verwirren suchet. Dadurch hat die Sinnlichkeit die Herrschaft über die Gemüther gewonnen, und dadurch ist allen Lastern und Untugenden Thür und Thor geöffnet worden. Ist es denn nicht einmal Zeit, so vielen, ja unzähligen Unordnungen, die ins Ganze eines Staates oder in seine einzelnen Theile eingeschlichen, vorzubeugen, und Maas und Ziel zu setzen? Wir wissen noch nicht, wie weit es uns in unserm Departement hierin gelungen sey; das aber wissen wir wohl, daß es unsere Absicht gewesen, so viel, als unsern geringen Kräften möglich wäre, zur Erlangung dieser Absicht beyzutragen; denn je mehr die Menschen mit der Natur sich zu vereinigen suchen, um desto mehr werden sie die Ehre der Gottheit und die Religion zu befördern trachten. Wer also weiß, daß die Ehre der Gottheit der hauptsächlichste Bewegungs-

gungsgrund des Weisen sey, der wird sich nicht wundern, wie vieles in den Begriff des Weisen unserer Zeit hineingekommen, welches sie, wenn ihnen die gegenwärtigen Umstände der Welt nicht genug bekannt, glauben müssen, daß es nicht in den Begriff des praktischen Weisen unserer Zeit gehöre. Denn einen bloß theoretischen Weisen halten wir für ein theoretisches Uding, deren es leider gar viele in allerley Art giebet, und die Welt nothwendig in den bisherigen von ihnen erlernten Irrthümern größtentheils bestärken müssen, so wie sie sich selbst darinnen bestärken. Wir hoffen daher, daß unser gegenwärtiges Traktätchen alle wirklich Denkende in der Wahrheit der praktischen Religion Jesu Christi aufs stärkste befestigen werde, wenn gleich Gedankenlose desfalls einige nichtige und von uns gar leicht zu hebende Zweifel erregen sollten. Und so hoffen wir das Gebäude des Christenthums in seiner ersten und ursprünglichen Reinigkeit wieder herzustellen, oder vielmehr die bestimmenden Grundsätze erkläret und genug bewiesen zu haben, die dahin führen, die Absicht des wahren Christenthums unter den Menschen, das ist die Gesundheit des Geistes, aufs beste zu erneuren, und auf alle Zukunft bis an den großen und letzten Tag des Gerichts zu begründen, wo alle wahre Gottesfürchtige und Tugendhafte einen Hirten haben, und alle Ewigkeit durch eine Herde seyn werden &c.

Schmalkalden,

den : : : : 1768.

Gottlieb Sucher.

Reals



Real-Auszug aus dem nachfolgenden Werke.

Wer zur Glückseligkeit gelangen will, muß in allem sein Gewissen beobachten, das ist, alles das bestmöglichst zu thun suchen, was ihm insbesondere Recht zu seyn scheint, aber auch dabey keine Gelegenheit versäumen, zu Anfangs die Einsicht des relativen Rechts, oder dessen, was ihm gut zu seyn scheint, zu erweitern und zu vermehren, das heist, er muß der Natur und insbesondere seiner besonderen Natur gemäß leben.

Wahr hieß bey den Alten das, was in unsrer Vorstellungskraft mit dem Zusammenhange des Ganzen übereinkommt, oder das, was in uns mit der ganzen Natur einstimmig ist. Das Wahre, in so ferne wir es auf uns referiren, das Gute. In so fern dieses Gute in die Sinne fällt, oder äußerlich erkannt wird, hieß es das Recht, (justum, oder das schöne Gute;) in so fern es aber nicht äußerlich erscheint, wurde es das innere Gute (honestum) genannt.

Alles Aeußere oder Sinnliche stimmt entweder mit den untern oder mit den obern Kräften der Seele, oder mit beyden zugleich, überein. Das erste heißt das Angenehme; das zweyte das honestum oder innere Gute; das dritte das Gesunde oder die

Ge:

Gesundheit; und die völlige Gesundheit die Glückseligkeit.

Der Vorwurf des Angenehmen ist entweder das sinnliche Vergnügen, oder die Ehre, oder die äussern Mittel (*pecunia in sensu juridico*;) und ein Viertes ist nicht möglich. Was aber mit einem von diesen Vorwürfen übereinkommt, heisst das Zutragliche (*utile*).

Nie muß das *honestum* (das mit dem Ganzen übereinstimmt,) dem *utili* (das nur mit einem Theile des Ganzen übereinstimmt) weichen. Daher müssen wir uns bestreben, nur dasjenige zu wählen, was die verschiedenen Arten des Angenehmen auf eine dauerhafte Art vermehrt, und müssen niemals Ehre und äussere Mittel zum Schaden der Wollust oder des sinnlichen Vergnügens, niemals sinnliches Vergnügen und äussere Mittel zum Schaden der Ehre, und niemals Ehre und sinnliches Vergnügen zum Schaden der äussern Mittel zu erhalten, allemal aber zugleich ein ganz genaues Verhältniß dieser Vorwürfe unter einander zu beobachten suchen. Wer sich daher der Wollust bedienen will, hat dahin zu sehen, ob dieser besondre Actus der Wollust ihn etwa auf die Zukunft hindern könne, ein gleich großes, oder noch größeres Vergnügen zu genießen; eben so verhält sich bey dem, der Ausschichten zu Ehre und Reichthum vor sich hat. Wir müssen also bey jeder Bestrebung nach dem Angenehmen untersuchen, ob durch Erhaltung desselben das Ganze unsers äussern Zustandes verbessert werden könne.

Da

Da die Sinne die Ursache sind, und das Mittel aller unsrer Erkenntniß in sich enthalten, folglich die Menschen durch die äussern Dinge und durch die zunächst von ihnen abgezogenen Begriffe zu Anfangs geleitet werden müssen; da ferner ein jedes besonderes äusserliches (oder sinnliches) Ding, nach Maaßgabe seiner besondern Richtung, eine gewisse bestimmte Wirkung auf jeden Geist hervorbringt, mithin sinnliche Dinge von einerley Art, nach dem Verhältnisse der Lage und ihrer Schönheit oder Hässlichkeit mehr oder weniger auf unsern Geist wirken; so muß nothwendig dasjenige, was bey jemand die stärkste und am längsten anhaltende Wirkung hervorbringt, auch den stärksten und am längsten dauernden Einfluß haben.

Wenn der Vorwurf der Wollust oder der Ehre, oder der äussern Mittel am stärksten und anhaltendsten auf jemand's Gemüth wirkt, so wird er dadurch wollüstig, oder ehrfüchtig, oder geldgeizig, und solches in einem desto höhern Grade, je weniger er sich der besondern Wirkungen äusserer Dinge und ihrer Ursachen bewußt ist. Der ist der Allerwollüstigste, den der Vorwurf der Wollust allein beschäftigt; und so auch bey der Ehre und den äussern Mitteln. Der Wollüstige scheint sein Leben also zu führen, daß man von ihm glauben muß, er meyne, daß in der Wollust, und der Ehr- und Geldgeizige, daß in der Ehre und dem Gelde die ganze Glückseligkeit bestehe.

Der Zustand des Lasterhaften ist demnach der, daß eine völlige Harmonie unter den besondern Vor-

Vor-

Vorwürfen dieser Art, und folglich eine fast gänzliche Disharmonie mit dem Ganzen und dessen Zusammenhange, Statt findet.

Wir leiden, wenn wir durch äussere Vorwürfe bestimmt werden, so zu handeln, wie wir handeln. Wir thun aber etwas, wenn wir die äussern Dinge nach ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen dergestalt bestimmen, wie die Verbesserung unsers ganzen Zustandes es erfordert. Hieraus erhellet, daß der Zustand des Lasters ein Zustand des Leidens, der Zustand der Tugend aber ein Zustand der Thätigkeit sey.

Wer darauf achten will, warum die äussern Dinge eine solche bestimmte Wirkung auf sein Gemüth hervorbringen, und zu dem Ende bey der stärksten Wirkung äusserer Dinge den Anfang machen, solche gegen einander vergleichen, sodann bey den weniger starken Wirkungen fortfahren, und mit den schwächsten endigen wird, beyderley aber nach den Graden ihrer Wirkung gleichfalls besonders gegen einander vergleicht; der wird bald erfahren, warum die Wirkung äusserer Dinge auf seinen Geist in gegebener Zeit und Umständen nicht grösser und nicht geringer gewesen. Dieses ist das Hauptgeschäfte eines Schülers der Weisheit, und der wahre Inhalt der bey dem Eingang des Tempels des Apollo zu Delphi über der Thüre befindlich gewesenen Inschrift: Γνωθι σεαυτόν (Nosce te ipsum.)

Ben der beständigen Betrachtung dieses muß man darauf sehen, was unter dem Angenehmen das Angenehmste, was unter dem Unangenehmen
das

das Unangenehmste und Widrigste, und darauf, was unter allem das Beste und das Schlechteste, und endlich, was zugleich das Schönste und das Häßlichste sey. Dies ward durch die Inschrift über der Thüre des Vorhofes des Tempels Apollon zu Delos also ausgedruckt und entschieden:

Καλλιστον το δικαιωτατον, λωσον δ' υγιαίνειν,
Παντων δ' ηδισον, εστις ερα, το τυχεειν.

D. i. Das Schönste ist das Gerechteste, das Beste die Gesundheit; unter allen aber ist dieses das Angenehmste, das zu erlangen, was jeder am meisten lieber. — Bey der Seligkeit ist alles im höchsten Grade. Der Eingang selbst bedeutete dieses Letztere, wogegen Aristoteles einige nichtige Einwürfe gemacht zu haben scheint.

Nichts ist uns Menschen widriger, als der stärkste Widerstand und Widerspruch eines mit uns ganz ähnlichen Wesens; nichts ist uns also widriger, als der Zorn eines uns ganz ähnlichen Nebenmenschen; und nichts ist uns angenehmer und erfreulicher, als die völlige und gänzliche Uebereinstimmung eines uns gleichen und ähnlichen Menschen. Der Zorn gegen eine geliebte Person ist demnach unter allen widrigen Leidenschaften die stärkste; so wie die Bezeugung der sinnlichen Liebe die allerstärkste Leidenschaft unter den angenehmen ist.

Wer die allerstärkste angenehme oder unangenehme Leidenschaft aus Einsicht besiegen kann, der ist auch fähig, über alle andre Leidenschaften Meister zu werden; er suchet sich bey allen und jeden

seinen Handlungen durch das Ganze zu bestimmen; er wird am Leibe und am Geiste gesund, und wenn er gesund ist, gerecht.

Wir dämpfen die sinnliche Liebe und den Zorn dadurch am ehesten und besten, wenn wir die Ursachen desselben möglichst zergliedern, und genau zu erfahren suchen, was ein jeder von den besondern Bewegungsgründen zur ganzen Wirkung beitragen habe. Je mehr wir die einzelnen Theile von einander trennen, und mit andern Theilen von derselben Gattung zusammenhalten und vergleichen, um destomehr schwächen wir den ganzen Eindruck des sinnlich auf uns wirkenden Dinges. Hingegen wenn wir die ganze sinnliche Vorstellung des uns auf eine angenehme oder unangenehme Art rührenden sinnlichen Gegenstandes unzertrennt beizubehalten, so kann diese Vorstellung zuweilen so stark seyn, daß die Vorstellung andrer ähnlicher Dinge gänzlich aus unserm Gemüthe verschwindet, und wir vom Affekte gänzlich überwältiget werden.

Sobald wir die Trennung der einzelnen Theile eines uns starkrührenden Gegenstandes verrichten, so können wir einsehen lernen, warum wir in ähnlichen und gleichen Umständen ähnliche und gleiche Wirkungen verspüren, und warum bey heftigern und oder gelindern Umständen auch heftigere gelindere Wirkungen entstehen. Durch eine beständige und ununterbrochene Fortsetzung der Betrachtung dieses erhalten wir einen allzeit größern Grad des Bewußtseyns unsers Geistes, der uns endlich dahin führet, die Größe der Wirkung aufserer

ferer Dinge auf uns zum voraus zu bestimmen. Sie bringt uns endlich zu einer völligen Gemüthsruhe, so daß wir nunmehr die äußern Dinge so betrachten, wie sie nicht nur auf uns, sondern auch wie sie auf alle andre Nebendinge wirken. Hiedurch erhalten wir Gelegenheit, ihre wahre Natur und Beschaffenheit immer mehr und mehr zu erkennen, und gewöhnen uns nach und nach, alles der Natur gemäßer einzurichten, in der Ordnung, die sie selbst in Ansehung unserer befolget. Wir müssen nämlich darauf sehen, die Natur und Beschaffenheit der Körper um desto mehr und besser kennen zu lernen, als solche mehr und stärker auf uns sinnlich wirken. Und da alle Körper auf uns durch ein gewisses Mittel wirken können und wirklich wirken, so müssen wir genau das Mittel der Wirkung kennen lernen. Unter allen Sinnen ist das Gesicht das kläreste, das Gehör das ihm unmittelbar nachfolgende klare Werkzeug der Empfindung, das Mittel aber, wodurch die äußeren Körper in das Gesicht und Gehör wirken, sind die Strahlen und der Schall, und von einem gewissen besondern Körper die besonderste Farbe und der besonderste Ton, die eben deswegen beständig unter sich harmonisch und mit den besondern Körpern unzertrennlich verknüpft sind. Das Mittel der Wirkung aber muß allemal der Natur und Beschaffenheit der Wirkung selber, und folglich dem Körper selber gleich seyn, oder das Mittel der Wirkung in der Natur muß dem Mittel, die innern Beschaffenheit der Körpern kennen zu

lernen, gleich seyn, oder wir müssen am ehesten, vollständigsten und besten aus dem Mittel der Verknüpfung der Körper mit uns und unter einander die Natur und Beschaffenheit der Körper selber kennen lernen können. Ein unendlich kürzerer Weg, den die Alten zur Entwicklung der Natur wirklich eingeschlagen, welchen wir aber fast gar nicht kennen wollen, und auch wirklich nicht kennen, weil es uns größtentheils an notwendiger Stärke zu fehlen scheint, einen so kurzen Beweis deutlich einzusehen. Indessen wer die anschauende Erkenntniß wirklich kennet, oder einen Begriff davon hat, der wird leicht einsehen, daß sie der symbolischen unendlich vorzuziehen sey, auch wird man leicht zugeben, daß die symbolische blos da sey, um uns zur anschauenden Erkenntniß zu führen, wie auch, daß sich unsre bisherige Weltweisheit mit der blos symbolischen Erkenntniß beschäftigt habe. Diese anschauende Erkenntniß dürfte die beste Leiter seyn, worauf wir alle Ewigkeit hindurch uns der Gottheit nähern, und immer vollkommener und glücklicher werden können.

Da



Da nach unsers weltberühmten Herrn Tissots Vorstellung und nach der Wahrheit ein reines und unbeslecktes Gewissen der hauptsächlichste Grund zur Erhaltung der Gesundheit ist, so wollen wir, den Ungelehrten zu Gefallen, diese Materie ein wenig weiter fortsetzen, und von dem Wege, worauf wir zu einem reinen und unbesleckten Gewissen am ehesten und besten gelangen können, nach unserer geringen Einsicht handeln.

Der Zweck, wohin uns die Natur führet, und den sich alle Menschen auf gleiche Art vorsehen, ist das Beste und Größte, was wir als eingeschränkte Wesen erhalten können, mit Einem Worte, die Seligkeit, das ist, der Zustand, wo man von einer großen Vollkommenheit zu einer allezeit größern ununterbrochen fortschreitet. Man siehet leicht, daß kein endlicher Geist, und folglich auch nicht der Mensch, auf einmal den größten Grad der Seligkeit erhalten könne, als welche in Ansehung eines eingeschränkten Wesens ein blos beziehlicher Begriff ist; wie auch, daß es ganz unmöglich sey, daß zween Geister im ganzen Universum einen gleich großen Grad der Seligkeit besitzen oder besitzen können; (es verstehet sich von selbst, daß das Wort, gleich, hier im allerstrengsten Verstande genommen werde; denn wenn der Unterschied der Größe des Grades der Seligkeit auch nur unendlich klein

G 3

ist,

ist, so ist dieses dennoch ein Unterschied). Die große Frage ist also, wie und auf was Weise gelangen wir zur Seligkeit, die wir gerne die irdische nennen wollen, um allen unnützen Wortstreit zu vermeiden und auszuweichen, nun aber der Kürze halber schlechtweg die Seligkeit heißen.

Weil aus dem Vorigen erhellet, daß die Seligkeit eine Eigenschaft oder vielmehr ein Zustand eines eingeschränkten Wesens werden könne, so fräget sich: welche Mittel giebt uns die Natur an die Hand, einen solchen Zustand zu erhalten? Es ist kein anderer, als das zarte uns allen gegebene innere Gefühl, oder die uns ins Herz geschriebene Regel: Beobachte in allem dein Gewissen; oder, welches einerley ist: Thue in allem und jedem dasjenige, was du für recht hältst. Eine Regel, die aus dem Wesen eines jeden willkürlich handelnden Dinges nothwendig fließet.

Hic murus aheneus esto:

Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

Ein jeder Mensch siehet täglich und stündlich, daß er irret und fehlet, daß eben dieser Irrthum der einzige Grund aller ihm anklebenden moralischen Unvollkommenheiten, und dieß nicht blos der Möglichkeit, sondern der Wirklichkeit nach sey, und daß er folglich, so viel wie ihm immer möglich, den Irrthum zu vermeiden sich bestreben müsse. Es fließet also nothwendig aus der Regel: Thue das Recht, diese: Suche die Einsicht des Rechts zu vermehren oder zu erweitern.

Es

Es ist unmöglich, daß irgend jemand einen größern Grad der Seligkeit erhalten könne, wenn er nicht die Einsicht des Rechts zu erweitern sucht, und sich Mühe giebt, dasjenige mehr und mehr kennen zu lernen, was ihn und seinen Zustand, sowohl im Ganzen, als nach den verschiedenen einzelnen Theilen desselben, vollkommener machen kann.

Hieraus fließet, daß ein jeder vernünftiger Mensch die verschiedenen Bestimmungen des Guten und das dem Guten entgegengesetzte Böse kennen lernen müsse. Wenn eine Sache einen bloßen Schein des Guten hat, in der That aber was Böses ist, so heißt es ein Scheingut; und hat es nur den Schein des Bösen, ist aber in der That was Gutes, so ist es ein Schein-Böses; wissen wir nicht, ob eine Sache böse oder gut in Ansehung unserer sey, so ist sie uns gleichgültig. Man siehet, daß an und vor sich nichts Gleichgültiges in der ganzen Natur sey, oder seyn könne, sondern daß dieses blos in Absicht auf eines jeden besondere Einsicht also genannt werde, wie auch, daß vielen manche Sachen ganz gleichgültig sind, und wegen Mangel der Erkenntniß seyn müssen, die andere aufs stärkste begehren und nach ihrer Einsicht begehren müssen. Das Gold und Silber mag hier zum Beispiele dienen, indem viele Völker solches für die geringste Europäische Kleinigkeit in großer Menge weggegeben haben und noch weggeben, und eben die Erlangung solcher Kleinigkeiten der nächste und zureichende Grund bey ihnen

geworden, daß sie solches nicht mehr so gleichgültig, als vorhin, halten.

Wir haben daher die Regel, deren richtige Anwendung die Tugend, die unrichtige aber das Laster hervorbringt, formirt. Diese Regel ist, daß wir eine Sache in jeder oder aller Art um desto wichtiger und vorzüglicher überhaupt halten, als wir mehreres dafür in jeder oder aller Art erhalten können, das heißt, das Größte in jeder Art ist uns das Sinnlichste und rühret uns am allermeisten. Da wir nun alles sinnliche Aeußere durch die feinsten Metalle, oder das daher entspringende Geld, erhalten können, so müssen wir nothwendig dieses für das allerwichtigste von allen sinnlichen und äussern Dingen halten. Wen diese Vorstellung unter allen andern am meisten beschäftigt, der muß nothwendig geizig werden; so wie derjenige, den die Vorstellung der sinnlichen Lust, oder der äussern Ehre, am meisten beschäftigt, nothwendig wollüstig und ehrgeizig werden muß. Hieraus fließet, daß ein Mensch nur Einem dieser Laster in großem Grade ergeben seyn könne, und daß derjenige, der zwoen Leidenschaften dienet, sie beyde unmöglich in so hohem Grade besitzen könne, als der, der einer einzigen allein frohnet. Und hieraus erhellet, daß der Lasterhafte ebengesetzte Regel bloß um allein auf den Vorwurf seiner Hauptleidenschaft, der Tugendhafte aber solche nicht allein auf die Vorwürfe aller Leidenschaften auf gleiche Art, sondern auch auf alles existirende anzuwenden, und eben durch und vermittelst solcher wahren Anwendung

wendung die ihn zum wahren Guten weiter bestimmende Begriffe hervorbringe. Und hieraus ist es klar, daß ein jeder Lasterhafter ein großer Thor sey, da er nur eins begehret, wo er hundert- ja tausendfach solches erhalten könnte. Hierinnen lieget also der erste Abweg und die Grundscheidung zwischen Tugend und Laster.

Betrachtet man, warum einer das Geld vorzüglich suchet, so findet man keinen andern Grund, als um dermaleinst Lust aus den damit zu erhaltenden Dingen zu haben.

Quiconque est riche, est tout, sans sagesse
il est sage,

Il a, croyez moi, la science en partage,
Il est aimé des grands, il est chéri des belles,
Jamais Sur-Intendant ne trouva des cruelles.

Ein jeder siehet natürlicher Weise das Geld als ein Mittel, die Lust aber als den Zweck an. Bey einem Geizigen im hohen Grade ist diese Vorstellung beynah gänzlich verdränget, und er scheineth endlich das Geld um des Geldes willen, keinesweges aber um der daher zu erwartenden Lust zu begehren. Man siehet daher, daß der Geizige gegen die Natur handle, indem er das, was ein Mittel ist, zum Hauptzweck seiner Handlungen machet, und diese ganz einfache Wahrheit aus seinem Gemüthe verdränget. Eben dieses lästet sich auch von dem Wohlüstigen und Ehrgeizigen mutatis mutandis sagen: nur muß man genau zusehen, ob ein Ehrgeiziger mehr um der Lust halber die Ehre suche,

G 5 oder

oder um der Ehre selbst willen. In jenem Falle ist er mehr wollüstig als ehrgeizig, und in diesem mehr ehrgeizig als wollüstig. Denn der Ehrgeizige handelt gleichfalls um der Lust willen, und sucht sich dem Urtheile der Menschen daher möglichst zu conformiren, damit er der daher entspringenden Lust theilhaftig werden möge.

Aus dem bisherigen erkennet man a) daß der Geiz an und für sich das größte unter allen Lastern sey, und warum man nicht leicht in der ganzen Geschichte ein einziges Exempel finden werde, daß ein Geiziger im sehr hohen Grade von seinem Laster umgekehret, b) daß der Ehrgeiz ihm zunächst folge, c) daß die Wollust gleichsam durch sich selbst eingeschränket und begränzet sey, und dennoch immer etwas reelles in sich enthalte, da jene Laster fast gänzlich in der Einbildung beruhen, und durch den Vorwurf gewissermaßen in der Vorstellung nicht begränzet werden können. Bey und in allen Lastern aber lieget die Lust verborgen. Ausnehmende Güte der Natur! die uns durch ihre größten Abweichungen selbst nicht allein lehret, welches unsere wahre Bestimmung sey, sondern auch selbst den von uns zu wandelnden Weg zur Glückseligkeit zeigt.

Es ist sehr leicht zu erklären, warum in der Jugend die Wollust, im männlichen Alter der Ehrgeiz, im Alter aber der Geiz am meisten zu herrschen pflegen, weil nämlich die Vorstellungskräfte und das verschiedne Erkenntnißmaas dieser verschiedenen Alter mit diesen Lastern am meisten übereinstimmen. Denn die Jugend bekümmert sich blos um die Lust, ohne

ohne auf die Ursache und das Mittel der Lust zu denken, das männliche Alter sucht durch seines Gleichen und durch ihre Urtheile am meisten die Lust, und das Alter empfindet und siehet, daß durch die äusseren Mittel die Lust sich am ehesten und besten erlangen lasse. In dem Alter besitzt man die Erfahrung desjenigen, was uns am meisten in den Sinnen gerühret hat, und folglich müssen die Abstraktionen von solchen sinnlichen Eindrücken, und die in solchen Abstraktionen unmittelbar gegründeten Grundsätze und deren Aggregat am meisten gelten.

Man kann unzählliche und fast unendliche Begebenheiten aus ganz wenig Grundsätzen erklären. Es ist kinderleicht, die Ursache anzugeben, warum der Ehrgeiz eben so in der Mitte zwischen der Wollust und dem Geldgeiz stehe, als das männliche Alter zwischen der Jugend und dem hohen Alter. Die Lust, die wir aus den Urtheilen anderer uns ganz gleichen Menschen ziehen, ist die sympathetischste unter allen, und zugleich die sinnlichste. Je mehr wir uns dieser sinnlichen Sympathie nähern, desto näher sind wir dem männlichen Alter, und je mehr wir uns dem Mittel, oder der Einsicht nähern, wie dies Mittel am sichersten und ehesten zu erhalten sey, desto mehr nähern wir uns dem Alter.

Alle Abstraktionen jeder Art in den Menschen geschehen durch die wiederholten ähnlichen Wirkungen von einerley Ursachen, und wer viele Abstraktionen machen will, muß auch nothwendig sich in solche Umstände setzen, daß viele äussere Dinge stark
auf

auf ihn auf einerley Art wirken müssen, und zugleich, daß er sich der Wirkungen derselbigem genau bewußt werden möge.

Es ist uns (als eingeschränkten Wesen) unmöglich, jemals zu den wahren Grundsätzen der Weisheit hinauzusteigen, wofern wir nicht viele Abstraktionen machen, oder zu machen gelernt haben; weil die Weisheit selbst nichts anders ist, als das Resultat aller möglichen Abstraktionen, wenn man sie an und für sich selbst in ihrer größten Vollkommenheit betrachtet. Alle Menschen haben von Natur gleiche Gelegenheit zu solchen Abstraktionen, und folglich auch gleiche Gelegenheit, dermahleins zur Weisheit zu gelangen. Denn da kein Mensch einen einzigen Augenblick ausser der Wirkung äußerer Dinge auf seinen Geist ist, so hat ein jeder, an und für sich betrachtet, gleiche und alle mögliche Gelegenheit, allgemeine Begriffe zu erhalten. Nur bedienen sich sehr wenige dieser Gelegenheit genugsam, weil sie sich nicht Zeit genug lassen, über die Ähnlichkeit der Wirkungen äußerer Dinge auf ihren Geist zu achten. Diejenigen, die die Menschen im Großen und im Kleinen zu führen haben, die Regenten, die Staatsmänner, die Lehrer der Tugend, die Schullehrer und Eltern, können sich dieses nicht genug merken, weil in der Versäumung dieses Punkts der erste und hauptsächlichste Grund aller und jeder Unordnung in der moralischen Welt liegt. Sie sollten daher mit vereinter Macht darauf gedenken, wie die Menschen mehr zur Reflexion anzuführen wären, und alle Mittel und Wege,

zu

zu dieser großen Absicht zu gelangen, mit allem Fleiße zusammen suchen.

Ein jeder, er sey alt oder jung, sollte wenigstens eine Stunde des Tages dazu aussetzen, daß er seiner geführten Lebensart mit Fleiß und aller Ueberlegung nachdenke, um heraus zu bringen, ob er nicht seine Handlungen besser und seinem jedermahligen gegenwärtigen besonderen Zwecke gemäßer einrichten könne. Ein jeder wird am besten thun, wenn er diese Betrachtungen über seine selbsteigne Haupt-Profession und Lebensart anstellt, und mit allem Fleiße überlegt, wann und worin er insonderheit bishero geirret habe. Er wird am besten mit dem gegenwärtigen Tage, als dem letzten seines bisherigen Lebens, hierin den Anfang machen, und sich selbst fragen: was hast du heute ausgerichtet wollen? was hast du heute wirklich ausgerichtet? und wie hast du es ausgerichtet? sollte nicht etwa eine bessere Art hierin möglich seyn? Entdeckt er, wie es bey dieser Untersuchung nicht fehlen kann, sogleich bey sich selbst unzählliche Mängel und Unvollkommenheiten, so muß er alle seine Verstandeskräfte anstrengen, um Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie er diese Unvollkommenheiten möglichst verringern und endlich gar heben möge. Wir rathen hier einem jeden, bey seiner besondersten Profession und Lebensart anzufangen, weil er hierüber am reiflichsten nachzudenken fähig ist, und weil die Gegenstände derselben ihm am sinnlichsten und immer am meisten gegenwärtig sind, und folglich vor allen andern Gegenständen auf seinen Geist anstärk-

stärksten wirken; insonderheit aber auch deswegen, weil er hiedurch die besten Wirkungen und den größten Nutzen in seinen äusseren Umständen sogleich verspüren wird, welches ihn antreiben muß, nachhero von selbst weiter zu gehen. Wie muß man denjenigen nennen, welcher in allen übrigen erfahren ist, (zum voraus gesetzt, daß dieses möglich sey) in demjenigen aber, worinnen er unter allen am meisten wissen sollte, wenig oder gar nichts weiß. Gewiß wird er nur ein sehr schwacher Geist seyn!

Wir haben in der That noch nicht so viele äussere Hülfsmittel, die Menschen auf diesem Wege zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu führen, als wir nöthig hätten, um in das Detail dieses Plans weit genug einzudringen. Man müßte zu solchem Behuf die Professionen in genera und species rangirt haben, damit ein jeder die Haupt- und Neben-Begriffe, die Ober- und Unter-Begriffe seiner besondern Profession und Lebensart sogleich könnte kennen lernen. Doch sind wir hierin bereits auf einem sehr glücklichen Wege, indem die größten Geister Frankreichs sich alle Mühe von der Welt geben, eine jede Profession umständlich und vollständig zu beschreiben. Wenn wir erst solche zuverlässige Beschreibungen von den vornehmsten dieser Professionen haben, so wird man gar leicht ihre Aehnlichkeit mit den zunächst angränzenden Künsten und Handwerkern herausbringen, und im Stande seyn, einem jeden die beste und kürzeste Anweisung zu geben, wie er die Kenntnisse seiner besondern Kunst am ehesten und besten erweitern und vollkom-

vollkommener machen könne. Aber wenn gleich jene Beschreibungen schon mit aller Vollständigkeit und Genauigkeit werden erschienen seyn, so wird es dennoch nicht wenig Künste kosten, bis man erst die Leute anweise und angewöhne, die Arbeiten dieser großen Männer, ihren Absichten gemäß, sich zu Nutzen zu machen. Denn gegenwärtig sind die Handwerksleute und Arbeiter zum Lesen und Reflektiren eben so wenig geschickt, so wenig sie in der That Anweisung hiezu gehabt haben. Man müßte daher die Jugend besser, als bishero geschehen, dazu anführen, und dieses könnte am süglichsten in besondern zu diesem Ende errichteten Zeichen-Schulen geschehen. Auch hier ist man bereits auf einem sehr guten Wege, denn es werden fast in allen großen Städten Europens solche Zeichen-Schulen und Zeichen- und Mahler-Academien errichtet.

Durch die Zeichen-Schulen wird und kann das Ideal jeder Kunst und Profession am ehesten vollkommener gemacht werden. Denn wenn man vernünftige und geschickte Zeichen-Meister wählet, so werden sie einen jeden die Abbildung der Vorwürfe seiner besondern Kunst, wozu er sich bestimmt hat, genau und schön nach den besten Zeichnungen zeichnen lehren. Wenn man darauf den Lehrlingen die Absichten ihrer besondern Kunst und Lebensart entdeckt, und ihnen die Haupt- und Nebenabsichten eines jeden von ihnen zu bearbeitenden Möbels oder Instruments erklärt, so werden sie gar leicht die äussere Form nach der Haupt- und Neben-

Neben-Absicht accommodiren lernen, und ihre besondere Kunst mit weit größerer Lust und Trieb, als vorher, treiben können. Denn nunmehr werden sie anfangen, als Menschen ihre Profession zu treiben, da sie vorher, den Thieren und Maschinen gleich, dieselbe getrieben haben.

Die Franzosen und Engländer haben unstreitig bey ihren Bearbeitungen ein besseres und schöneres Ideal, als wir Deutschen; und dies rühret hauptsächlich daher, weil ihre Zeichen-Schulen besser als die unsrigen bestellet sind. Da wir größtentheils unsere junge Handwerker noch gar nicht zur Erlernung des Zeichnens anhalten, und sie fast keine andere Vorstellung von ihrer Kunst erlangen können, als was sie bey ihrem Meister erlernen und sehen, so müssen sie also die Haus- und Hand-Geräthe nothwendig eben so verfertigen, wie es vorhero gewöhnlich und üblich gewesen, und wie es das von ihnen erlernte besondere Ideal mit sich bringt. Ueberdies lernen sie bey diesem Schlenrdrian niemals reflektiren, und sind daher nicht aufgelegt, etwas zu verbessern oder Neues zu erfinden. Freilich thut es schon etwas zur Verbesserung des Ideals, daß die Deutschen, vornemlich in den See- und andern großen Städten, bessere Muster von Möbeln und Instrumenten aus England und Frankreich zu sehen bekommen. Allein dies ist nicht zurreichend, eine allgemeine Verbesserung der Professionen und Handwerker in Deutschland einzuführen. Der Einwurf, daß der Deutsche gerne bey dem Alten bleibe, wird wegfallen, so bald man nur den
Künste

Künstlern und Professionisten ein besseres Ideal ihrer Kunst bezubringen sucht: denn jedermann wird zugeben, daß ein Arbeiter, er sey Stadt- oder Land-Mann, unmöglich was besseres hervorbringen könne, als es das in ihm befindliche Ideal seiner Kunst verstatet. Dies läßt sich unter veränderten Umständen auf alle Gelehrte aller Art anwenden.

Wenn einer den besondern Handgriff seiner besondern Kunst und Lebensart genugsam überdacht hat, so wird er finden, daß das hauptsächlichste Hinderniß, warum er nicht in selbiger weiter gekommen, der Affect sey, und daß gewissermaßen der größte Theil seines Lebens ein bloßes Leiden, keinesweges aber Thätigkeit gewesen. Ein jeder gedenket blos und allein auf das, was er erwerben will, nicht aber so sehr auf die Art und Weise, wie er solches wirklich erwirbet, und dies schrenket sein Denken, so zu reden, auf einen einzigen Fleck ein, wovon er niemals abgeheth, wovon uns ein in den Augen der Welt groß scheinendes Werk gegenwärtig das merkwürdigste Beispiel vorleget. Es muß demnach ein jeder die Gründe und Ursachen bestmöglichst untersuchen, warum sein Zustand bisher fast gänzlich ein Zustand des Leidens, und nicht der Thätigkeit gewesen, welches daraus erhellet, weil er beständig einzig und allein dem einmal erlerneten Ideal seiner Kunst nachgeheth, ohne in seinem ganzen Leben daran zu gedenken, ob dies Ideal im Ganzen, oder doch in einzelnen Theilen, in etwas zu verbessern sey. Und hier können wir es unmög-

H

lich

lich verschweigen, wie großen Schaden es in jedem Staate anrichtet, daß man keinen andern, als nur den Professions-Verwandten von den vornehmsten Künsten, den Mechanikern, Maltern, Bildhauern u. s. w. den Namen Künstler beylegt, da doch derselbe allen und jeden allein zukommen sollte, die in irgend einer Profession oder Lebensart etwas Vorzügliches leisten, ohne Rücksicht auf irgend eine besondere Profession. Warum sollte nicht ein Schneider, der nach vernünftigen Gründen die Kleidung, oder gar die ganze Art zu kleiden im ganzen Staate verbessert; warum sollte nicht ein Schuster, der doppelt so starke und weit schönere Schuhe so wohlfeil als alle andere Schuster machet; warum sollte nicht ein Ackersmann, der durch Arbeit und Nachdenken aus seinem Felde und Wirthschaft doppelten Ertrag bringet, als sonst gemeinlich geschieht; warum sollte endlich nicht ein gemeiner Tagelöhner, der bis an die Kunst eines Kunst-Gärtners hinansteiget, ein Künstler genennet zu werden verdienen? Wenn z. B. ein Schneider in einer ganzen Stadt oder in einem ganzen Reiche durch seine Klugheit die Asiatische Kleidung einführte, so würde er ja den Einwohnern eines mittelmäßigen Staates Millionen ersparen, und der Gesundheit und Bequemlichkeit eines jeden zugleich am besten zu Hülfe kommen können. Diejenigen Schneider, die mit den sogenannten Chenillen den Anfang hierzu gemacht, haben sich daher um den Staat nicht wenige Vorbereitungs-Verdienste zur Einführung dieser Kleidung erworben. Wollte man nun einem solchen

solchen

solchen Schneider, der diese Kleidung allgemein an einem Orte einführte, wol den Namen eines Künstlers versagen? u. s. w. Die abstrakten Philosophen werden hier nicht wenig lachen; wir würden uns darüber freuen, wenn wir sie nur sonst gebrauchen könnten.

Die ökonomischen Gesellschaften sollten, unferm wenigen Ermessen nach, auf diesen und dergleichen Umstände aufmerktsamer seyn, als sie bisher gewesen; so würden sie in unglaublich kürzerer Zeit die Nahrung und die Vollkommenheit ihrer Bürger weit besser, als bishero, in allen besondern Künsten befördern können. Alle ökonomische Gesellschaften meinen, es mangle ihnen an genugsamen Fonds; und sie hätten doch zu Erlangung ihrer Hauptabsicht keinen Fond nöthig. Wenn eine ökonomische Gesellschaft die Künstler ihres Orts (in dem von uns angegebenen weitesten Verstande genommen) durchgehen und öffentlich mit aller Vorsichtigkeit deklariren wollte, N. N. sey der beste Schneider, B. B. der beste Schuster, F. F. der beste Zimmermeister, und so weiter bey allen, so würde sich jedermann von selbst an diese Künstler wenden, und sie würden die ihnen durch die Natur selbst zukommende Belohnung des Vorzugs unfehlbar wirklich erhalten. Wenigstens ist leicht einzusehen, daß, wenn an irgend einem Orte eine ökonomische Gesellschaft aufstünde, die ohne Fond wäre, die aber diese Regel nach aller Unparthenslichkeit aufs strengste beobachtete, daß, sage ich, eine solche Gesellschaft ihre Mitbürger in kurzer Zeit in den aller-

§ 2

nothz:

nothwendigsten, und folglich in den allernützlichsten Arbeiten viel weiter bringen, und die in den Künsten so nothwendige Nacheiferung viel wirksamer erregen, als Gesellschaften, welche große Prämien auf die Erhaltung einer einzigen oder mehrerer Sachen setzen, die zwar an sich ganz wichtig seyn mögen, aber doch bey weiten so wichtig nicht sind, als die allgemeine Vollkommenmachung der brauchbarsten und gemeinsten Handwerker.

Bisher mögten die ökonomische Gesellschaften auch vielleicht mehr auf die Erlangung dieses oder jenes ihnen sehr nützlich scheinenden Objekts, als darauf gesehen haben, wie eine allezeit genauere Verbindung unter ihren Mitbürgern entstehen möge. Zwar hat die Englische, die Sächsische und die Berner bereits einen guten Anfang hierinnen gemacht; allein, es ist doch dieses nur ein Anfang, von dem man aber mit größtem Grunde hoffen kann, daß er immer weiter gehen werde. Kann aber überhaupt wol die größte mögliche Vereinigung der Bürger eines Staats zu einer festen und dauerhaften Glückseligkeit dienen, wenn man nicht von aussen gewiß wird, daß nicht der Feind da die Erndte halte, wo wir gesäet haben?

Wenn daher jemand bey jeder besondern ökonomischen Gesellschaft insbesondre anfragen wollte:
1) Ob sie glaube, daß eine größere Connexion als die gegenwärtige unter den verschiedenen Völkern Europens möglich und nützlich sey?

Und wenn dieses,

2) Ob sie glaube, daß sie und ihre Nation etwas

was

was, und was sie zu dieser näheren Connerion beitragen könne?

3tens) Wann und wie diese nähere Connerion am leichtesten gestiftet, und für die Zukunft aufs gründlichste befestigt werden könne?

so dürfte solches hoffentlich Gelegenheit geben, dieser Wahrheit ernstlich nachzudenken. Denn daß unter den verschiedenen Völkern keine größere Connerion als gegenwärtige, möglich sey, dürfte so leicht kein Vernünftiger behaupten wollen, da ein solcher zugiebet, daß aus der allezeit größern Connerion der Menschen, allererst die allergrößte entstehen werde. Wenigstens sind wir versichert, daß vielleicht in kurzem verschiedne der angesehensten ökonomischen Gesellschaften im wirklichen Briefwechsel unter einander stehen, ob nicht von allen ökonomischen Gesellschaften ein gemeinschaftlicher Preis auf einen allen Nationen gleich wichtigen Vorwurf gesetzt werden könne. Sollte aber für jeso wol eine für alle Völkerschaften nützlichere Materie erfunden und erdacht werden können, als eben die Beantwortung der obengesetzten drey Fragen? Und warum sollte einer nicht die Meinungen rechtschaffner Weltbürger sammeln, da die Gedenkungsart eines der größten Könige unserer Zeit, und das wirkliche Bestreben einer großen Kaiserin einem jeden zur Genüge bekannt ist?

Wenigstens scheint es uns eine der vornehmsten Absichten der Gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste zu seyn, die nähere Connerion der Menschen aufs beste befördern zu helfen, deren Wehrt

oder Unwehrt jeder Vernünftiger aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen wird. Diejenigen, die nicht zu begreifen vermögen, wie die Natur uns zur größten Vereinigung mit ihr selber führe, werden auch nicht begreifen können, wie die Beschreibung des kürzesten Weges zur äusseren Vereinigung der Völker in die Natur-Geschichte des Weisen unserer Zeit gehöre, und daher es uns zu verzeihen belieben, daß wir in einer Materie, die ihnen nicht eben unnützlich, aber nur unmöglich zu erhalten scheint, ein wenig ausgeschweifet haben. Vereicht es ihnen gleich jeso nicht zum Vergnügen, warum sollte es andern nicht dergleichen zu einigem Versuche gereichen?

Jeder sinnlicher Mensch hat und muß einen Haupt-Affekt in einem vorzüglichen Grade haben, er ist wol lustig, oder ehrgeizig oder geldgeizig. Seine hauptsächlichliche Zurüstung und sein ganzer Haupt-Plan gehet auf die Erhaltung und Erlangung der Vorwürfe seiner hauptsächlichlichen Leidenschaft. Es giebt aber so viele Menschen, die eben wegen des gleichen Affekts dieselbigen Dinge verlangen, und es ist doch nur möglich, daß Einer ein einzelnes Ding einer Art bekommen könne. Daher folget, daß ein jeder bey Bestrebung nach der Erlangung vieler besonderen einzelnen Dinge notwendig sehr unglücklich seyn müsse. Sobald einem solchen ein solcher Vorschlag nicht geglücket, so fällt sein Wunsch und Bestreben wiederum auf einen Vorwurf ähnlicher und gleicher Art, und dieses so immer weg, seine ganze Lebenszeit durch. Es ist demnach die Historie unsers Haupt-Affekts, und der mit ihm und durch ihn bestimmten verwand-

ten

ten Neben-Affekten die Historie unsers Lebens. Sollte oder könnte dieses wohl seyn, wenn wir mit Fleiß nachdächten, warum uns die Natur den Haupt-Affekt und die Neben-Affekten gegeben, und welchen Gebrauch wir von selbigen zu machen haben. Unter allen glücket es und muß es am allermeisten denen glücken, die bey aller ihnen möglichen Thätigkeit sich Zeit genug lassen, den verschiedenen Theilen und besondern Handlungen ihrer besondern durch ihren Haupt-Affekt bestimmten Lebensart am meisten nachzudenken, und sich aus den Geschichten ihres eignen Lebens die ihnen nothwendigsten Maximen selber zu bilden. Man wird in ganz Europa vielleicht nicht einen einzigen Menschen finden, der nicht bey fleißiger und ungestörter Beobachtung dieses nicht wenigstens in seiner Art ein mittelmäßiges äußeres Glück sollte gemacht haben; ja man thut nicht übel, wenn man es für eine in der Erfahrung gegründete Maxime angiebt, daß, je mehr und länger einer dieses beobachtet, er um desto mehrere und stärkere Glücksgüter in seiner Art erhalten werde. Hieraus läßt sich leicht erklären, warum die schönsten Weiber ordentlicher Weise an die schlechtesten und niederträchtigsten Kerls gerathen müssen, weil jener ihre Aktion verhältnißweise auf diese am stärksten, und dieser ihre Reaktion wiederum auf jene in Verhältniß auf rechtschaffene Männer am stärksten ist, und wirklich seyn muß; weil die sinnliche Vorstellung die ganze, die vernünftige aber eine getheilte Vorstellung ist; welches wir darum anführen, damit ein jeder sehen könne, worauf es bey Erlangung der äußern Dinge

hauptsächlich ankomme, indem es unmöglich ist, ein allgemeines stärkeres Beispiel zu geben.

Diejenigen, die nun durch Thätigkeit und durch genugsame Reflexion auf ihre eigene Handlungen sich eine große Fertigkeit und Geschicklichkeit in ihrer besondern Lebensart erworben, sind an sich und an ihre Hauptbegriffe dergestalt attachiret, daß sie glauben, es sey, wenigstens in Ansehung ihrer, nichts Vollkommneres und Größeres möglich, als eben ihre Lebensart und Einrichtungen. Und hierin haben sie auch allerdings sinnlich recht, wovon der Beweis gar leicht zu führen ist. Denn der von allem andern Sinnlichen auf ihr Gemüth gemachte flüchtige Eindruck, ist in Absicht seiner Wirkung auf sie, so gut, als wäre er nie vorhanden gewesen. Allein, sollten sie auch wol, in Ansehung der Vernunft und in Ansehung des Zusammenhanges ihrer selbst mit dem Ganzen Recht haben? Das ist freylich eine ganz andere Frage.

Wann der Vorwurf ihrer besondern Profession und Lebensart der von der Natur intendirte Hauptzweck wäre, so hätten sie allerdings auch in Ansehung der Vernunft völliges Recht. Wir haben oben gezeigt, daß die Hauptabsicht der Natur bey uns Menschen die Seligkeit sey, folglich wenn alle ihre willkührlichen Handlungen auf diesen Vorwurf und dessen Erlangung gerichtet wären, so wäre erstgemeldte Denkungsart ganz richtig. Allein, wie wenig solcher Menschen giebt es in der Welt, und in wie geringer Anzahl müssen sie bey der gegenwärtigen Einrichtung vorhanden seyn! Die allermeisten handeln so, als wenn der Vorwurf ihrer Haupt-Leiden

enschaft die Finalabsicht der Natur selber wäre; aber sie betriegen sich, und werden auch ihren Selbstbetrug gewahr, sollte es auch in der letzten Todesstunde, oder wol gar erst in der Ewigkeit geschehen.

Es giebt unterdessen einige wenige glückliche Menschen, die sich selbst ein Ziel setzen, wie weit sie in den besondern Absichten der ihnen durch ihre besondere Lebensart zu erlangen möglichen äussern Güter gehen wollen. Diese, wenn sie solche Absichten erhalten, lassen ihre vorige Lebensart (die schon bey ihnen auf eine den Menschen anständigere Art vorher geführt worden) fahren, und wenden alle ihre künftige Aufmerksamkeit auf den oben gesetzten Hauptzweck der Natur; und da sie die Absichten ihrer vorigen Lebensart aus wahren natürlichen Gründen, und nicht aus einem bloßen äussern Mechanismus erhalten, so haben sie sich zu gleicher Zeit zu dieser dem edlern Zwecke des Menschen angemessenen Lebensart anständig vorbereitet; da andere ihres gleichen eine den Thieren anständige und gleiche Lebensart bis ans Ende fortsetzen, und wegen der Oberherrschaft ihres Hauptaffekts fortsetzen müssen.

Diese Männer haben schon mit allem Fleisse auf die Natur des Verdrusses und des Vergnügens in ihrer vorigen Lebensart gedacht, und gefunden, daß die Natur einem jeden bey Erregung des Verdrusses wolle zu verstehen geben, daß sie durch ihre unendliche Macht und Güte nicht fähig sey, den Wünschen der Thoren eine Genüge zu leisten, und zugleich, daß ihre Wünsche thöricht, eitel, ja größtentheils schlechterdings unmöglich sind. Daher bringen sie

es endlich zu einer Genügsamkeit und völligen Zufriedenheit mit ihren äussern Umständen; zumahl da sie aus so viel tausend Beyspielen gelernet haben, daß ihr Wunsch geschehene Dinge nicht ändern könne, und daß ein jeder mehr durch die Vorstellung des Verlustes, als durch den Verlust selber, leide. Aber werden sie hiemit ihre Laufbahn beschliessen? Gewißlich nein! Die Begierde ist uns zu wesentlich, und unsere Bedürfnisse sind unendlich. Nur wird ihre übrige Lebenszeit auf ganz was anders gewandt: auf die Natur, und auf sich selbst.

Wenn man siehet, daß uns die Natur gar oft unsre heissesten Wünsche versagt, so lernt man endlich, daß ausser uns keine wahre Glückseligkeit in äusseren Dingen zu suchen sey. Eben dies scheint sie uns auf noch mildthätigere Art zu lehren, wenn sie uns unsere Wünsche gewähret. Denn wenn wir gleich meinen, daß, falls wir unsern Hauptwunsch erlangten, wir alsdenn aller unserer Wünsche Ziel erreicht haben würden, so finden wir doch, daß alsdann der Wunsch gleich wiederum auf was anders falle, welches wir bald eben so stark begehren.

Kein Ziel schließt unsre Bahn.

Was man zu enden meynt, fängt man von
neuen an.

Dies ist gewiß das größte Meisterstück der Natur. Denn wir mögen das gewünschte besondere Ding erlangen, oder nicht, so lehret uns die Natur auf gleiche Weise ihre liebevollen Absichten, die wir in beiden Fällen auf gleiche Weise verehren müssen. Und da alle äussere Dinge zwo Sei-
ten

ten haben, so sehen wir mit der Zeit nicht bloß allein die schöne Seite der begehrten Sache, sondern wir fangen an, uns immer mehr und mehr zu gewöhnen, das Ganze der Sache, und folglich auch das Unvollkommene einer solchen begehrten Sache, in Absicht auf uns, zu sehen, und folglich keine äußere Sache mit gar zu großem Affekt zu begehren.

Hier lässet es sich erklären, warum diejenigen, die ihrer äußern Wünsche von Jugend auf am meisten theilhaftig werden, oder solche, die von Jugend auf in großem Reichthum und Ueberflusse erzogen worden, in sich gemeinglich die unvollkommensten und unglücklichsten Menschen sind. Der Hochmuth verblendet sie dergestalt, daß sie allein auf sich und ihre Reichthümer sehen, und daher keine Zeit haben, auf ihren eigenen Geist oder auf ihre Neben-Menschen zu achten. Viehische Begierden, unerträgliches Stolz, ungemeyne Dummheit und Unwissenheit, Verachtung aller Weisen und Tugendhaften, eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen Arme und Elende, und die größte innerliche Unruhe sind, zugleich mit ihren großen Reichthümern, ihr Erbtheil. Solche Leute, da sie bey einer vernünftigen Einrichtung alles ihnen nöthige Aeußere erhalten könnten, fallen von selbst auf Dinge, die sie unmöglich erlangen können, und stellen daher gar ofte ihre viehische Neigungen der Welt zum Schauspiele dar. Ein jeder kann sich hievon die Bestätigung aus den Beyspielen seines Ortes selber geben; ist hier eine Ausnahme, so kömmt diese von einer weisen und tugendhaften Erziehung her, wo der Erzieher starke und unaus-

Ibsch

löschliche Einbrücke der Jugend seiner Jugend zu verschaffen gewußt hat. Denn hat er diese nicht in das zarte Gemüth tief einzuprägen gewußt, so werden die Züge solches Gepräges durch die nachfolgende Lebensart mehr und mehr abgenutzt, und endlich gar gänzlich ausgelöschet, so daß man zuletzt die Hauptzüge kaum noch ein wenig durchschimmern siehet.

Die Lehrer der Jugend können unmöglich was Besseres thun, als ihren Untergebenen sichtlich und rührende Beispiele dieser Wahrheit vor Augen zu legen, und ihnen deutlich vorzustellen, wie ungebährdig und thöricht solche Menschen sich bey der geringsten Widerwärtigkeit stellen, und wie bald sie sich aus dem Besitze ihrer ohnedem schwachen Gedengungsart fast gänzlich herauszusehen pflegen. Dadurch werden sie die gar zu große Begierde nach äußeren Dingen, und hauptsächlich nach dem Gelde, bey ihren Untergebenen und bey sich selber am ehesten und besten mäßigen können.

- - Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames!

Es sind verschiedene Beispiele vorhanden, daß äußerst lasterhafte durch die lebhaftere Vorstellung dieser Art auf andere Gedanken gebracht worden sind. Und wie wird auch einer die äußeren Dinge so stark begehren können, der da überzeuget ist, daß sie eben so viel Verdruß, als Genuß, bey und mit sich führen, und daß in Ansehung ihrer, wie bey allen andern Dingen, die Mittelstraße das beste sey, was wir begehren können.

Unterdessen sind wir Menschen, und haben den
Ge:

Gebrauch der äusseren Güter zu unserer nothwendigen Erhaltung unumgänglich nöthig. Ein Weiser bestimmet demnach nicht blos den Wehrt äusserer Güter überhaupt: nein, er suchet ihren Wehrt in Absicht auf seinen besonderen Zustand festzusetzen. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo der Weise sehr wenig gebrauchte, wie zu den Zeiten des Sokrates und der Alten; und in der That gereicht diese Abänderung zum Schaden der Weisheit. Allein es stehet in niemands Macht, die Umstände in der Welt auf einmal zu verändern. Daher ist es nothwendig, daß, wer die Weisheit zu erlangen sucht, sich vorher in solche äußere Umstände zu setzen suche, daß er nachmals durch die äusseren Umstände nicht sonderlich von der Cultur der Weisheit abgehalten werden könne, und hierzu kann man es, wenn man nur will, ohne große Schwierigkeiten bringen. Wenn einer nur seine Profession und Lebensart gründlich gelernt hat, und dabey in seinen Ausgaben sich aufs Nothwendige möglichst einzuschränken suchet, so wird er sich bald in den Stand gesetzt sehen, seine übrige Zeit zur Beobachtung und Erlernung der Weisheit anzuwenden, zumal, wenn er, wie wir oben gesagt haben, bey gründlicher Untersuchung seiner hauptsächlichlichen Profession und Lebensart den Anfang machen will. Denn je mehr uns eine Sache sinnlich zu rühren pfleget, destomehr sind wir innerlich und äußerlich verbunden, ihr nachzudenken, sie nach allen Seiten und Verhältnissen zu betrachten und das auszuführen, was zur Erlangung oder Vermeidung derselben gereichen kann, in so ferne wir noch als
sinn-

sinnliche Menschen handeln. Ein jeder ist auch ohnedem geneigt, dieses vorzüglich zu thun, man mag es ihm rathen oder widerrathen. Er hat hier, er mag die Absicht erhalten oder nicht, allemal gewissen Vortheil in Ansehung der Vermehrung seiner Erkenntniß und Stärkung seines Geistes. Denn verfehlt er seine Absicht, das sinnlich-angenehme zu erhalten, oder das Unangenehme zu vermeiden, so wird er im ersteren Falle veranlaßt werden, zu glauben, daß die Erlangung desselbigen in Absicht auf seinen ganzen Zustand und in Absicht des Ganzen ihm noch nicht gut sey; und im zweenen Falle wird er die Absicht der Natur bey allem uns unangenehm Scheinenden einsehen lernen, nämlich daß alles Unangenehme nur ein Theil sey, ob es gleich von uns für das Ganze oftmahls in unseren Vorstellungen gehalten wird. Wird er aber endlich seines Wunsches theilhaftig, so verbessert er dadurch seinen Zustand, und durch die Ueberzeugung, daß das Erlangen ihm und seinem ganzen Zustande gut sey, wird er seinen Geist erheben, und einsehen lernen, daß er dasselbige, oder ein demselben beynahе ganz ähnliches Ding auf kürzere und bessere Art hätte erlangen können. Alles, alles schärfet uns demnach die Regel ein: **Du mußt den sinnlichen Affekt möglichst zu vermeiden, und völliger Gebieter und Herr desselben zu werden suchen.**

Diese Betrachtung wird für einen jeden, der solche lebhaft anstellt, und öfters wiederholt, zu reichend werden, daß er auf die Zukunft keine sinnliche Sache mit übermäßigem Triebe begehren wird.
Denn

Denn er wird nicht blos auf das am meisten sinnlich einleuchtende Gute derselben Sache sehen, sondern er wird zugleich erwägen, was sie Widriges mit sich führe; und wenn er beydes gegen einander genugsam abgewogen hat, wird er finden, daß es viele andere Dinge von eben der Art giebt, die, wo nicht besser, dennoch dem verlangten Dinge an innerlicher Güte gleich sind. Stößt ihm auf einmal was sehr Unangenehmes oder sehr Verdrießliches auf, so wird ihm die vorige Betrachtung, wofern er sie bereits sehr lange und ununterbrochen fortgesetzt hat, sogleich die Wirkung der äußeren Sache auf seinen Geist größtentheils benehmen, welche Wirkung allemal bey einem großen Affekt sonst sehr stark ist, als welcher allezeit am meisten durch unsers Gleichen erregt wird. Hier muß er sich in Gedanken oft und vielfältig die von andern ihm plötzlich wiederfahrne Beleidigungen oder Vergnügungen vorstellen, und auf die Zukunft sich ähnliche Fälle fleißig dichten, damit er sein ganzes Gemüth zu einem Zustand der beständigen Ruhe und Gelassenheit vorbereite. Thut er dies, so lernet er die Regel in seinem Gemüthe fest setzen, daß die äußere plötzlich uns beegnenden Dinge nur darum so stark auf unsern Geist wirken, weil sie plötzlich wirken. Je mehr und je stärker er sich diese Maxime einprägt, desto leichter wird es ihm werden, der Wirkung plötzlich auf ihn agirender Objekte zu widerstehen, indem er die Umstände solcher Wirkung so bald als möglich zu erfahren suchen wird.

Der größte Affekt, und wovor wir uns unter allen

am

am meisten zu hüten haben, entstehet aus der plötzlichen Beleidigung anderer uns gleichen oder sehr ähnlichen Nebenmenschen. Die Größe unserer Leidenschaft rühret daher, daß wir in dem Augenblicke der Beleidigung bloß auf die letzte und äußerste Wirkung des Beleidigers zu sehen gewohnt sind. Wüßten wir, daß solche Wirkung bey dem Beleidiger selbst ein wahres Leiden sey, und daß dieses Leiden, so wie es ist, aus dem ganzen vorigen Zustand seines Lebens, und folglich aus dem Zusammenhange des Ganzen fließe; und wären wir uns dieser Wahrheit in dem Augenblicke der Beleidigung selbst bewußt, so würden wir unmöglich zu einem großen Grad des Zorns zu bewegen seyn. Es kommt also hauptsächlich darauf an, daß wir die Vorstellung dieser Wahrheit in dem Augenblicke der Beleidigung gegenwärtig erhalten. Es ist aber so leicht nicht, seine Seele in einen solchen Zustand zu setzen. Ein jeder muß bey jedem, mit dem er umgehet, und hauptsächlich bey sich selbst bemerken, von welcher Seite und in welchem Maaße ihn die sinnlichen und äußeren Dinge zu rühren pflegen. Siehet er bey sich selbst, siehet er bey jedem andern, daß er durch die Wirkung äußerer Dinge auf ihren oder seinen Geist stark gerühret wird, so kann er von sich und von solchen andern überzeugt seyn, daß er oder sie zu großen Beleidigungen aufgelegt sind, und alle Anlage dazu haben, und zwar dies nach dem genauesten Verhältnisse der Größe der Wirkungen äußerer Dinge auf die Seele, so daß derjenige, der am stärksten von sinnlichen Dingen gerühret wird, auch die größ-

größten und stärksten Beleidigungen vorzunehmen im Stande ist.

Die Wahrheit demnach, daß der Beleidiger in allen und jeden ähnlichen Fällen eben also verfare, ja nicht anders verfahren könne, wird dem Beleidigten die Grund-Disposition, daß bey ihm niemals der Zorn groß werden könne, und zugleich die Anleitung geben, den Anwachs des Affekts bey andern zu hehmen, so daß er nicht leicht zugeben wird, daß der andere bey seiner Vorstellung verbleibe, wenn er nicht im Stande seyn sollte, bey ihm die Vorstellung selbst sogleich in etwas zu schwächen. Ein wahrer Tugendhafter kommt auch leicht dahin, sich selbst den bündigsten und überzeugendsten Beweis seinem Gemüthe tief einzuprägen, daß kein Mensch ihn irgend beleidigen könne, und daß der Beleidiger nur bloß ihn zu beleidigen scheine, sich aber selbst in Wahrheit und in der That aufs stärkste beleidige. Denn dieser beweiset durch den Ausbruch des Zorns selbst genug, daß er ein sehr schwaches Gemüth habe, welches sich von den äusseren Umständen aufs stärkste tyrannisiren lästet, dahingegen der Weise zugleich einen Beweis ableger, daß die Stärke seines Geistes den Angriff nicht allein zu verringern, sondern auch ganz und gar abzuweisen fähig sey.

Und hier müssen wir anmerken, warum Sokrates, der weiseste unter den Menschen, es für ein wahres Glück hielte, das hitzigste und jachzornigste Weib, die Kantippe, beständig um sich zu haben. Denn diese gab ihm die täglichen augenscheinlichsten Beweise von dieser so großen und einem wahren Weisen unentbehr-

entbehrlichen Wahrheit. Wir Menschen sind also gemacht, daß die allerstärksten Wirkungen auf uns in jeder Art erst den größten Eindruck in unser Gemüth hervorbringen, und daß die öftere Wiederholung solches allerstärksten Eindruckes allererst uns zur Ueberlegung disponire, und uns zu Abstraktionen, die in dieser Art so nothwendig als nützlich sind, leite.

Alle sinnlich handelnde Menschen werden sagen: Wenn ich mich auf keine andere Art von den Affekten, und hauptsächlich vom Zorne, befreien kann, als *Socrates*, so will ich sie viel lieber behalten.

Tanti poenitere non emo.

Allein sie wissen nicht, daß die Natur eine gewisse bestimmte Quantität widriger Wirkungen erfodere, ehe wir zu einem gewissen bestimmten Grade der Moralität gelangen können. Die Weisheit der Natur erscheint hier außerordentlich groß, und ihre wirtschaftliche Vorsorge eben so groß. Sie setzet in ihrem unermesslichen Reiche unzähliger Geister keinen auf eine höhere Staffel, als den er wirklich verdienet; und wenn er zu einer höhern Stelle gelangt zu seyn scheint, so muß er wiederum herunter, und zwar auf und an die Stelle, wohin er wirklich gehöret. Dies ist eine Gerechtigkeit, die sonst ihres gleichen in irgend einem Reiche der Erde nicht hat; mit einem Worte, dies ist die Weisheit und Güte der Regierung des unendlich gütigen Wesens selbst. Wenn jemand sich nicht dieser Regel unterwerfen will, so kann er unmöglich zur Gotttheit hinaussteigen, so kann er unmöglich desselben Güte und Weisheit bewundern und verehren, so kann er unmöglich der allein davon abhängenden

hängenden Seligkeit theilhaftig werden; er muß vielmehr beständig im irdischen Nothe und in der Unsauberkeit herumkriechen.

Je mehr wir uns von den Leidenschaften entfernen und Herren derselben dadurch werden, daß wir sehen und erkennen, was ein jedes äusseres Ding in Absicht auf das Ganze sey, um desto mehr verwandeln wir unser ganzes Leben in Thätigkeit, und die Thätigkeit nimmt in umgekehrten Verhältnissen zu, als die Leidenschaften abnehmen. Daher folget, daß man nicht genug arbeiten könne, seine Leidenschaften zu besiegen und unter den Fuß zu bringen: ein Sieg, welchen alle Weisen des ganzen Alterthums und der gegenwärtigen Zeit für größer und wichtiger einhellig erklären, als den Sieg, wodurch man ganze Monarchien erobert; und es so weit zu bringen, dazu hatte schon Pythagoras vortrefliche Anstalten gemacht.

Ueberhaupt sind wir gewohnt, unsere Vorstellungen und Begriffe von den äusseren Dingen für die wirklichen Begebenheiten und folglich für die Wirkungen der äusserlichen Dinge selbst zu halten. Das ist aber nur in dem Falle wahr, wenn wir die sinnlichen Dinge so betrachten, wie sie überhaupt allgemein, und zugleich ganz besonders auf uns und andere Dinge wirken. Dies thun wir aber nicht, sondern wir halten gemeiniglich die Wirkung der sinnlichen Dinge auf uns für ihre ganze Wirkung, weil wir uns zu gleicher Zeit der Wirkung der sinnlichen Dinge auf alle andere und auf das ganze Universum nicht bewußt sind, und gewissermaßen ihrer

nicht bewußt seyn können. Um also einen Affekt zu erlangen, so nehmen wir das den Affekt erregende Ding auf einmahl aus dem ganzen Universo heraus, und betrachten seine augenblickliche Wirkung auf uns für seine ganze Wirkung, und glauben gleichsam, daß es so wirke, bloß und allein um uns zu schaden.

Allein, ein jeder Beleidiger hat selbst in dem Augenblick der Beleidigung nicht die Absicht, uns zu schaden; er suchet bloß seine Rechte und seine Ehre gegen uns zu vertheidigen; er machet in der Beleidigung selbst und durch die Beleidigung uns zu seinem Richter, und setzet uns weit über ihn selbst; er ehret uns, und beschimpfet sich selbst aufs stärkste. Dies wollen wir nicht, sondern wir verfahren auf gleiche lächerliche Weise gegen ihn. Der Streit ist demnach der, daß der Beleidiger haben will, der Beleidigte soll sein Richter seyn, und daß der im Affekt stehende Beleidigte den Beleidiger wiederum zu seinem Richter haben will und wirklich erwählet; allein, beyde wollen im Affekte Parthey seyn und sich des andern Ausspruch schlechterdings unterwerfen, und in der That, keiner will der Richter des andern seyn. Welcher Unsinn von beyden Seiten!

Der affektvolle Beleidigte hat demnach darin Unrecht, daß er sich seines erwählten Richters, des Beleidigers, Ausspruch durch eine im Affekt ihm entgegengesetzte Vertheidigung unterwirft; dem Ausspruch desjenigen, von dem er selber versichert ist, daß er ihm Unrecht thue, und von dem er versichert seyn kann, daß er in den Umständen, worinnen er sich jeho befindet, ihm unmöglich Gerechtigkeit wiederfahren

fahren lassen könne. Warum läſſet er bey dem Beleidiger den Affekt zu einem ſo hohen Grade anwachſen? Warum bittet er nicht ſeinen Feind im Anſtand des Zorns, die Erörterung der Sache bis auf den folgenden Tag aufzuſchieben, da er unterdeſſen durch gemeinſchaftliche Freunde Gelegenheit finden kann, ſeinem Widersacher von dem wahren Verlauf der Sache Nachricht zu ertheilen?

Man wird es uns verzeihen, daß wir ſo weitläufig und umſtändlich die beſtimmenden Grundſätze zur Dämpfung des Zornes erklären. Dies iſt in der That der Haupt-Affekt unter den Widrigen, und wir können verſichert ſeyn, daß, wenn wir dieſen Affekt aus Einſicht zu dämpfen im Stande ſind, wir gar leicht mit allen andern Affekten fertig werden können. Diejenigen, die dem Affekte des Zorns am meiſten ausgeſetzt ſind, ſind im Grunde mehrtheils die allerbeſten Gemüther, und haben von der Natur die zartesten und feiſten Empfindungs- Werkzeuge erhalten. Sie ſind daher weit eher, als alle andere Menſchen, zu beſſern. Welche Reue, welchen Verdruß empfinden ſie nicht, ſo bald ihre Hitze gänzlich verrauchet; und ſagen und geſtehen ſie es nicht von ſelbſt nachher, was wir von ihnen in dem ärgſten Affekt fodern, daß ſie ſolches geſtehen ſollen, und welches ſie in der That in den Umſtänden nicht geſtehen können? Ein wahrer Menſchenfreund wird daher keine Zeit noch Gelegenheit zu ihrer Beſſerung verſäumen, und ſelbſt ihre Beleidigung für einen Kampfplatz ſeiner wahren Ehre und Tugend halten.

Alle andere widrige Affekten sind aus dem Grunde nicht so stark, weil im Zorne der stärkste sinnliche unmittelbare Widerspruch eines mit uns am meisten übereinstimmenden Wesens vorhanden ist, wodurch also die größtmöglichste widrige Aktion auf unsern Geist hervorgebracht wird. Haben wir aber Stärke des Gemüths genug, den stärksten Angriffen aus Einsicht zu widerstehen, so haben wir sie auch nochwendig für die minder starken Affekte, und diese können daher leicht allgemein und besonders abgefertiget werden.

Die nächste Hauptabsicht der Natur bey allen Affekten ist, daß wir starke Eindrücke in unser Gemüth erhalten sollen. Wir kommen solcher Absicht zu Hülfe, wenn wir in unserm Gemüthe und in unserer Vorstellung die größten und stärksten Eindrücke, die wir in unserm Leben gehabt, oft wiederholen, und sie gegen einander halten und vergleichen. Wir werden am besten thun, wenn wir die Eindrücke der andern besondern Art, nämlich des angenehmsten und also stärksten Affekts beleuchten und herausnehmen, um den möglichstgrößten Contrast zu zeigen. Für jeder Mensch ist gewiß einigemal in seinem Leben verliebt gewesen, das ist, er hat Umgang mit verschiedenen Personen vom andern Geschlecht gehabt, denen er seine Neigung, ihnen sinnliches Vergnügen zu machen, auf alle ihm mögliche Weise zu entdecken gesucht hat. Siehet man nun, was in dem Handelnden der bestimmende Hauptgrund ist, so ist es kein anderer, als weil er in der geliebten Person dasjenige angetroffen hat, was er hauptsächlich zur Beförderung

förderung seiner besondern Absichten für das ehefte und bequemste hielt. Wir sehen, daß z. B. wie recht geizige Mannspersonen sich reiche Frauenzimmer, die aber unerzogen, häßlich und von schlechter Gemüths- und Lebensart sind, dergestalt oft und lebhaft vorstellen, daß diese Vorstellung endlich die einzige in ihrem Gemüthe wird, und alle andere, sogar die sinnlichst vollkommensten Vorstellungen derselbigem Art gänzlich verdrängt, das ist, daß sie bis zur Naserey verliebt werden können, so wie die jungen oder recht Wollüstigen in bloß schöne Personen, die sonst überall nichts liebenswürdiges an sich haben. Wenn man den Grund von der sinnlichen Liebe betrachtet, so ist es gewiß die sinnliche Uebereinstimmung unserer sinnlichen Absichten, die wir in der geliebten Person sinnlich erblicken; und es ist ausgemacht, daß unsere sinnliche Liebe um desto größer sey, oder werde, als wir diese sinnliche Uebereinstimmung mehr und in größerem Grade erblicken, oder zu erblicken vermeinen. Und in der That ist auch keine größere äussere Uebereinstimmung zweener Menschen zu gedenken möglich, als wenn wir eine Person sehen, die all ihr Sichten und Trachten darauf gerichtet hat, unser Vergnügen und Vollkommenheit zu vermehren, und solches auf alle Art und Weise uns aufs stärkste auszudrücken sich bemühet. Sie thut das, was wir nur immer, in Ansehung unsrer selbst, thun können. Sie ist in der That und Wahrheit ein anderes Ich. Hiezu kommt noch, daß bey der sinnlichen Liebe sich ein besonderer dringender Reiz einstellt, uns von dem Ueberflusse des edelsten

Extrakt der genossenen Alimente zu befreyen; cui excretioni, dum, eretismo correpti, operam damus, duo corpora in unum reapse coalescunt. Die sinnliche Liebe treibt daher zur Vereinigung, und sie enthält die bestimmende Ursache der wirklichen größten sinnlichen Vereinigung. Daher haben viele sie aus der Wirkung erklärt, indem sie gesagt, die Liebe sey die Neigung, uns mit dem geliebten Gegenstande zu vereinigen.

Dieserjenigen, die die besonderen Theile des Gegenstands ihrer Liebe besonders sich vorstellen, und solche mit andern Theilen ähnlicher Dinge vergleichen können, müssen und können so verliebt an sich nicht seyn, als diejenige, die die bloße Sinnlichkeit, oder das sinnliche Bild, das der Vorwurf ihrer Liebe ist, allein ganz ungetrennt auf sich klar wirken lassen. Denn hier agiret das äussere Bild mit seiner ganzen und unzertrennten Stärke auf den Geist des Verliebten, dagegen die Vorstellung der abgesonderten Theile nicht allein die klare Vorstellung des Ganzen schwächer, sondern auch macht, daß wir einzelne Theile der ganzen Schöne vollkommner und ansehnlicher bey andern erblicken. Wer also seine sinnliche Liebe zu mäßigen und zu vermindern wünscht, der muß sich dieses Grundsatzes bedienen. Ist er von dem Bilde so stark eingenommen, daß er nicht die einzelnen Theile des Schönen einer Person durchgehen kann, so muß er sich die sinnliche und sichtliche Vorstellung derselben verbieten, allen Umgang mit dem geliebten Gegenstande meiden, und seine Gedanken auf ein ähnliches Ding richten, was dem geliebten Gegenstande
am

am nächsten kömmt, und solches sich möglichst zu attachiren suchen. Ein janger vorsichtiger Mensch muß niemahls zu einer Zeit eine einzige Liebe unternehmen, wenn er nicht will, daß seine Vorstellung stärker werden soll, als es die Erhaltung der Ordnung seines ganzen Zustandes erfordert. Hat er nur zwey Gegenstände zur Zeit, so wird er diese beyden beständig gegen einander vergleichen, und keine von beyden Vorstellungen dieser verschiedenen Schönen wird so stark bey ihm werden können, wenn er die Wirkungen der Handlungen beyder Schönen beständig mit einander vergleicht, und immer die niedrige oder zweyte Schöne mehr als wie die erste und vornehmste sich zu attachiren suchet.

Es ist in der That ein großes Unglück für das ganze menschliche Geschlecht, daß man nicht die Jugend frühzeitig anführet, wie sie den Angriffen der sinnlichen Liebe widerstehen solle, da kein einziger in etwas gesunder und starker Mensch hievon frey bleiben kann, sondern einigemahl in seinem Leben daran muß. Wie viele verlieren durch selbige nicht den Gebrauch ihrer Sinne und ihres Verstandes! wie viele nicht ihre Gesundheit und ihre Stärke! wie viele nicht ihre zeitlichen Güter! und welchen Grundstoff zur Weisheit und zum Vergnügen könnte die Jugend sich nicht frühzeitig anschaffen, wenn sie hierinnen die gehörige praktische Unterweisung erhielte!

Allein, wir sind so thöricht, das der Jugend zu verhehlen, was sie von selbst durch bloßen Antrieb der Natur wissen, und was sie sich unter einander bey der ersten Vertraulichkeit am ersten und liebsten entdecken.

decken. Sie glauben daher, und müssen glauben, die älteren wären neidisch gegen sie, und wollten ihnen dasjenige nicht gönnen noch erlauben, was sie selbst für das Beste und Angenehmste halten. Wenige sehr wohl erzogene werden vielleicht in etwas anders denken. Hierzu kommt der immer wachsende oben erklärte Trieb, der, wenn er plötzlich Zeit und Gelegenheit, oder nur keinen Widerstand findet, sich durch wirkliche Thathandlungen zeigt, und alsdann gute Nacht Unschuld! So leicht, so schnell geht auf einmal der größte Schatz der Jugend verlohren, aus großer Furcht der Eltern, daß er nicht möge verlohren werden. Denn diese denken, daß die Jugend, was sie nicht kenne, nicht lieben und begehren könne, und haben so weit Recht; aber auf der andern Seite allerdings Unrecht, wenn sie glauben, daß die Jugend, weil sie das Lustgeheimniß nicht von ihnen erfahre, solches auch durch keine andere Wege erfahren könne. Sollten die Eltern nicht wissen, daß, so bald der Körper seine Vollständigkeit erhalten hat, die Natur selbst, durch äussere Zeichen am Kinne, und bey dem Frauenzimmer durch verschiedne andre Merkmale der Mannbarkeit, das ganze Geheimniß entdecke?

Ohnerachtet aus dem Mißbrauche der sinnlichen Liebe tausend Unordnungen in der Welt bey jedem entstehen, so ist sie dennoch der nächste und hauptsächlichste Grund alles sinnlichen Guten. Durch sie bemühen wir uns, den andern unsere Gedanken mitzutheilen, und also ist sie die Mutter der Sprachen; durch sie erhalten wir die allerersten und nothwendigsten Abstraktionen; durch sie erfahren wir erst,
daß

daß andere Menschen mit uns nach gleichen Grund-
sätzen denken, worinnen sie alle übereinkommen, und
worinnen sie von einander unterschieden sind, was
uns sinnlich nützlich und schädlich ist; durch sie ent-
stehet die erste beständige Gesellschaft, die der Grund
aller größern Gesellschaften, ja gar des Daseyns gan-
zer Staaten und Königreiche ist, und den ersten Ent-
stehungsgrund aller Künste, Handwerke und Wis-
senschaften enthält; ohne welche wir, den Bäumen
gleich, einsam seyn und bleiben, oder wie die wilden
Thiere herum irren würden.

Ein wahrer Liebhaber der Weisheit kann nie
genug den Wirkungen der sinnlichen Liebe nachdenken,
damit er sich selbst aus den Wirkungen ihre Bestim-
mung und Einschränkung zu seinem eigenen Gebrauch
abstrahiren möge.

Wir haben gesehen, wie aus unserer dringenden
Nothdurft selbst die erste Gesellschaft, die Ehe,
entstehe. Eben diese macht zugleich den äussern
Bestimmungsgrund der größeren Gesellschaften aus.
Wollten die Menschen vor den wilden Thieren, die,
einzeln gegen einzelne Menschen betrachtet, weit
stärker waren, sicher leben; wollten sie sich gegen den
Mangel der Nahrung im Winter schützen, und die
alsdann erforderliche nothwendige Nahrung in genugsamer
Menge sich verschaffen, so mußten sich ver-
schiedene zu diesem äusserlichen Endzwecke verbinden,
zumahl da vermittlest der Ehe schon viele Menschen
verbunden waren. Und war es nicht sehr natürlich,
daß ein Vater vieler Kinder ihnen sämmtlich vor-
stellte, daß, wenn sie zusammen blieben, und ge-
meins

meinschaftlich die Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen
 notwendigsten Nahrung befördern wollten, sie diese
 alsdann besser, reichlicher und bequemer erhalten
 könnten, als wenn sie sich gänzlich von einander tren-
 neten, und, wie die Thiere, in den Wäldern herum
 irreten. Die Kinder thaten daher das nachher aus
 Einsicht gerne, was sie nicht zu thun oder zu verän-
 dern keinen gewissen bestimmten Termin und Gele-
 genheit gehabt hatten; sie blieben also zusammen,
 Hieraus entstand die Väterliche und aus dieser die
 Herrschaftliche Gesellschaft, indem durch die Natur
 selbst diejenigen Söhne sich erniedrigten, die weniger
 zum Wohl der ganzen Gesellschaft als andere bey-
 trugen, oder gar durch Zwang und Zwangs-Gesetze
 zur Arbeit und zu den Absichten der Gesellschaft zu
 nöthigen waren, und dadurch aus Mitgesellschaftern
 Diener und Unterthanen der ganzen Familie wurden.
 Die andern einzeln oder doch in einzelnen Gesellschaften
 herum irrenden Menschen mußten mit Scheelsucht
 und Begierde diejenigen Güther und Stillung der
 Bedürfnisse ansehen, die die ordentlich eingerichteten
 Gesellschaften den Menschen verschafften. Aus dies-
 ser Begierde, dergleichen Dinge zu haben, entstand
 bey den wild Herumschweifenden der Trieb, so bald
 als möglich sich derselben zu bemästern, ohne die
 Wege einzuschlagen, der sich die in den ordentlich
 eingerichteten Gesellschaften zur Erwerbung solcher
 Güther bedienet hatten. Dies machte die zweyte Ge-
 sellschaft, welche aus Verbundenen entstanden, welche
 die Zeit und Gelegenheit zur Ausführung eines kurz-
 zen und bald zu endigenden Unternehmens miteinan-
 der

ber vereiniget hatte. Sie nahmen letzteren das von den ersteren zu ihrer eigenen Nothdurft Erworbene mit Gewalt weg, so bald sie glaubten, diesen Schritt wagen zu dürfen, und Stärke oder Geschwindigkeit genug dazu zu besitzen. Daraus entstand also der äussere Feind, der das meiste zur Befestigung und Bestärkung der Regeln der bereits errichteten Gesellschaft beitrug und beitragen mußte. Nunmehr entstand dasjenige, was wir **Recht und Eigenthum** heissen, da die Uneinigkeit in der Gesellschaft selbst zu gleicher Zeit an die Hervorbringung desselbigen arbeitete. Auf diese Art lassen sich, achten wir, alle Weltweisen vereinigen, die von dem Ursprunge der Staaten und des Rechts jemahls geschrieben haben, und von entgegengesetzten Meinungen zu seyn scheinen. Man könnte vielleicht eine noch nicht bekannte Theorie des Ursprungs der Sprachen bilden, wenn man den Grad des Ausdrucks der sinnlichen Liebe nachgehen wollte. Denn das, was uns am nothwendigsten ist zur Erhaltung des Lebens, ist gewiß das erste gewesen, was man durch besondere Zeichen ausgedrückt hat, und die sinnliche Liebe hat diesen Ausdruck dem anderen Geschlechte zuerst mitgetheilet, und auf andere Dinge, worauf die Nothdurft sich immer weiter erstreckt, ausgedehnet. Es wäre zu wünschen, daß man zugleich nach dieser Theorie den Ursprung der ersten und nothwendigsten Künste bilden möchte, weil wir hiedurch vielleicht der wirklichen Entstehungsart der ersten Künste näher als bisher kommen würden. Denn die Noth ist allemahl der erste und hauptsächlichste Lehrmeister der Menschen,

Menschen, und hat sehr oft zu solchen Erfindungen angetrieben, die wir, aus Mangel der historisch-determinirenden Umstände, dem bloßen Umgekehr zuzuschreiben gewohnt sind. Da die Engländer diejenigen Länder, die ohne alle Verbindung mit andern Ländern der Welt bis jetzt geblieben, entdeckt, und sich daselbst niederzulassen angefangen haben, so werden sie den besten Beweis von dieser Theorie aus der Erfahrung liefern. Je mehr ein Mensch oder mehrere Menschen ausser aller Verbindung mit andern sind, desto eher und mehr nähern sie sich dem Zustande der Wildheit; und je größer die Verbindung eines Volks unter sich und mit andern ist, um desto vollkommener und glücklicher ist selbiges. Man wird hiergegen keinen Beweis aus der Erfahrung aufzubringen vermögend seyn. Man wird gar leicht einsehen, daß wir hier nicht von dem ersten Ursprunge der Menschen reden, sondern daß wir blos den Ursprung der ersten Gesellschaften bey ganz wilden Völkern zu erklären suchen.

Nunmehr fällt allererst dem sich bildenden Weisen die Regel ein: Du mußt dich in eine gewisse äufferere Nothwendigkeit setzen, einen rechten Gebrauch von der sinnlichen Liebe zu machen, damit du von derselben alle mögliche Vortheile ziehen könnest; und da die Natur selber ihm den Weg zeigt, den Wirkungen des nothdringenden innern Reizes (Orgasmus) abzuhelpfen, so muß er sich in solche Umstände setzen, daß er den übrigen von der Natur dabey verknüpften Zwecken gemäß verrichten könne. Er sieht also ein, daß er die Ehe eingehen müsse, wofern nicht

nicht höhere Pflichten von größerer Nothwendigkeit ihn davon abhalten. Hieraus nun läßt sich schließen, daß, da alles Gute, dessen wir gegenwärtig theilhaftig werden, durch die Ehe, und also durch die Gesellschaft entstanden, ein jeder Vernünftiger diesem Entstehungsgrunde alles Guten möglichst nachgehen, und die Menschen zu näheren auf das gemeinschaftliche und besondere Wohl abzweckenden Gesellschaften, so viel wie immer möglich, verbinden müsse.

Nunmehr ist der Weise ein Ehemann, und bald darauf Vater. Wir übergehen hier, welchen unvergleichlichen Nutzen er aus der rechtschaffenen Erziehung seiner Kinder, in Absicht auf die Kenntniß des menschlichen Herzens, ziehen könne, indem er täglich, ja augenblicklich, sich von der Wahrheit überzeuge, daß die Menschen nicht anders, als seine Kinder, in ihren Handlungen verfahren; und übrigens verweisen wir die Lehrbegierigen in Ansehung der Erziehungsmerhode auf die Bücher der neuesten Weltweisen, die diese Materie in den meisten Stücken ziemlich vollständig und gut abgehandelt haben, obgleich zu wünschen wäre, daß wenn unser Lehrgebäude das einzige wahre seyn sollte, auch die Erziehung nach den Absichten desselbigen besonders abgehandelt werden möchte; besonders müßte man die Kinder lehren, daß kein allgemeines Gesetz einen besondern Fall völlig und gänzlich entscheiden könne, und daß allererst alle Gesetze zusammengenommen erst dieses verrichten.

Doch wir müssen den jungen und unerfahrenen Leuten einige Regeln geben, woraus sie schließen können,

nen,

nen, ob sie mit Sicherheit einen Liebes-Antrag thun können, weil die gar zu große Blödigkeit in diesem Stücke gar viele zurücke hält, und auf beyden Seiten die größten Unordnungen von der Welt im Körper und zugleich im Geiste anrichtet. Wenn eine Mannsperson wirklich findet, daß ein Frauenzimmer vorzüglich vor andern seinen Umgang sucht; wenn er findet, daß dieselbe durch seine ihr vorzüglich vor andern bezeugte Gefälligkeiten gerührt ist, so kann er ganz gewiß von einer vorzüglichen Liebe, dafern die Geliebte keine Coquette ist, versichert seyn. Freylich wird nach gegenwärtiger Einrichtung erfordert, daß das Frauenzimmer hierinnen sich bloß leidend verhalte; eine in der That recht thörichte, und selbst vom schönen Geschlechte verwünschte Gewohnheit.

Unterdessen führet der Zustand der Bewerbung um eine gute und unsern besondern Absichten gemäße Gattin vieler Inruhe des Gemüths bey sich, die ein Weiser nachgehends sich vortreflich zu Nutze machen kann. Er lernet die große Lehre, daß das Sinnliche den größten Einfluß auf ihn selbst und auf andere habe, und daß er oft in seiner ersten Jugend um eine Schöne sich beworben, die er in männlichen Jahren zu erhalten verabscheuen würde. Denn in der ersten Jugend sind die Reize der äussern Schönheit das Erste, ja fast das Einzige, was unsere Blicke, Aufmerksamkeit, Wünsche und Begierden anlocket und gleichsam fesselt. Wenn er bey verschiedenen in seinem Wunsche unglücklich ist, so bringt ihn dies zur Ueberzeugung, daß er Ursache habe, die Wirkung
zweyer

zweyer Schönen auf seinen Geist unter einander zu vergleichen, und die Größe derselbigen Wirkungen nach Gründen zu bestimmen. Dies bringet ihm die erste Grundlage zur moralischen Messkunst zuwege, die freylich noch nicht genug excoliret ist, die er aber beständig für sich in seinem Gemürthe weiter und weiter treibet. Denn der größte Theil des Lebens eines praktischen Weisen bestehet darin, daß er, so genau, als ihm möglich ist, die Größe der Wirkungen der äusseren Dinge auf seinen Geist bestimme. Thut er dieses nicht, so wird er hinfort niemahls die zukünftigen Wirkungen der äusseren Dinge auf seinen Geist zu bestimmen wissen, noch sich auf die jedem Menschen bevorstehende, sonst ganz nothwendige, Unruhen sattsam vorbereiten können. Denn wer der Weisheit nachgehen will, der muß, nach äußerster Möglichkeit, alle Hindernisse derselben zu heben suchen. Dies scheint das einzige kürzeste, wo nicht das einzige mögliche Mittel zu seyn, wie wir uns durch die Vernunft von den Leidenschaften befreien können; und den möchten wir wol sehen, der einen andern Weg hiezu ausfindig machen könnte.

Im Anfang ist dieses freylich eine recht saure Arbeit: allein, wenn wir wirklich überzeugt sind, daß die sinnlichen Wirkungen der äusseren Dinge auf unsern Geist dadurch immer mehr abnehmen, und die Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Wirkungen derselbigen in gleichem Verhältnisse zunehmen, so werden wir dadurch immer mehr und mehr angetrieben, diese Uebung fortzusetzen.

R

Wenn

Wenn man diese Uebung eine geraume Zeitlang fortgesetzt hat, (und Zeit Lebens muß man sie fortsetzen) so kömmt man endlich dahin, daß man eines jeden Menschen Gedenkungsart in einen gewissen bestimmten Zustand unsers vorigen Lebens zurücksetzt. Passet man ihn in der rechten Stelle ein, so ist man sich aller seiner gegenwärtigen Bewegungsgründe bewußt, indem er keine andere, der Art nach, zu handeln, hat, als die man damahls gehabt, als man sich in ähnlichem Zustande befand; und wenn man dabey dieses Menschen besondere Umstände weiß, so ist es unmöglich, daß er einem die Wahrheit in irgend einem wichtigen Stücke verhehlen könne. Eben so hat man zu verfahren, wenn man eines Menschen Entschliessungen auf die Zukunft bestimmen und festsetzen will. Ein jeder kann also in sich selbst den Maasstab aufrichten, wornacher das Gemüth eines andern genau zu bestimmen vermag. Denn alles kömmt hier darauf an, wie groß das Maas der bestimmten Wirkung äusserer Dinge auf einen Geist sey, der sich in einem gewissen bestimmten Grade der Thätigkeit befindet.

Hier können wir allererst die erste Anlage zu einem Versuche über die moralische Meskunst machen. Da uns hier alle bisherige Weltweisen, so viel wir wissen, verlassen, so wird man mit dem geringen Anfang, den wir hier zu legen suchen, vorlieb nehmen, und uns eines besseren belehren, da wir, wie in allem, also auch hauptsächlich hieninnen, auf alle Weise dem Besseren zu folgen für unsere

unsere Pflicht achten, und nichts lieber als unsere bisherige Unwissenheit gestehen werden, wenn man uns durch bessere Belehrung wird Gelegenheit gegeben haben, diese Unwissenheit, die wir für den größten Feind unserer und des ganzen menschlichen Geschlechts achten, zu überwinden.

Ehe die Jugend abgezogene Begriffe macht, oder sie zu machen gelernet hat, muß sie nothwendig den Eindrücken der äußeren sinnlichen auf sie aufs stärkste agirenden Dinge alleine folgen, da sie vorher in Mutterleibe bloß den Regeln und Gesetzen des Wachsthums der Pflanzen gefolget ist. Erst durch die Geburt werden wir, wie alle andere Thiere, aus dem Gewächsreiche in das Thierreich versetzt. Freilich ist ein großer sinnlicher Unterschied unter dem Wachsthume der Pflanzen und der Thiere, indem die Nahrung bey dem jungen Thiere durch einen einzigen Canal, bey den Pflanzen und Bäumen aber durch unzählige Canäle besorget und verrichtet wird. Indes kommen sie doch darin überein, daß so wohl bey den Thieren, als bey den Bäumen und Pflanzen die Nahrung und der Wachsthum von aussen oder durch die Wirkung äußerer Dinge besorget wird, und daß beyde sich auf keine Weise selber bestimmen, sondern bloß und allein von aussen in ihrem Wachsthum und Nahrung bestimmt werden. Sie haben also kein innerliches principium agendi, sondern sie werden lediglich von aussen bestimmt, so zu agiren, wie sie agiren, und wie es ihre natürliche Anlage (calcul-

cultas) zuläßet, so lange sie nämlich noch im Mutterleibe oder im Keime sind.

So bald aber ein Thier oder ein Kind auf die Welt kömmt, so agiren die äusseren Dinge ganz anders auf dasselbe, als sie bishero im Mutterleibe agiret haben. Denn die Anlagen im Thiere oder Kinde sind so gemacht, daß sie nunmehr die Wirkungen der äusseren Dinge nach gewissen besondern Anlagen, die wir die Empfindungsnerven, und nachher die Sinne nennen, unterscheiden können und wirklich unterscheiden. Das erste, was die Empfindungsnerven am stärksten rühret, ist das Licht, und man beobachtet mit großer Verwunderung bey jedem ganz zarten Kinde, wie sehr es dem Lichte nachgeheth, das besonders irgendwo vorhanden ist.

Der allererste Gedanke bey dem Kinde, der freylich unendlich dunkel seyn muß, möchte daher dieser seyn: ich bin nicht das Licht. Der folgende Gedanke: die umstehenden Dinge sind nicht das Licht, und ich bin auch nicht die umstehenden Dinge. Der erste Schluß dürfte demnach dieser seyn: ich bin von dem Lichte und von den umstehenden Dingen unterschieden; und die umstehenden Dinge sind von dem Lichte unterschieden. Dies mögten die Schlüsse seyn, die das Kind mit dem Thiere auf gemeinschaftliche und gleiche Art machet.

Da unter den umstehenden Dingen die Mutter am meisten, und von der Mutter wiederum ihre Brust auf das Kind am meisten agiret, so dürfte der

der Gedanke folgen: ich bin von der Mutter und ihrer Brust unterschieden. Der Hunger, der die erste Nothdurft bey dem Kinde hervorbringt, und die Befriedigung, die es durch und mittelst der Brust erhält, lehret es, diese Brust als ein Mittel und Instrument der Stillung seines Hungers zu kennen und anzusehen. Wenn es also hungrig ist, und die Brust der Mutter siehet, so entstehet bey ihm die Reizung und Begierde, sich dieses Instruments zu bedienen, und da es keine Hindernisse findet, sich desselbigen bedienen zu können, so bedient es sich desselbigen wirklich. Dies ist also der Ursprung der Begierde in und bey uns Thieren.

Hieraus und aus allen andern Handlungen des Menschen ziehen wir den großen Schluß, daß wir alles dasjenige, wozu uns die Natur treibet, begehren können, und daß wir alles, wo keine Hindernisse sind, wirklich erhalten werden, wenn wir nur der Natur, so wie sie uns ihre Güter anbeyt, folgen wollen. Wir übergehen hier die ferneren Schlüsse, die das Kind machet, und die nach den Stufen der verschiedenen Grade der Nothdurft und der Stärke der Wirkungen äußerer Dinge auf das Kind zu ordnen sind. Wir wollen nur anmerken, daß sein Unterscheidungsvermögen erst dadurch vollkommen gemacht wird, daß wir den besondern Dingen besondere Namen geben, so daß bey dem besondern Namen die Vorstellung des besondern Dinges und v. v. erscheinet, und daß dadurch zuerst und allein die menschliche Erkenntniß von der thierischen sich unterscheidet.

Und in diesem Stücke könnte man noch verschiedene sehr nützliche Versuche mit den Thieren machen, um bey ihnen ein größeres Unterscheidungsvermögen hervorzubringen, als bis jeko noch gemacht sind; allein, die Art, wie solche Versuche anzustellen seyn mögten, müssen wir, Weitläufigkeit halber, vorbehen, da ein Denkender schon Anleitung genug hiezu in dem vorigen und folgenden finden wird, zumahl, wenn er der Kunst, wie die Thiere abgerichtet werden, wirklich weiter nachspüren will.

Wann ich zu dem Kinde das Wort, **Licht**, sage, so wird die Vorstellung bey ihm rege, daß es etwas sey, welches macht, daß es die umstehenden Dinge von sich und unter einander unterscheiden könne. Diese Idee, die allemahl bey Erblickung des Lichts zugleich mit bey ihm erscheint, machet endlich, daß, wenn das Licht selbst nicht da ist, und das Kind doch das Wort Licht höret, es sich von der Klarheit desselben und von dem dadurch verursachten Unterschiede der umstehenden Dinge eine Vorstellung machet. Da das Kind ein jedes ein und dasselbige Ding auf einerley Art siehet, so macht das Licht keinen Unterschied bey ihm in Ansehung der äußern Dinge oder ihrer Vorstellung. Man muß demnach diesen Schluß machen: das Mittel, zu sehen, d. i. das Licht, giebt auch das Mittel an die Hand, die Dinge so zu unterscheiden, wie wir sie unterscheiden, oder das Mittel des Sehens, das Licht, und die Sache ist in so weit in Ansehung unserer Vorstellung ein und dasselbige.

Wir

Wir enthalten uns, aus diesem Satze große und wichtige Schlüsse zu ziehen, die vielleicht unendlich mehr zur Aufklärung der Naturlehre beitragen werden, als man sich anfänglich vorstellt, und vielleicht würden dergleichen Schlüsse zu Entdeckungen Gelegenheit geben, wovon wir größtentheils noch keine Vorstellung und Begriffe haben.

Wir kehren vielmehr auf den Geist des Kindes zurücke, und da finden wir, daß ein Kind, je zarter und jünger es ist, desto mehr den äußern Eindrücken der durch die Sinne erlangten Vorstellungen folge, so daß es die sinnlich harmonischen Vorstellungen liebet und ihnen folget, die disharmonischen aber fürchtet und fliehet; und dies wollen wir als einen bloßen Erfahrungssatz annehmen, um des subtilen Beweises, daß diesem so seyn müsse, entübriget zu seyn. Dieser Satz ist der erste und hauptsächlichste Grundsatz in der moralischen Meskunst, und lautet folgendermaßen: Je mehr das Kind, oder der Mensch, dem Eindrücke äußerer oder sinnlicher auf ihn wirkender Dinge folget, um desto mehr nähert er sich dem thierischen Zustande; und folget er ihnen hierinnen ganz und gar, so ist er den Thieren völlig gleich und ähnlich. Wenn wir einen Menschen in solchem Zustande antreffen, so wollen wir dies den Stand des Versehens (*statum culpae s. vitii*) nennen.

Hier siehet man, daß jedes einzelne äußere Ding über ihn unumschränkt herrsche, hingegen das, was mehr oder am meisten über ihn herrschen sollte, von diesem sinnlichen Gegenstande abhänge, als

welcher stärker oder am stärksten unter allen andern sinnlichen Dingen auf ihn, in seinem ganz besondern körperlichen Zustand, agire. Ein solcher Mensch kann unmöglich einer gewissen innern Regel folgen, sondern er muß sich dem bloßen Schicksale überlassen, weil er von den äussern Dingen eben so hin und her getrieben wird, wie das Schiff von den Wellen des Wassers.

Unterdessen erregt doch ein gewisses Ding, das vorzüglich auf ihn und seinen Geist agiret, bey ihm eine vorzügliche Vorstellung desselben; und dieses äußere Ding attachirt sich ihn in dem Verhältnisse mehr, je öfter und stärker es vor allen ähnlichen Dingen derselben Art auf ihn wirket. Daher kömmt es, daß er sich solches vor allen andern vorzüglich vorstelllet, und daß er das, was in dem Dinge mit ihm gleich und ähnlich ist, vorzüglich liebet, und zu erhalten suchet. Findet er nun einen Widerstand, so wird er ihn zu heben sich bestreben, und auf die Mittel und Wege gedenken, wie der Widerstand am ehesten und besten zu heben sey. Nun reduciret sich alles Außere auf die sinnliche Lust, die wir durch unsers Gleichen erhalten, oder auf die Lust, die wir von allen übrigen Dingen erhalten, die nicht unsers Gleichen sind; und wenn ein gemeinschaftliches Mittel wäre, wie alle sinnliche oder äußere Dinge zu erhalten wären, auf dieses Mittel, das ist, auf die feinen Metalle oder auf das Geld. Die Harmonie aber, die wir bey unsers Gleichen erblicken, bestehet entweder in den wirklichen Handlungen, davon der größte

größte Grad der sinnlichen Harmonie uns am meisten an sich ziehen muß, oder in den Urtheilen über diese Handlungen. Das erste von beiden letztern machet den Gegenstand der sinnlichen Liebe, das zweite den Gegenstand der Ehre, jenes aber, als das dritte, den Gegenstand des Reichthums, oder der äußern Mittel aus. Wenn wir nunmehr an einen von diesen Gegenständen so gedenken, als wir billig nach den Regeln der allgemeinen Harmonie gedenken sollten, so entstehet daher die Wollust, der Ehrgeiz und der Geldgeiz. Wenn man nun von jemand sagt, daß er einem dieser Laster allein diene, so heißt dieses: seine willkührlichen Handlungen sind in der vorzüglichen Vorstellung des Vorwurfs eines dieser Dinge dergestalt gegründet, daß man ihre Handlungen, einzeln, oder auch in ihrem Zusammenhange, blos aus der Vorstellung dieses Vorwurfs erklären kann. Es ist also bey dem Wollüstigen, bey dem Ehr- und Geldgeizigen ein gewisses Lehrgebäude vorhanden, durch welches und nach welchem er den Vorwurf seiner Leidenschaften zu erhalten suchet. Man siehet daher, daß die Leidenschaften uns zu allgemeinen Begriffen natürlich führen, und führen müssen.

Dieser Zustand, in welchem einer sich befindet, der sich durch Leidenschaften überhaupt leiten läßet, heißt der Zustand des Truges, (*doli in sensu universalis spectati, seu status doli generalissimi*), der ganz gewiß weit mehrere innere Bestimmungen als der Zustand des Versehens (*status culpæ*) in sich führet, und auf die Erlangung jeder von die-

fen besondern Leidenschaften gehen kann. Dieser Zustand wird alsdann ein Zustand des Betrugs, wenn jemand bey seiner Bestrebung nach äusserlichen Sachen, und bey Erhaltung derselben sich nicht daran kehret, ob er dadurch das vollkommene Recht eines Dritten (jus perfectum) beleidige. Und dies wird der status doli mali generaliter spectati seu doli generalis, oder Zustand des Betruges im allgemeinen Verstande genannt, da man gewöhnlicher Weise das nur Betrug (dolum malum in sensu civili) zu nennen pfleget, wenn jemand sich äusserer Mittel (pecunia in sensu juridico) bemeistert, wo er das vollkommene Recht eines Dritten beleidiget, welchen Zustand wir statum doli specialem nennen wollen. Nunmehr wird man im Stande seyn, zu beurtheilen, wie weit die neuern Weltweisen Recht haben, wenn sie folgendermaßen definiren und abtheilen:

Defectus rectitudinis actionis

Culpa in sensu generali

vincibilis quoad intellectum

vincibilis quoad voluntatem

Culpa in specie

Dolus

Man siehet, daß die Fälle bey weitem nicht genug aus einander gesetzt, sondern wie Kraut und Rüben in einander geworfen sind, und daß daher unzäh-

zählliche Irrthümer im gemeinen Leben, und ja selbst in der praxi juridica, entstehen müssen. Der Ausdruck, vincibilis quoad voluntatem, ist auch sehr unrichtig, weil voluntas nichts weiter als ein intellectus applicatus ist, der gewiß weit stärker in omni dolo als in der culpa appliciret wird, so daß alles Versehen in dem Verstande liegen und liegen muß. Auch wird man schwerlich einen reellen Begriff von der Rectitudine actionis sich formiren können; und scheint daher die Lehre von der Imputation bisher auf sehr schwachen Füßen gebauet zu seyn, da doch eben diese Lehre im gemeinen Leben, bey den Gottes- und Rechtsgelehrten, und folglich auch bey den Philosophen, die allerpraktischste und daher allerwichtigste von allen ist. In dolo malo verlehret einer das vollkommene Recht eines andern mit Ueberlegung, in culpa verlehret einer das Recht gegen sich selbst oder gegen andere ohne Ueberlegung. Dies mag den Weltweisen Gelegenheit gegeben haben, also zu verfahren, wie sie bisher verfahren sind.

Man wird von selbst einsehen, wie man nunmehr nach unserm Lehrgebäude verfahren müsse, wie auch, daß der status vegetabilitatis der erste sinnliche Zustand bey uns sey; zweitens folget bey uns der status indifferentiæ seu innocentia, in so fern wir den äussern Eindrücken simpliciter absque omni abstractione folgen, und uns blos passive absque principio interno verhalten, so daß bereits eine facultas interne agendi, aber noch kein wirklicher actus vorhanden; drittens, daß dar-

auf

auf der *status animalitatis seu culpæ ac vitii* folge, der sich leicht nach den gewöhnlichen concreten Begriffen der *culpæ* unterabtheilen lästet; viertens, daß aus dem *statu culpæ* der *status doli specialis* seu *doli in specie* entstehe; fünftens, daß der *status doli generalis* folge, und daß aus diesem sechstens der *status doli generalissimi*, und aus diesem endlich siebentens der *status virtutis* entspringe, und daß derjenige blos tugendhaft sey, der bey allen und jeden seiner willkührlichen Handlungen die Bewegungsgründe *ex nexu totius universi* hernimmt. Bey allen diesen Zuständen gilt die Regel: Je mehr die äussern Bestimmungen abnehmen, um desto mehr nehmen die innern Bestimmungen zu; und je höher ein *status* ist, um desto mehrere innere und um desto wenigere äussere Bestimmungen hat er. Diejenigen, die nur einigermaßen zum Denken aufgelegt sind, werden gar leicht nach der von uns gegebenen Anweisung einen *status* aus dem andern ableiten können; denen aber dieses geringe schon beschwerlich fällt, für die dürfte diese Ableitung freylich unnütz und ganz vergeblich seyn. Inzwischen beruhet hierauf die moralische Messkunst, indem man jedem Menschen nur den ihm zukommenden Zustand anzuweisen hat, um die Quantität der Moralität seiner Handlungen überhaupt und in gegebenem Falle besonders zu beurtheilen. Nun wird wol kein vernünftiger Mensch leugnen, daß, wenn man die Menschen nach dieser natürlichen Classification eintheilen könnte, für sie und den Staat und das ganze menschliche Geschlecht

schlecht die allergrößten Vortheile erfolgen würden. Wir zweifeln daher, ob jemand einen gültigen Beweis beybringen könne, daß entweder überhaupt, oder doch nach der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, eine solche Classification für unmöglich erkläret zu werden verdiene; bis dahin glauben wir fest, daß eine solche, oder doch eine hierauf gebauete ähnliche, Classification an und für sich so gar unmöglich nicht sey, als es vielleicht vielen zu Anfang scheinen mögte.

Man siehet daher, daß zur Vermeidung des Geizes die beständige Vorstellung von der Absicht der Erhaltung äußerer Dinge, warum wir solche begehren sollen; und daß zur Vermeidung einer übertriebenen Wollust in und bey Erhaltung der sinnlichen Lust die beständige Vorstellung, warum wir solche begehren sollen, die bestimmende Idee sey. Sobald wir im Stande sind, bey den Urtheilen der Menschen über uns oder andre zu sagen: So viel hat der Ehrgeiz, so viel hat die Wollust, und so viel hat der Geiz Antheil an dem Urtheil des Beurtheilenden; so werden wir uns niemals durch das Urtheil anderer in Unruhe setzen, oder uns von der muntern Befolgung der einmal betretenen Bahn im geringsten zurückhalten lassen. Die Lasterhaften sind daher zu ohnmächtig und zu schwach, einem wirklichen Gottesfürchtigen und Weisen den Weg zur Tugend und zur Seligkeit zu verrennen, indem ihre vereinte Macht unmöglich so groß seyn kann, als die Stärke des Weisen und des Tugendhaften allein betrachtet. Und deswegen kann ein jeder die

Weis:

Weisheit des allgütigen Wesens nicht genugsam rühmen, weil, wenn dieses nicht wäre, keine Tugend noch Weisheit unter den Menschen wirklich werden könnte.

Das große Unterscheidungsmerkmal eines Weisen bestehet also blos darinnen, daß ein Weiser aus sich und seinen Umständen die Gründe der weiteren Bestimmungen seines Zustandes hernimmt, da ein Thor und Lasterhafter sich blos und allein durch äußere Umstände bestimmet, und gleichsam durch ein Seil hin und her geschüttelt und gerüttelt wird. Je mehr einer aber Herr und Meister seiner selbst und seiner Affekten wird, um desto mehr nähert er sich dem allgemeinen Zusammenhange aller Dinge, um desto mehr thut und verrichtet er, was der Hauptzweck und die verschiedenen Nebenzwecke der Natur von ihm erfordern. Und man siehet leicht ein, daß, da das Wesen des Weisen blos darinnen besteht, daß er dem Willen und den väterlichen Befehlen des großen, ja unendlich liebreichen Vaters der Natur immer mehr und mehr folget, seine Glückseligkeit in Verhältniß seiner alle Ewigkeit steigenden Erkenntniß wachsen und zunehmen, und in einem wirklichen Schauen der großen Weisheit und Güte Gottes bestehen müsse, mit Einem Worte, daß er die wirkliche Seligkeit besitze.

Hier sollten wir billig die Leiter des Weisen zur größten Vollkommenheit vollständig erklären. Wir werden aber dieses, aus triftigen Gründen gereizet, nur sehr kurz verrichten. Alles und jedes, was da ist, kömmt von Gott und seiner Liebe her, und ist nichts

nichts weiter, als ein Ausdruck seiner Liebe, so daß das Sinnliche ein sinnlicher Ausdruck, und das Vernünftige ein vernünftiger Ausdruck seiner Liebe ist. In dem Gesichte und in dem Gehöre liegt die Fähigkeit und Anlage, den allerklärtesten und kläreren sinnlichen Ausdruck seiner Liebe vernehmen zu können. Das Mittel, wodurch wir diese sinnlichen Ausdrücke erhalten, ist das Mittel, zur Einsicht dieses sinnlichen Ausdruckes zu gelangen. Newton in seiner Optik, und die Alten in der mathematischen Musik, werden den Denkenden weiter führen. Wer aber nicht denkt, dem wird dieser Anfang schon unglaublich scheinen.

Wir übergehen die vielen gegen dies Lehrgebäude zu machenden nichtigen Einwendungen derjenigen, die nicht wissen, was ein sinnlicher Ausdruck sey, und insbesondere die Fragen: 1) Ob der auf Egyptische Art erzogene Moses eine bildliche und hieroglyphische, oder eine buchstäbliche Vorstellung des Falles der ersten Menschen habe geben wollen? 2) Ob der Name von Adam und Eva ein Geschlechtsname überhaupt des Menschen, oder besonders existirender menschlicher Personen bedeute? 3) Ob der Fall der Menschen oder Adams in den individuellen Umständen des ersten Menschen liege oder liegen könne, und ob er nicht in der Anlage, fallen zu können, oder ob er nicht vielmehr in der Geschlechtsart des Menschen liegen müsse? 4) Ob uns auf einige Weise der Fall imputiret werden könne, wenn er in den individuellsten Umständen Adams und Evens alleine gelegen? 5) Ob nicht ein jeder

jeder Mensch der Sache nach von jeher und also noch jezo eben so fehle oder falle, wie Adam und Eva gefallen sind? 6) Ob, wenn man annimmt, daß dieser Fall auf eine sinnliche und poetische Art wahr beschrieben worden, alsdann eine kürzere, nervösere und vollständigere Art der Beschreibung des Falles, als die gegebene, möglich sey? 7) Ob im Gegentheile unser Fall mit dem Falle Adams die geringste Aehnlichkeit und Verwandtschaft habe? Und endlich 8) Ob nicht ein jeder Mensch im Verhältniß, als er mehr sinnlich zu handeln gewohnt ist, die wörtliche und buchstäbliche Erklärung, und ein Vernünftiger in dem Verhältniß, als er vernünftiger ist, die vernünftigere und wahrere Art der Erklärung vorziehen müsse? und andere noch weniger gegründete Einwürfe.

Nur wollen wir nicht hoffen, daß jemals einer den unbesonnenen Einwurf machen werde, daß auf diese Art die Offenbarung gänzlich unnütz werde. Dies solget ganz und gar nicht. Denn es ist möglich, daß zwey verschieden scheinende Wege zu einerley Absicht hinführen können. Wir glauben allerdings, daß ein jeder natürlich gottesfürchtiger und vernünftiger Mensch durch die Natur zu einigem Grade der Seligkeit gelangen könne, welches keiner, der einen gewissen und bestimmten Begriff von der Seligkeit anzugeben weiß, leicht leugnen wird. Gegen diejenigen aber, die dieses entweder nicht können oder nicht wollen, achten wir nicht werth, den Streit zu übernehmen, vielmehr wollen wir die Zänker über diesen Punkt an diejenigen verwei-

verweisen, die schon darüber im Streite sind. Sie können sich an des Herrn Töllners, der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit öffentlichen Lehrers auf der Universität Frankfurt a. d. S. Beweis machen, daß Gott die Menschen bereits durch die Offenbarung der Natur zur Seligkeit führe u. Auch wollen wir uns nicht weiter öffentlich erklären über den Weg, den der Weise zur Erlangung fernerer Vollkommenheiten zu wandeln habe. Genug, daß Offenbarung und Vernunft darinnen übereinkommen, daß ein gewisses Mittel seyn müsse, wodurch wir immer mehr der Gottheit ähnlicher werden, und daß wir, je mehr wir dieses Mittel gebrauchen und anwenden, desto geschwindere und größere Schritte zur Erlangung der Vollkommenheit machen werden.

Das natürliche Mittel zur Glückseligkeit muß in der Natur und durch die Natur bey uns entstehen und angewandt werden, das geoffenbarte in und durch die Offenbarung. Ob diese nach diesem Leben oder bereits in diesem Leben zusammen kommen und gleichsam in ein einziges Mittel zusammen fließen werden, das dürfte vielleicht nicht so schwer zu bestimmen seyn. Ein jeder Tugendhafter siehet und empfindet, daß alles und jedes Leiden zu seinem wahren Besten diene. Wenn er bey allen seinen Bemühungen und Bestrebungen, sich und seinen Nächsten vollkommener zu machen, und die Ehre der Gottheit bestmöglichst zu befördern, dennoch nichts als Undank und Verdruß bey und von der Welt erlanget, so muß es ihm zu einem nicht geringen Trost und Ermunterung dienen, daß

£

es

es dem unendlichen, weisen und gütigen Wesen eben also ergehe; daß es ihm, der Menschen- und Knechtsgestalt zu unserm Besten angenommen, noch weit ärger und schlimmer, wie den Tugendhaftesten unter den Menschen ergangen; daß noch gegenwärtig allenthalben Pilati, allenthalben Caiphas und Judas, allenthalben das jüdische Volk sey, die blos der Sinnlichkeit nachgehen, und sich durchaus nicht zur Bändigung ihres Geizes, ihrer Rachsucht und Ehrgeizes, und ihrer Wollust bequemen wollen, und daß insonderheit diejenigen es am allerstärksten sind, die solches am wenigsten zu seyn vermeynen, und daß eben dies der Hauptgrund sey, warum man nichts zu ihrer Besserung beytragen könne. Sie halten sich selbst für klug, und verfahren doch immer auf einerley thörichte Art. Röm. I, 22.

Weit entfernt, daß also der Weise, welcher erkennet, wie sehr sinnlich er selbst und die Menschen zu handeln gewohnt sind, die Offenbarung und den Mittler und den sichtbaren und sinnlichen Wandel der Gottheit unter uns Menschen verachtet sollte, so erkennet er vielmehr, auch eben aus der Sinnlichkeit selbst, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines Verdienstes und seines Vorganges, und ist überzeugt, daß, wenn er nicht durch Hülfe dieses Verdienstes und wirkliche Theilnehmung an selbigem bey allen seinen Arbeiten und Bemühungen gestärket und aufgerichtet würde, er bey weitem nicht den Grad der Vollkommenheit und Glückseligkeit, so wenig in dieser als jener Welt, erreichen und genieffen wird; vielmehr in kurzem gegen seine und anderer ihre Leidenschaften, das ist, gegen die Feinde des Kreuzes Christi, erliegen müsse.

Dies ist also wol fürs erste genug sinnliche Uebereinstimmung zwischen Vernunft und Offenbarung. Welches von beyden ist nun wahrscheinlicher: daß diese Uebereinstimmung, wenn sie auch aufhören sollte, eine solche äussere zu seyn, in Ewigkeit wachsen und zunehmen werde? oder daß sie endlich der Sache nach werde gänzlich von einander getrennet werden? Vielmehr glauben wir, daß das Glauben in Schauen werde verwandelt werden, und daß darinnen aller gegenwärtige Unterschied bestehe. Ist dies aber wol ein wirklicher Unterschied?

Zusäl-



Zufällige Gedanken

über

die Aufnahme und Ausbreitung der
Gelehrsamkeit

und über

die Verbesserung des äussern Zustandes der
Gelehrten überhaupt, und in Teutschland
insbesondre.

Wer da weiß, warum die alten Weisen bey den
Großen der Erde so großes Ansehen gehabt,
und warum die Aristoteles, die Platone und die
Zenone so lange Zeit diese wirkliche Welt regieret
haben, der wird im geringsten nicht zweifeln, daß,
wenn unsere neuere Gelehrten eben das thun woll-
ten, was jene wirklich gethan haben, eine gleiche
Wirkung erfolgen würde. Das Wesentliche der
Gelehrsamkeit besteht in der Selbsterkenntniß. So
lange wir diese treiben und immer mehr erweitern,
sind wir wahre und ächte Gelehrte. Wir haben
nicht nöthig, in allen möglichen andern Welten
herumzuirren. Die gegenwärtige wird uns vorerst
genug zu schaffen machen. Unsere Pflichten in un-
serem Stande aus Einsicht thun und erfüllen, und
alle andere Menschen zu gleichmäßiger Erfüllung
anhalten, ist mehr und besser, als die spitzfindig-
sten

sten Grillen' auszuhecken, davon in dieser Welt gar kein Gebrauch zu machen ist.

So lange die Voltaire und Rousseau in der Gelehrsamkeit den Vorsitz führen, Bonmotisten die Völker regieren, und das System der äusseren Macht und des innern Elendes die Menschheit tyrannisiret, so lange ist es unmöglich, daß die gründliche Gelehrsamkeit aufkommen und gehörig blühen könne. Allemahl hat die Begierde, in der Weltweisheit schön schreiben zu wollen, den Faden der Gedanken abgebrochen, und die wahre Deutlichkeit unterdrückt. Je mehr man sich hier schön zu schreiben bemühet, desto größere Mißgeburten des Verstandes sind erschienen, und die Geschichte lehret, daß eben daher der wahre Geschmack bey keinem Volke lange gedauert. Der simpelste Vortrag ist der beste, eben also, wie ein einziger Weg zur Entwicklung der Natur der kürzeste seyn kann. Wollen wir die größte Ordnung und Harmonie unter den Menschen einführen, so müssen wir uns nothwendig um diesen kürzesten Weg bekümmern, und auf eine gleich einfache Art bey der Entwicklung der Wahrheiten und ihrem Vortrage verfahren.

Es stehet uns nicht zu, zu urtheilen, ob der Weg des Herrn Suchers, die Körper nach den Graden der sinnlich stärkern Wirkung auf uns zu beobachten, der kürzeste zur Entwicklung der Natur unter allen möglichen sey; das glauben wir aber, in ihm behaupten zu können, daß man auf alle Wei die concrete Art zu philosophiren einführen muß
zuma!

zumahl da wir finden, daß alle jehige blos abstrakte Philosophen für sich unglücklich, und in der praktischen Welt gar nicht zu gebrauchen sind. Man müßte daher erstlich die Zahl der Studirten um Drenviertheile zu verringern, die Zahl der Gelehrten aber auf alle Weise zu vermehren; zweitens, allenthalben, in und ausser den Schulen, die analytische Methode einzuführen; drittens, den Beobachtungsgeist eines jeden zu verstärken; viertens, die äussern Umstände der Gelehrten möglichst zu verbessern; und fünftens die Wirkung und Gegenwirkung unter allen wahren Gelehrten auf alle Weise zu vermehren suchen.

Der Dr. Pauli hat vor geraumer Zeit einen öffentlichen gemeinnützigen Briefwechsel unter allen Gesellschaften und vornehmsten Gelehrten zu errichten, und Sie, meine Herren, haben solche in den gemeinnützigen Nachrichten fortzusetzen gesucht. Da diese Absicht in sehr vielen gelehrten Journalen gerühmet worden ist, und die gemeinnützigen Nachrichten fast nach allen großen Orten Teutschlandes hingehen, so ist zu hoffen, daß die Gesellschaften und Privat-Gelehrten bessern Gebrauch hievon machen werden, als bisher geschehen ist; wie auch, daß daher eine in etwas größere Verbindung unter den Gelehrten errichtet werden möge.

Und durch dergleichen Einrichtung kann hauptsächlich in Deutschland ein größerer Zusammenhang unter den Gelehrten entstehen, der leicht dahin ge-

deihen dürfte, daß man den so schändlichen Nachdruck verwehren, und überhaupt, daß man die äussern Umstände der Gelehrten auf alle anderweitige Weise zu verbessern suchen möge, da es nunmehr von ihnen selbst abhänget, in wie weit sie ihrer innern Verbindlichkeit zur Ausbreitung der naturgemäßen Erkenntniß, und deren Anwendung, in Vereinigung mit andern von derselben Gattung, eine Genüge thun wollen.



Ben der typographischen Gesellschaft und
auf dem Kayserlichen Adress-Comtoir
sind folgende Schriften zu
haben:

Gemeinnützige Correspondenz, herausgegeben von
Dr. Johann Ulrich Pauli. Erster Theil.
Kostet : : : 4 m ζ

Ziffots Anleitung für den geringen Mann in Städ-
ten und auf dem Lande, in Absicht auf seine
Gesundheit. Kostet auf Druckpapier 2 m ζ 8 β
und auf Schreibpapier 3 m ζ

Ziffots Onanie, oder Abhandlung von den Krank-
heiten, die aus der Selbstbesteckung entstehen.
Kostet auf Druckpapier 1 m ζ , auf Schreibpa-
pier : : 1 m ζ 8 β

Les malheurs de la guerre & des avantages
de la paix, par Mr. de la Harpe. 4 β

Harpe Rede von den Widerwärtigkeiten des Krie-
ges und den Vortheilen des Friedens. 2 β

Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in
Paraguay, und von andern damit verbunde-
nen

Ud 1340

ULB Halle

002 266 350

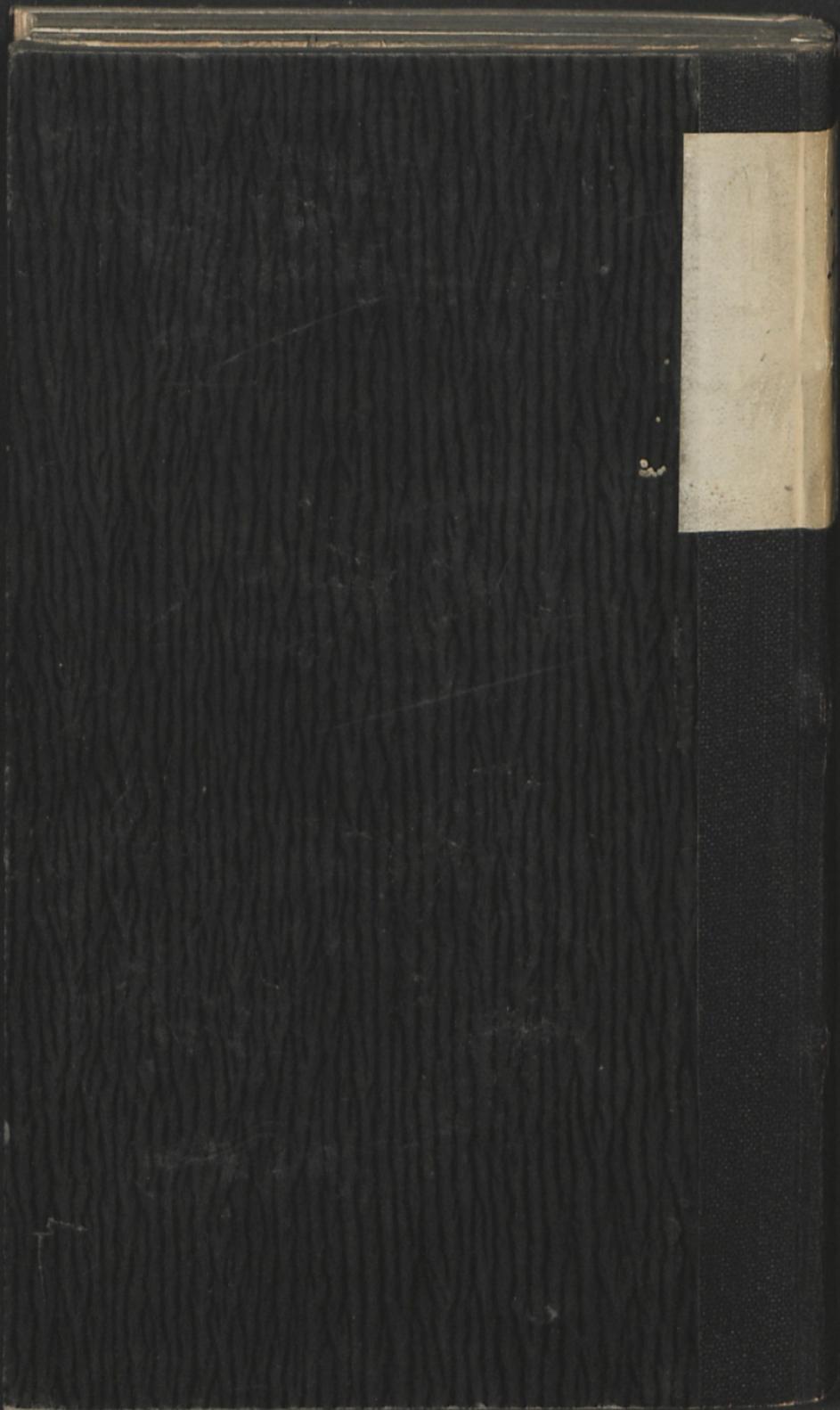
3



(f)

B







B.I.G.

Farbkarte #13

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8
Centimetres

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Anleitung
für
Gelehrte, und Personen von
einer sitzenden Lebensart, in Ab-
sicht auf ihre Gesundheit;
von
Herrn Tissot,

der Heilungsgelahrtheit Doctor, und öffentlichen
Lehrer zu Lausanne, der Königl. Gesellschaft der Wis-
sensschaften zu London, der medicinisch-physischen
Akademie in Basel, und der ökonomischen
Gesellschaft in Bern Mitglied.

Nebst
Gottlieb Suchers

Anleitung zur Gesundheit
des Geistes,

oder
Versuch der Naturgeschichte eines Weisen.

Hamburg,
Im Verlage der typographischen Gesellschaft.
1768.

No. 4.

X1
696